Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Man kan aus diesen meinen Mahren
Was in der Welt passirt, erfahren

Neu

Ausgelegter Curioser

Tändel-Marckt

In usum der jetzigen Welt

in allerhand Waaren und Wahrheiten vorgestellet,

aus der Tändler-Butten lustiger Einfäll

heraus geklaubt,

und mit verschiedenen Realien und Moralien,

Geschichten und Gedichten,

vielen Merckwürdigkeiten, wie auch poetischen Einfällen und gelehrten Gedancken unterspicket,

Darinnen solche Sachen,

Comparavit 1753.

Welche wohl würdig zu lachen.

Ein Werck,

welches nicht allein zu einem Haus-Buch

sehr nützlich,

sondern auch wegen vielfältiger vermischten Biblischen Concepten und Sitten-Lehren vielen Predigern auf denen Cantzlen dienlich.

Mit sonderbahrem Fleiß zusammen getragen und heraus gegeben

von

Hn. Joh. Valentin Reiner / weltlichen Priester /

Austriaco Viennensi.

Wer mich nicht lesen kan im Kauff,
Der setz der Nasen ein Sattel auf.

Erster Theil.

Nürnberg,

Zu finden bey Joh. Paul Krauß, Buchhändlern in Wienn. An. 1749.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Vorrede
an den Hoch- und wohlgeneigten Leser,

Hoch- und wohlgeneigter Leser.

DJe Welt ist ein lauterer Marckt / dann also saget der Honig-flieſſende Abbt Bernardus: Video genus humanum hujus Mundi nundinas perambulare, das ist: Ich sehe das gantze menschliche Geschlecht den Marckt dieser

Welt auf- und abspatzieren / einer fährt / der andere reit / der dritte steht / der vierte geht ꝛc. ꝛc. Daß aber dieser Welt-Marckt ein lauterer Tändel-Marckt seye / bekennet in Göttlicher Heiliger Schrifft der weiseste Salomon selbsten bey dem Prediger am 1. Cap. v. 10. Nihil novi sub Sole. Nichts ist Neues unter der Sonnen, und ist nichts, davon man sagen möchte: sihe! das ist neu / dann es ist schon gewesen in vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind. Dann was ist wohl der gantze Zierath des Menschen / in welchem er sich so prächtig aufführet / als etwas altes und von denen unvernünfftigen Thieren / erborgtes Wesen? Den Beltz giebet her das Lamm / der Fuchs / der Mader / Zobel und andere / die kostbahre Zeug spinnet zusammen der Seiden-Wurm / darzu

die Bergwercke Gold / Silber und Edelgestein beytragen / die Feder auf den Hut verschaffet der Strauß / die Leinwand zu dem Hemd reichet der Flachs der Erden / die Wolle zu dem Tuch das Schaaf / so gar der Ochs muß seine Haut zu denen Schuhen dargeben. Hat also der elende Mensch an seinem eigenen Leib nicht das geringste was sein ist.

Bey solchen Gedancken hab ich mich entschlossen von alten Waaren ein neues Werck heraus zu geben / damit aber der Verleger mit diesem sogenannten Tändel-Marckt sich so wohl bey dem gemeinen Mann als auch gelehrten Leuten beliebt mache / ist jedwedere Auslage mit verschiedenen biblischen Concepten / sinnreichen Schrifft-Stellungen / Merckwürdigkeiten / lustigen Fabeln und Parabeln wie auch andern poetischen Einfällen geziert und auspoliert / also / daß ein jeder / was Stands er immer seyn mag /

hierinn en nach Vergnügen etwas wird zu lesen finden. Diese zweyte Auflage ist mit zehen Discursen vermehret worden. Solte sich/ wie man hoffet/ ein guter Abgang finden/ so wird man sich befleissen noch 2. Theile zum Vorschein zu bringen. Es werden sich sonder Zweiffel/ gleich wie auf einem Jahrmarckt viel Kauffer / also auch bey diesem Werck viel Splitter-Richter hervor thun / welche über ein oder andere Auslage ihre Nasen rümpffen/ und den bekannten Ausspruch des uralten Lehrers Hieronymi wahr machen werden/ der da saget: Qui multa scribit, multos patitur Censores. Wer viel schreibt/ der hat auch viel Tadler / wie dann die beste Schrifft / wann sie kaum gebohren / der Verläumdung unterworffen/ also ward Plato von seinen Schulern / Cicero von Crispo verspottet; Ich / der ich meine Kieselsteine mit ihren Diamanten nicht vergleichen darff / unterwerffe mich gerne eines jedweden Censur und Urtheil /

wohl

wohl wissend / daß niemand in allen vollkommen seye ; indessen lebe dannoch getröster Hoffnung / der Hoch- und Wohl-geneigte Leser werde diese meine wenige Arbeit in Gnaden auf- und annehmen / weilen unter alten Waaren gleichwohlen neue Concepten zu finden / stammet doch das feineste Papier von alten Lumpen her / ja die Rachel hat ihre goldene Götzen-Bilder auch unter schlechten Streu und Heu verborgen. Gen. am 31. cap. v. 34.

In dem hohen Braut-Lied Salomonis ist zu lesen Cap. 7. v. 13. daß der geistliche Seelen - Bräutigam seiner allerliebsten Braut nicht allzeit etwas Neues aufgesetzt / sondern sie hat auch mit alten Sachen vorlieb nehmen müssen / wie dann seine Wort lauten: Nova & vetera servavi tibi. Ich habe dir Neues und Altes vorbehalten; gleichermassen wird der Hoch- und Wohlgeneigte Leser auch mit diesem meinen schlechten Tand zu

 frie-

frieden seyn / und solchen mit geneigten Augen würdigen / im Fall er aber einige lustige Einfälle darunter findet / beliebe selbiger zu gedencken / daß man öffters auf dem Tändel-Marckt etwas närrisches aushangen siehet / darüber ein oder anderer lachen muß. Inzwischen ich mich dem Hoch- und Wohlgeneigten Leser demüthigst empfehle / und nebst Anwünschung alles beharrlichen Wohlergehens verbleibe

Des Hoch- und wohlgeneigten Lesers

verbundener Author

J. V. Neiner.

D. Hie-

D. Hieronym. Epistol. ad Nepotianum.

NOn adversariis, sed ut amicis scripsimus, nec invecti sumus in eos qui peccant, sed ne peccarent, monuimus, neque in illos tantum sed in nosmet ipsos Severi Judices sumus. Nullum læsimus, nullius nomen in mea Scriptura vel sermone signatum est. Neminem Sermo noster Specialis pulsavit. Generalis de vitis Discursus fuit, sed qui mihi iratci voluerit, ipse de se, quod talis sit, confitetur.

Zu teutsch:

Die Send-Schreiben des Heil. Hieronymi an Nepotianum.

Wir haben nicht unseren Feinden/sondern als Freunden geschrieben, auch diejenige nicht angegriffen, welche sündigen, sondern nur ermahnet, damit sie nicht sündigen, nicht weniger seynd wir nicht so wohl gegen sie als gegen uns selbsten scharffe Richter gewesen. Unsere

Rede hat keinen in specie getroffen, sondern es war ein allgemeiner Discurs von denen Lastern. Wer derowegen über mich zürnen will, der zürne über sich selbsten, weilen er bekennet, daß er ein solcher seye, von welchem geschrieben wird.

Erasmus Roterodamus.

QUi vitas hominum ita taxat, ut neminem omnino perstringat nominatim; quæro, utrum mordere videtur, an potius docere & monere? Ergo si quis exstiterit, qui se læsum clamabit, aut Conscientiam prodet suam, aut certè metum. Nec ipsum hominum genus notatur, sed qui honorum in genere mali sunt.

Zu Teutsch:

Erasmus von Roterdam.

WElcher das Leben deren Menschen also bestraffet und durchziehet, daß er keinen in geringsten benennet: Mein saget, ob er dessentwegen beisset, oder nicht vielmehr lehret und ermahnet? So folget dann, daß derjenige, welcher sich hierinn beleidiget befindet, sein eigenes böses Gewissen an Tag giebet, oder gewiß die Forcht. Dann Menschen insgemein werden hier nicht bemercket, sondern nur, welche darunter die lasterhaffte seyn.

Register

über die in dem neu laufgelegten curiosen

Tändel-Marckt

der jetzigen Welt, enthaltenen Auslagen

und Discursen.

Erster Theil.

Die I. Auslage.

Ein alter Peltz und eine Kupferne Wärm-pfanne. I

Die

Die II. Auslage.
Ein Felleisen und eine alte Brieftasche. 21

Die III. Auslage.
Ein Frantzösisches Sprach-Buch und ein Teutscher Catechismus. 37

Die IV. Auslage.
Eine Mausfalle. 56

Die V. Auslage.
Eine Parocken und ein alter Spiegel von einem Nachtzeug. 72

Die VI. Auslage.
Allerhand Kinderspiel und Dockenwerck. 83

Die VII. Auslage.
Ein alter Sattel und ein Wagen-Rad. 96

Die VIII. Auslage.
Eine Violin-Geige und ein Hackbrettel. 103

Die IX. Auslage.
Ein Waldhorn und ein Hirschfänger. 114

Die X. Auslage.
Ein Spinn-Rädel. p. 134

Die XI. Auslage.
Ein gemahltes Venusbild. 144

Die XII. Auslage.
Allerhand Kartenspiel und Würffel. 156

Die XIII. Auslage.
Ein Scheermesser. 167

Die XIV. Auslage.
Zwey Metallene Kirchen-Leuchter und eine Lampen. 175

Die XV. Auslage.
Etliche alte Bücher. 196

Die XVI. Auslage.
Ein hölzerner Parmesan / und Holländer-Käß. 209

Die XVII. Auslage.
Ein rostiger Schierhacken. 215

Die XVIII. Auslage.
Eine zinnerne Schüssel und eine kupfferne Flaschye. 223

Die XIX. Auslage.
Etliche Romanen.

Die XX. Auslage.
Ein Spatzierstäberl und ein Kegelspiel. 246

Die XXI. Auslage.
Eine Grab-Schaufel. 263

Die XXII. Auslage.
Einige Stelzen und Krucken. 272

Die XXIII. Auslage.
Ein Hut mit Federn und ein Bauernpflug. 286

Erste Auslage.

Ein alter Peltz und eine kupfferne Wärm-Pfann.

WAs ist der Mensch? Der Mensch ist ein Buch, er ist ein Schuch, er ist ein Kleid, er ist ein Streit, er ist ein Schaum, er ist ein Traum, er ist ein Ziel und aller Welt Possen-Spiel. Der Mensch ist ein Buch in Ach und Wehe eingebunden; er ist ein Schuh mit Elend-Leder überzogen; er ist ein Kleid, nicht mit Treß- sondern Preß-Borten verbrämt; er ist ein Streit, wo Forcht und Liebe, Schrecken und Hertzhafftigkeit, Neiden und Mitleiden miteinander fechten; er ist ein Schaum, welcher nicht besteht; er ist ein Ziel, wornach der Todt sein Absehen nimmt; er ist ein Spiel, sintemalen Himmel und Erden, ja alle Elementen mit dem Menschen gleichsam als mit einem Ballen spielen, sie werffen ihn hin und wieder, bald in die Höh, bald in die Nieder, in dem Sommer muß er jederzeit schwitzen, in dem Winter kan er sich nicht gnugsam erhitzen, bald kan er nicht Klei-

Wer der Mensch seye, und wem er zu vergleichen.

Kälte verursachet grosse Beschwernuß.

der genug ausziehen, bald aber nicht genug anlegen, dort plaget der schwühle Sommer, da der kalte Winter; gewiß ist es, daß die Kälte dem Menschen eine grosse Ungelegenheit verursache, sonderbahr aber dem zarten Frauenzimmer, welchem der Winter öffter die Nasen mit Zinnober färbet, daß manche wegen vielen untereinander vermischten blau- gelb- und rothen Farben ehender einer Mahler- Politen gleich siehet, als einer Politen Fräule: Dieser Beschwerlichkeit abzuhelffen, versiehet man sich mit allerhand Peltzwerck, und tragen viel Zobel, einen Zobel von aussen, welche doch beynebens einen stinckenden Ilteiß in Busen tragen.

Peltzwercke suchet man gerne in dem Winter hervor.

Man pflegt bey angehendem Winter die alte Peltz und rauche Hauben ihres Kasten- Arrests zu entlassen, und wann solche etlichmal durch das Haslstäbl geloffen, schützet man damit den Leib und das Haupt vor anfallenden Winden und Schneegestöber, fangen mithin die Kürschner wieder an in besseren Æstim zu kommen, man nimmet ihre rauhe Waaren wieder gantz ehrenbietig hervor, welche man zur Sommers-Zeit in die alte Truhen verächtlich hingeworffen hat: Dahero es auch geschahe, daß eben in dem Winter ein alter Zobel- Peltz und ein Wärm-Pfann auf dem Tändel-Marckt zusammen kommen.

Gespräch zwischen einem Zobel-Peltz und einer Wärm-Pfann.

Guten Tag Schwester! sagte der alte Peltz zu der Wärm-Pfann, so haben wir dann endlichen auch wieder das Glück das edle Tags-Licht anzusehen? Ach! in was vor einen Ansehen ware ich nicht vormahlens bey der galanten Welt! Mein Vatter ist in Moscau, und komme ich von denen Zobeln her, sodann hat mich ein reicher Kauffmann einem Kürschner, und der Kürschner einer Damen verkaufft, dieser habe ich vier Winter hindurch treue Dienst geleistet, nachdeme aber hat sie mich ihrer Kammer- Jungfer verschencket, und weilen mir jetzund allge-

allgemach die Haar ausgehen, auch die Schaben hin und wieder zerfressen, muß ich nach einem zweyjährigen Arrest endlich auf den Tändel-Marckt, und warten, ob mich nicht etwan ein alte Kästen-Braterin unter alten Lumpen allhier aufkauffet:

Es gehet nicht anders auf der Welt, mein lieber Peltz-Bruder! antwortete die Wärm-Pfann, mir geschiehet eben also wie dir, wir liegen beede in einen Spital kranck, ich war sehr strapazzirt, und hab ich meine Dienst auch nicht fahrläßig verrichtet, zumahlen ich meinen alten podagraischen Herrn immer tapffer das Beth wärmen müssen, man hat mich dergestalt mit glüenden Kohlen angefüllet, daß mein kupffernes Camisol ziemlich ausgebrennt und gantz dünn worden, endlich da ich von der unachtsamen Stuben-Magd hin und her geworffen, aller Orten zerstossen und vor Alter unbrauchbar worden, hat man mich ebener massen unter dem alten Eisengeschirr hieher auf offentlichen Marckt feil gesetzt. Es fället uns zwar diese Veracht- und Verstossung ziemlich schwehr (redete die Wärm-Pfan[illegible] weiter); als allein lieber Bruder! mögen wir uns in unsern Leid noch trösten, du bist nur ein muffender stinckender Peltz und ich eine schlechte rußige Pfanne, welche weder Witz noch Verstand hat, da unterdessen die vernünfftige Menschen ein gleiches thun; so lang man schnauffen und lauffen, sitzen und schwitzen, reiben und schreiben, handeln und wandeln, streiten und leiden, sich schmucken, drucken und bucken kan, so lang ist man gantz bequem und angenehm, wann aber einmal die ermatte und ermüde Verstands-Kräfften abnehmen, das Alter heran rucket, die sonst eilfertige Glieder ihre gewöhnliche Geschäfftigungs-Wercke nicht mehr so hurtig fortsetzen können, so kommen die Verdienst und Meriten auf den Tändel-Marckt, die meisten achten solche als eine gemeine Lumpen-Waar,

Sitten-Lehr hierüber.

und stosst sie bald da, bald dort einer mit Füssen: Mit wohlverdienten Freunden sollen die Menschen nicht also umgehen, wie mit denen Peltzen, die Peltz wirfft man zur Sommers-Zeit hinweg, also auch die gute Freund, dann so lang einem oder dem andern die Glücks-Sonne scheinet, schaut man die Freund nur über die Achsel an, so bald aber diese Glücks-Sonne sich verfinstert und es anfänget kahl und kühl zu werden, nimmet man beede wieder gar gern hervor, wie man dann mich und dich, lieber Bruder, gleichfalls anjetzo zu der Menschen Dienst auf offentlichen Marckt bringet.

Dieses Gespräch zwischen dem alten Peltz und der kupffernen Wärm-Pfann, ob es schon ein Gedicht, ist es doch so schlecht nicht, daß man nicht die Wahrheit daraus erörtern könne: Wie nemlich die Welt mit wohlverdienten Freunden umzugehen pfleget; der Menschen Undanckbarkeit ist allzusehr bekannt, ohne daß man viel davon schreiben darf, ja alle ihre Freundschaft ist wie ein überfrohrner Fluß in dem Winter, welchen man nicht sicher trauen kan.

Freundschaft derer Menschen.

Der Menschen Freundschaft ist wie eine polnische Brucken, darauf man gar bald kan den Fuß brechen.

Der Menschen Freundschaft ist wie eine Sonnen-Uhr, welche man nur allein anschauet, so lange die Sonne der Ehren darauf scheinet.

Der Menschen Freundschaft ist wie ein vergoldtes Pillein in der Apothecken, welches auswendig gläntzet, inwendig aber voller Bitterkeit ist.

Der Menschen Freundschaft ist wie der Mercurius bey denen Laboranten, welcher augenblicklich durch den Rauchfang aufflieget.

Der Menschen Freundschaft ist wie ein höltzerner Holländer-Käß vor einen Kramladen, welcher nur eine falsche Parade machet.

Mit

Mit einem Wort, jener Poet hat gut und wohl geschrieben, der von guten Freunden also gereimet:

Ein guter Freund, ein rarer Gast
Den Mellonen gleich zu schätzen,
Hundert Körner must du setzen
Eh du eine gute hast.

Absalon der Königliche Printz (wie zu lesen im anderen Buch der Königen Cap. 18. v. 9.) stehet auf wider seinen eigenen Vatter den König David, rüstet sich zum Krieg aus, bey nebens verlässt er sich auf seinen munteren Esel, setzet sich darauf und ziehet in das Feld: Exempel von dem Absalon.

Aber um Verzeihung mein Königlicher Printz, daß ich reden darf, der Esel ist muthig und ein ungeschicktes Thier, er kan sie aus dem Sattel heben, was? sagt Absalon, der Reuter, der darauf sitzt, ist verständig genug einen Esel zu regieren. Wann aber der Esel durchgehet, so ist es geschehen? kein Gedancken! wiederspricht Absalon, ich verlaß mich auf meinen Esel. Wolan, der Königliche Printz reitet fort, da er aber endlichen aus dem Feld geschlagen worden, und sich samt seinem Esel mit der Flucht salviren wollen, ist der ungeschickte Esel wieder alles Verhoffen mit ihme durchgangen, daß der schöne und Edle Printz mit seinen fliegenden Haaren an einem dicken Eichbaum hangen geblieben, und ihn Joab mit einer Lantzen durchstochen, wie dann in erstangezogenem Capitel die heilige Schrifft meldet: Als der Maulesel unter einem grossen dicken Eichbaum daher lieffe, blieb sein Haupt am Eichbaum gehafftet, und da er also zwischen Himmel und Erden, lieff der Maul- Zeugnus heilger Schrifft.

Esel hindurch. O unglückseeliger Absalon! o unglückseeliger Welt-Mann! welcher sich auf gute treue Freund wie Absalon auf seinen Esel verlässet! wann man jetziger Zeit die Freund am besten braucht, gehen sie durch. Schreibet also gar schön die Feder des heiligen Geistes Joan. 2. v. 17. Transit mundus & concupiscentia ejus, die Welt vergehet mit ihrer Lust. Drogo leset: transit mundus & amicitia ejus, die Welt vergehet mit ihrer Freundschaft, wie des Absalon sein Esel. Drogo citatus a Velas: in Phil. c. 3. v. 8.

Aesopische Fabel von dem Budel-Hund und einem Pferd.

Ein alter Budel-Hund wurde auf eine Viehweid geführt, und daselbsten an einen Pfahl gebunden, zum erschiessen, unterdessen da der Diener seines Herrn einige Zeit mit der Flinten ausbliebe, fragte ihn auf der Waid ein altes ausgemärgeltes Pferd, wie er anhero gekommen? Ach! antwortete der Budel-Hund, ich hab meinen Herrn so lang und treu gedienet, vor seinen Feinden bewahret, bin in dem Haus wachsam gewesen, hab ihme in dem Wasser manche schöne Lustbarkeit gemacht, jetzo, da ich vor Alter halb blind bin, nicht mehr schwimmen kan, will man mir eine Kugel vor den Kopff geben, das ist der Lohn meiner treu geleisten Diensten: O mein lieber Melampus! sprache das Pferd, darüber darffst du dich gar nicht verwundern, mir ergehet es eben also, da ich mit 4. und 5. Jahren noch ein munterer Gaul war, hat mein Herr mit mir eine stattliche Parade gemacht, ist hin und wieder auf mir spatzieren geritten, nachdem als ich etwas älter worden, hat er mich in den schwehren Zug eingespannt, als ich nun wegen überhäuffter Last müd und matt worden, und mir noch dabey der Kutscher den Haber gestohlen, hab ich aus Manglung des Futters nicht mehr an Kräfften zunehmen können, erwarte also auf dieser Waid alle Augenblick den Schinder, welcher mir die Haut abziehen wird: Als nun das Pferd

mit

mit dem Budel-Hund in solchen Gespräch begriffen, kame der Abdecker oder Schinder, wie auch des Herrn Diener mit der Flinten, welche beede, der erste dem Pferd, der andere dem Budel-Hund vor ihre geleiste Treue den letzten Rest gaben. Also ist der Lohn der undanckbahren Welt.

Lohn der undanckbaren Welt.

Mein! wer ist wohl jener ehrliche Mann, welcher dorten so traurig daher kommt? in seinem Gesicht ist ein immerwährender Quatember; Fetz ist eine grosse Stadt in der Tartarey, aber dieser bringet auch das Fetz in Teutschland, dann sein Kleid ist voller Fetzen; Mein GOtt! es ist ein alter abgeschaffter Bedienter, welcher seiner Herrschafft 30. Jahr lang redlich und ehrlich gedienet, ist aber durch eine fremde Recommendation verstochen worden. Also belohnt die Welt.

Wird erwiesen mit Umständen.

Item, wer ist wiederum jener, der mit langsamen Schritten auf dem Platz herum gehet? steckt immer den Finger an das Hirn, als wolte er den Verstand anzäpffen? Mein GOtt! es ist ein armer Cantzley-Schreiber, hat sich schon gegen 15. Jahr in der Cantzley brauchen lassen, jederzeit fleißig, treu und wachsam gewesen, kan aber nicht fortkommen, andere nehmen ihm die Promotion von dem Maul hinweg, weilen er nicht spendiren und nachsetzen kan. Nihilum oder Nix ist eine gewisse Artzney in der Apothecken, welche vor das Augen-Weh, aber Nix in Beutel ist gar nicht gut vor das Augen-Weh, dann wann man nichts in der Hand siehet, schauen die Patronen die alte Verdienst und Meriten nicht mehr an. Also belohnt die Welt.

Schaut! schaut! dort hinckt einer auf einem Steltz-Fuß daher, klopfft bey des Nachbahrn Thor an, sein Gesicht ist ja so zerrissen, als wann ein Bauer mit einer Pflug-Scheer darüber gefahren, und wie mich dunckt

so,

so hat er einen Brieff in der Hand, wer mag er wohl seyn? Wer wird er seyn, es ist ein blessirter abgedanckter Soldat, hat sich in vielen Feldschlachten tapffer gehalten, vor seinen ausstehenden Rest-Schein, hat er kaum das Drittel bekommen, jetzo mag er betteln wo er will: Also belohnt die Welt.

Und wer ist wohl derselbige, der unweit in einen schwartzen abgeschabenen Mantel so traurig bey der Sacristey stehet? Man siehet es ihme wohl im Gesicht, daß er schlecht vom Gewicht, und weder zu nagen noch zu beissen hat; Mein GOtt! es ist ein 20. jähriger Capellan, hat sich hin und wieder unermüdet in der Seelsorg brauchen lassen, ja zur gefährlichen Pest-Zeit Leib und Leben gewagt, denen Pest- und Preßhafften die heilige Sacramenten gereicht, und alles gethan, was einem Geistlichen und getreuen Capellan zustehet, ungeachtet dessen kan er zu keinem Stück-Brod gelangen, die Cantzley-Taxen und Recommendationen seyn zu hoch angestiegen, man will grosse Herren nicht gern vor dem Kopff stossen, la Speranza, die Hoffnung vergleicht sich des Jonä seinen Kürbis-Blättern, welche ein Wurm in einer einzigen Nacht abgefressen. Also belohnt die Welt.

Wie die wahr Freundschafft derer Menschen solle beschaffen seyn.

Die treue Freundschafft derer Menschen solle nicht seyn, wie ein durchlöchertes Sieb, welches nichts behält, was man hineingiesset, sondern wie ein Schwamm der das jenige, was er anziehet, wieder gern von sich giebet.

Die treue Freundschaft derer Menschen solle nicht seyn, wie des Tobiä seine Schwalbe, welche ihr in seiner Wohnung ein Nest gemacht, und zur Danckbarkeit dem Tobiä in die Augen hofiret, daß er blind worden, sondern wie ein Palm, welcher immerdar grünet und in stäten Wachsthum bleibet.

Die treue Freundschafft der Menschen solle nicht wie das Bild des Königs Nabuchodonosors, welches ein goldenes Haupt, und erdene oder leimichte Füß gehabt, bald über den Hauffen gefallen, sondern wie ein Schild, darunter jederman in der Noth und feindlichen Anfall geschützet wird.

Die treue Freundschafft der Menschen solle nicht seyn wie der Topff der Propheten-Kinder, worinnen nichts als bittere Colloquinten, sondern wie die Oel-Lägel der Sareptanischen Wittwe bey Elisäo, welcher es niemahlen an Oel gemangelt, also sollen auch bey treuer Freundschafft die Wohlthaten zu keiner Zeit abnehmen.

Die Alten haben die Freundschafft und Aufrichtigkeit unter dem Sinn-Bild zweyer zusammen gefügten Hertzen vorgestellet, mit denen Worten: Alte, was sie von der Freundschafft gehalten.

Hæc Duo unum.
Diese zwey seynd eins.

Andere haben die Gesundheit der wahren Freundschafft in einer gelehrten Gesellschafft also getruncken:

Vivat amicitia
quæ amat in præsentia
defendit in absentia
Succurrit in Egentia.

Zu teutsch also:

Es lebe jene Freundschafts-Arth
so lieben thut in Gegenwart
thut schützen in Abwesenheit
und kommt zu Hülff in Dürfftigkeit.

Dann Freund in der Noth, Freund bis in Tod, seynd ein köstliches Kleinod.

Was und wie viel die unverfälschte Freundschafft vermag, ist zu ersehen aus folgender Geschicht, welche Cicero im dritten Buch de Officiis und mit ihme Valerius Maximus beybringet.

Schöne Geschicht von der wahren Freundschafft.

Damon und Pythias waren zwey Jüngling der Pythagorischen Secꝛ zugethan, diese hielten so grosse Freundschafft mit einander, daß es schiene nur eine Seele, ein Gemüth, ein Willen zu seyn in zweyen Leibern; zu ihren Zeiten lebte der grausame Tyrann Dionysius, der, ich weiß nicht aus was Ursachen den Damon zum Tod verurtheilete, und einen gewissen Tag bestimmte, an welchem er sterben solte, Damon, wie er merckte, daß er sterben muste, bate den Tyrann, er möchte ihn hinreisen lassen zu seinen Eltern, da hätte er sehr nothwendige Sachen zu verrichten, die er keinen andern vertrauen oder anbefehlen könne, dabey gelobte er ihme, er wolte nicht allein in demselbigen Tag; darinnen er sterben muste, gewißlich wiederkommen, und sich darstellen, sondern wolle auch unterdessen seinen vertrauten Freund den Pythiam an seine Stelle als ein Unterpfand setzen; Dionysius war damit zu frieden, liesse den Damon hinziehen, Pythias stellete sich willig vor seinen Freund den Damon in das Gefängnuß ein, sich nicht weigerend auch vor ihme zu sterben, O! was grosses Vertrauen und geheime Freundschafft! der Tag des Urtheils kame herbey, an welchem Damon sterben solte, er bliebe aber noch zur Zeit aus, hierum bekümmerte sich Pythias gar nicht, sondern wie der Tyrann Dionysius befahl, man solte Pythiam anstatt des Damon hinrichten, da ist er willig und gutes Muths zum Tod gegangen, nur daß er seinen Freund den Damon beym Leben erhielte; aber sehe man ein Exempel der wah-

ren Treu ! als Pythias solte niedersitzen und ihme das Haupt hinweg geschlagen werden, da kommet Damon gelossen schreyend: Er seye da, man solte den Pythiam leben lassen: Diese Sache wurde vor dem Dionysio gebracht; welcher sich über die massen verwundert über diese Treu und Freundschafft, und hat dieses getreue paar Freunde nicht allein frey und ledig gelassen, sondern auch gebetten, sie solten ihn zum dritten Freund in ihre Gesellschafft annehmen.

Wo aber? Wie aber? Und wann aber findet man wiederum solche Freund wie Damon und Pythias gewesen?

Es giebt unterschiedliche Freund bey dieser verkehrten Welt, jedoch wenig Treue und Aufrichtige, als zum Exempel: es seynd

Maul-Freund wie sie beschaffen.

Maulfreund, welche wie die Wind-Engel tausend Complimenten mit vollen Backen ausblasen, centnerschwere Versprechen auf der Zungen tragen und keinen Finger-Spitz gros in dem Werck erweisen; seithero die teutsche Redlichkeit über einen gehorsamen Diener den Fuß gebrochen, gehet die edle Wahrheit immerdar auf Steltzen.

Falsche Complimenten.

Es heisset fast aller Orten nicht anderst als gehorsamer Diener mein Herr! verbundener Diener mein Herr! treu ergebener Diener mein Herr! verpflichteter Diener mein Herr! willfähriger Diener mein Herr! obligirter Diener mein Herr! der Herr schaffe, der Herr befehle, der Herr gebiete ohne eintzigen Anstand, soll es auch um Mitteracht seyn, alles das meinige stehet dem Herrn zu Diensten: Unterdessen komme nur einer in der Noth um etliche wenig Groschen, da thut man sich entweder entschuldigen, man habe kein Geld beyhanden, oder lässt sich durch die Dienstboten verlaugnen, man seye nicht zu Haus, geschicht es dann, daß man mit langen

Credit ist verlohren.

Bitten nnd Anhalten etwas auswürcket, ist vonnöthen allerhand mit Handschrifft und Petschafft gefertigte Zeugenschafften, Brieffschafften, Quittungen, Revers und andere Instrumenten von sich zu geben, ja man muß fast vor drey oder vier Gulden einen halben Hausrath verschreiben, mit dem Interesse auf eine Minuten zuhalten, will man anderst das Capital nicht verlohren haben, so weit erstrecket sich die Freundschafft der jetzigen Welt.

Wahres Freundstück aus Göttlicher Schrifft erwiesen.

Bey dem heiligen Evangelisten Luca am 11. Capitel, bringet unser HErr und Heyland ein Gleichnuß vor: Wer ist unter euch, spricht er, der einen Freund hat, und gehet zu ihm um Mitternacht, drey Brod zu leyhen? Der andere aber in der Kammer verschlossen, schlägt ihme solches rund ab, vorgebend; er liege schon samt seinen Kindern in Bethe, weilen jedoch der Freund vor dem Thor mit dem Anklopffen verharret, so giebt er ihm solche Brod nicht darum, daß er sein Freund ist, sondern wegen der Ungestimmigkeit, wird er ihm geben, was er bedarff: Heut zu Tag ist die Welt anderst eingericht, Freund hin, Freund her, klopffen hin, klopffen her, dann wo richtet man etwas aus mit Ungestümmigkeit allwo keine Barmhertzigkeit? Der gute Freund in seiner Schlaff-Kammer würde vielmehr dem Haus-Knecht befehlen, den ungestimmen Kerl von dem Thor hinweg zu prügeln und solte er auch mit Weib und Kindern Hunger sterben. So weit erstrecket sich die Freundschafft der jetzigen Welt.

Jetzo ist alles das Widerspiel.

Warum niemand mehr borget.

Wer ist aber Ursach einer solchen Grausamkeit gegen den Neben-Menschen? Wer ist Ursach eines so unchristlichen Christenthums? Wer ist Ursach einer so hülfflosen Unbarmhertzigkeit als ein oder der andere selbsten, welcher seinen geleisteten Versprechen nicht nachkommet, mithin den guten Credit verliehret und ein lauterer Maul-Freund oder vielmehr Maulmacher ist.

Es kommt mancher zwar elender doch dabey auch liederlicher Tropff, der weder zu nagen noch zu beissen, zu einem aufrichtigen Mann, klaget ihm seine äusserste Noth, wie daß er mit seinem Weib und Kindern nichts zu leben, und keinen Bissen Brod im Haus, nächster Tagen der Obrigkeit müsse seine Schuld entrichten, will er anderst nicht in Arrest kommen, bittet dannenhero um GOttes Willen den Patron, er wolle ihme nur auf zwey Monat mit zehen Gulden verhülfflich seyn, sodann fänget er an zu schwöhren bey wahrer Treu und Glauben, ja bey seiner Seele und Seeligkeit auf gedachten Termin mit der Bezahlung gewiß zu zuhalten, und das geliehene mit grösten Danck zu ersetzen: Der andere gute Freund aus Christlicher Lieb bewogen, giebt ihm was er bedarff, ladet ihn noch darüber zu Gast ein, nachdem nun dieser genug geessen und getruncken, nimmt er ein freundliches behüt dich GOtt, und gehet nach Haus; so bald er in die Stuben kommet zu seinem Weib, macht er einen grossen Rund-Sprung und spricht: Holla Urschel! Heut hab ich von unsern Nachbarn Geld bekommen, geschwind gehe Morgen in die Fleisch-Banck um einen kälbernen Braten, kauff aber auf dem Marckt ein Salätlein zu den Brätlein, 3. Maß 12. Kreutzer-Wein werden genug seyn, da wollen wir uns einen guten Tag anthun, was frag ich um unsern Nachbarn, der Kerl steckt ohne dem voller Geld, er kan schon warten ꝛc. ꝛc mithin geht alles in Floribus und in Amoribus, bis das Geld versoffen, zwey Monat seyn vorbey, vier Monat seyn vorbey, acht Monat seyn vorbey, es meld sich kein Zahler an, sondern der Großsprecher wird unsichtbar, oder wann ihm sein guter Freund begegnet, weicht der Schuldner von weiten aus, und gehet in eine andere Gassen, dieses schreib ich nur von einem geringen Bagatell, was will ich erst von denen jenigen melden, welche ihre gute Freund um viel

Exempel davon.

Lächerliche Gedancken hierüber.

Man verlaugnet Handschrifft und Pettschaft-

tauſend Gulden betriegen, ja, wann es zu einen Rechts-Handel kommet, ihren ſelbſt eigenen Nahmen, Hand-ſchrifft und Pettſchafft verlaugnen: Wer ſoll dannenhero trauen, wo der Schaden nur allzuwitzig macht?

Die alte Teutſche (wie uns Helmodius erzehlet) ſeyn treulich einander in der Noth beygeſprungen, und wann ſie ſich recht Bidermänniſch bey dem Bart genommen, haben ſie ihr Verſprechen redlich in der That erwieſen und mannhafft gehalten, wo jetziger Zeit nichts als eine eitle Plauderey iſt von dergleichen Maul-Freunden hat der Poet gar recht geſchrieben in folgenden:

Schöne Vers von der betrogenen Welt.

Multum linguâ perorare
ſe ſincerum proclamare
norma eſt politica,
nullus eſt effectus rei
verba meri ſunt ſpondæi
pulchraque mendacia.

Mit der Zungen viel bekennen
ſich ein Freund und Diener nennen
iſt ein falſche Policey
nichts wird in das Werck gerichtet
all's iſt nur zum Schein erdichtet
und ein pure Lugerey.

Ita fraudulentus mundus
ſolis verbis eſt facundus
nulla latet veritas,
Ah proh dolor! eſt avulſa
& è noſtris terris pulſa
miſera ſinceritas.

Also thut die Welt dermahlen
mit den leeren Worten prahlen
und verkaufft nur Eitelkeit.
Ach o Schmertz! es ist verstossen
und schon gäntzlich ausgeschlossen
teutsche Treu und Redlichkeit.

Ich finde mehrmahlen die andere Gattung der falschen Freund, welche seyn:

Die Tisch-Freund: diese haben die Art derer Störche, die da gerne auf fremden Schlötten oder Rauch-Fängen ihre Nester machen, wo es warm hergehet, das ist, wo die Küchen rauchen, die Hafen sieden, die Kessel wallen, die Pfannen prasseln, die Deller schwitzen, die Brätlein riechen, die Reine dünsten, die Schmaltz-Kübel trieffen, die Haasen baizen ꝛc. ꝛc. kurtz zu schreiben: Wo der Braten-Wender auf der Herdstatt die schönste Music machet, da, da versammlen sich dergleichen hungrige und schmutzige Brüder in der Menge ein, wie die Schwaben bey dem Haberbreu. Tisch-Freund was sie vor ein Art haben.

Dieses besser zu erklären, füge ich eine Parabel oder Gleichnuß bey, aus Göttlicher Schrifft, welche Lucas der Evangelist am 16. Capitel v. 19. anmercket, wiewohlen der Heilige Gregorius saget, daß es keine Gleichnuß sondern eine wahrhaffte Geschicht seye, daselbsten redet der Heyland also: Es war ein reicher Mann, der kleidet sich mit Purpur und köstlicher Leinwat, und lebete alle Tag wohl und herrlich ꝛc. ꝛc. das ist: Alle Tag voll und toll, er ware nicht allein stattlich gekleidet, sondern that auch trefflich Bescheid, kostbar in vestimentis und auch in tractamentis, wie es dann selten in der Kuchen eine Finsternuß absetzet, wann der Beutel in Vollmond ist; jedoch solle man aus dem Kleider-Pracht nicht allezeit schliessen. Geschicht von dem reichen Prasser. Aus dem Kleider-Pracht kan man nicht alles schliessen.

schlieffen, daß sich der Braten-Wender also tummelt, wie der Schneider am Oster-Tag, dann mancher pranget daher in einem Rock von feinesten Gold und Silber, wo unterdessen die Wirthschafft zu Haus auf Steltzen geht. Jene Madame, welche gleich einer Französischen Fleder-Mauß um und um mit Pallatinell und Frantzen angethan, hat öffters kein Groschen-Laiblein bey dem Brod-sitzer zu bezahlen, ja kaum einen Kotzen, daß sie zu Nacht ihre Blösse bedecken mag, da trifft es wohl ein was jener gesagt:

Lächerliche Exempel hierüber.

Mein Frau heisst Sabinl
tragt Schopff und Pallatinl,
Mantili Manto
zu Nachts liegts auf'n Stroh.

Es traget der Laquay oft mancher einen rothsammeten mit Gold verbrämten Bücher-Sack in der Kirche vor, wo unterdessen ein altes Küh-Brätlein zu Haus in der Rein schwitzt; an solcher armen Leuten ihrer Hoffarth, welche der Teuffel zur Säuberung gebrauchet, will ich mich im geringsten nicht halten, sondern schreite zu dem reichen Prasser, dieser, weilen er ein Mann von grossen Reichthum und einer von denen jenigen ware, welche den Bauch vor ihren Gott halten, hat nach Zeugnuß der heiligen Schrifft, alle Tag prächtig tractirt, dabey haben sich eingefunden allerhand Tisch-Freund: Schmarotzer, Possenreisser, Spaß-Vögel, Ceremonischneider, Teller-Lecker, Schmäcks-Brätel ꝛc. ꝛc. Diese waren alle treubeständige Freund bey der Taffel, liessen sich auch keineswegs abtreiben, so lang das Wohl- und Toll-Leben gedauret.

Ein

Ein Gast solle sonsten wohl beobachten, den lateinischen Vers:

Post tres sæpe dies vilescit piscis & hospes.

Wie lang ein Gast zu verbleiben habe.

Ein 3tägiger Fisch und ein 3tägiger Gast, seyn dem Patron ein Verdruß und Last; dahero der Abt zu Murrhart im Würtenberger-Land Herboldus, der Anno Christi 1444. gestorben, einen Gast, so über den dritten Tag geblieben durch seinen Kammer-Diener fragen lassen, ob er wisse: Warum Christus der HErr nur bis auf den dritten Tag im Grab verblieben? Und wann einer gesagt: er wüste es nicht, so hat der Kammer-Diener geantwort: Christus der selbiger Zeit bey seinen Freunden nemlich bey denen Patriarchen und Propheten gewest, hätte uns damit lehren wollen, wann einer seinen Freund heimsuche und bey ihm biß in den dritten Tag seye, so könne er innerhalb solcher Zeit seinen Freund schon lernen kennen, ohne daß er länger bey ihm bleibe.

Geschichte davon.

Crusius part. 3. annal. Sum. L. b. 7. Cap. 4.

An einem Fürstlichen Hof soll sich ein Graf als ein Gast etwas zu lang aufgehalten haben, dahero ihme der Fürst durch seiner Hoffleute einen des Morgens fruh einladen und sagen lassen: Er solle noch einmal zum Mittag Essen kommen, welches dann, wie es gemeinet, der Graf wohl verstanden, endlich unerwartend des Essens, sich auf den Weeg gemacht.

Wird fortgesetzet.

Auf fast eben solchen Schlag ist es jenen Schmarotzer ergangen, welcher dem Hauß-Patron täglich überlästig war, und allezeit zu Mittag zur Tafel gekommen, einsmals ereignete es sich, daß eben dieser Friß umsonst seiner alten Gewohnheit nach erschiene, da die Tafel gedeckt war, aber es wurde keine Speiß aufgesetzt, darauf fragte der Schmarotzer: Warum man dann nicht das Essen auftrage? Da gabe der Hauß-Patron zur Antwort:

Begebenheit von einem Schmarotzer.

gleich wird man auftragen sobald als der Herr hinweg seyn wird; muste also mit langer Nasen abziehen.

Tisch-Freund und Schmarotzer weichen bald ab.

Jedoch solchen Leuten, welche dem reichen Prasser gemäß, sich stäts im Luder und Schlemmerey herum weltzen, ist gar wohl gedient mit dergleichen Lumpen-Gesindel und Schalcks-Narren, gehet ihnen auch an Fressen und Sauffen nicht das geringste ab, wo hingegen die arme Bettler, wie Lazarus, müssen hinter der Thür äusserste Noth und Hunger leiden; was ist aber endlich erfolget? Und was hat die gantze Comœdi vor einen Ausgang genommen? Mortuus est Dives & sepultus est in infernum, der Reiche ist gestorben und ist begraben worden in die Höll, so bald dieser hochmüthige Prasser mit Tod abgangen, da haben alle Tisch-Freunde, Schmarotzer, Teller-Lecker und Possenreusser den Ausreiß genommen, haben das Maul gewischt und davon gangen; solchergestalten gehet es noch bey jetziger Welt zu; so lang man gesund, wohl bemittelt, und alle Tag Frey-Tafel hält, alsdann finden sich erst die Tisch-Freund ein, da gehet das Bund und Gesund-Trincken an, hollä! heisst es, es lebe der Herr Hauß-Patron, der ist ein wackerer Mann, ein guter Mann, ein freygebiger Mann, ein Ehren-Mann, Vivat! Vivat! In Fall aber GOtt das Blättel wendet, daß bey solcher Gast-Freygebigkeit der Patron ungefehr kranck wird, oder durch einen urplötzlichen Schlag getroffen dahin stirbt, sodann fliegen die Schmarotzer aus wie die Schwalben im Winter, warum? dergleichen Leut seynd nur Freund bey dem guten Brod, nicht aber in der Noth, Freund bey denen Angstern, nicht aber in der Angst, Freund bey dem Bescheid-Essen, nicht aber bey dem Leid-Wesen, Freund bey Possenreissen und Schertzen, nicht aber in Kranckheit und Schmertzen, Freund bey der Mahlzeit, nicht aber in der Qual-Zeit, Freund bey dem Braten, nicht aber in dem

Wird continuirt.

Scha-

Schaden, Freund bey der Wurst, nicht aber in dem Verluſt, daß alſo der Poet gar recht ſchreibet:

Tempore felici multi numerantur amici,
ſi fortuna perit nullus amicus erit.

Wers hieüber.

Bey guter Zeit haſt Freund und Ehr
Beym Unglück ſind ſich keiner mehr.

Ich könte noch viel von dergleichen Affter-Freunden ſchreiben, und damit ein gantzes Buch anfüllen, will aber dem Leſer nicht überläſtig ſeyn, ſondern ſage: Wer auf Menſchen ſein Vertrauen ſetzt, der bauet ein Schloß auf einen Hauffen Schnee oder auf einen gefrohrnen Fluß, denn ſo lang man keiner Hülff bedarf, iſt jedermann darzu willig und erbietig, ſobald aber die Noth vorhanden, ſo ſeynd die vorigen Freund ſchwerlich zu erhalten, und gebrauchen ſich ihres höhern und beſſeren Zuſtands mehr zu unſern Schaden als Nutzen, gleichwie das Queck-Silber, wann es ein wenig Hitz ausſtehen ſoll, davon in die Höhe fliehet, in der Höhe aber zum ſchädlichſten Gifft wird: Dahero ein guter Freund ein lebendiger Schatz iſt, der zwar lang geſucht, aber ſelten gefunden wird, und ſehr ſorgfältig bewahret werden muß: Schließlichen, ſo ſoll derjenige, der einen guten Freund erhalten will, ſolchen in dem Sommer, wann die Glücks-Sonne ſcheinet, alſo hochachten, daß er ihme in dem Winter, wann das Glück untergehet, gleichfalls treue Dienſt leiſte.

Vornehme Freund bedienen ſich unſer zum Schaden.

Verlasse man sich nur auf Freund bey diesen Zeiten,
das wohlverdiente Glück kommt vielen gar zu
spat,
es muß offt mancher Mensch bey Freunden Hunger
leiden,
in Fall er selbsten nit brav Geld im Beutel hat.
Meriten acht man nit, man thut kein Treu beloh-
nen,
ist dann ein Amt vacant, so schlägt die Hoff-
nung fehl.
Dieweilen gar zu viel Recommendationen
anjetzt die Schmeichler heben zu grosser Eh-
ren-Stell.
Man hoffe wie man will, es ist doch alles eitel
der beste Freund ist der, den man hat in dem
Beutel.

Andere Auslage.

Ein Fell- Eisen und eine alte Brief-Taschen.

Nichts ist bey dieser unbeständigen leichtglaubigen Welt angenehmers, als die neue Zeitungen, ein jeder will gern etwas Neues wissen; in die Bier- und Caffée-Häuser gehet man mehrentheils hinein, entweder etwas neues zu hören oder etwas neues zu lesen: Die Kuchenwäschl, Köchinen und Stuben-Katzen, wann sie auf dem Marckt zusammen kommen, machen ihre so genannten Ständerling, und erzehlen neue Zeitungen, dahero sie öffters ihren Frauen um eine starcke Glocken-Stund länger ausbleiben. Die alte Weiber, wann sie hinter einen Ofen-Winckel hocken, wacker seiteln, zipffeln und nipffeln, da fragt eine die andere: Frau Gevatterin! Was gibts neues? Viel Beamte in denen Cantzeleyen und Schreib-Stuben lassen die nothwendige Schrifften beyseits, schieben solche auf die lange Banck, und verliehren manche Stund mit nichts als Zeitung erzehlen, und was das ärgste ist, so gar etwelche Geistliche lesen die Correspondenz-Brief weit lieber als die Send-Schreiben des heiligen Pauli zu denen Römern, Corinthern, Ephesern und andern, mit einem Wort: Alles und jedes fraget nach etwas Neuen, wie dann die Athenienser immer etwas Neues haben wissen wollen, obwohlen schon unter denen neuen Zeitungen öfters ein grosser Polnischer Beer verborgen ist, welchen man denen Zeitungs-begierigen Lesern anbindet.

Jeder-mann möcht gern etwas neues wissen.

Lächerliche Fabel von zwey Boten.

Zwey Boten zogen einsmahls miteinander über Land, deren einer ein Fell-Eisen, der andere aber eine Brief-Taschen truge, als sie nun nach langer Reiß in einem Wirths-Haus einkehreten, nahmen sie ihr weniges Nachtmahl ein, begaben sich sodann zur Ruh und schliefen ihnen die Haut voll an, da sie nun zimlich schnarcheten, fieng das Fell-Eisen und die Brief-Tasche miteinander zu reden an: Was machst du da, du zotteter Donister? sagte die Brief-Tasche, du bist ja in lauter Eisernen Ringen und Schlössern, wie ein anderer Galgen-Vogel? Freylich wohl, sprache das Fell-Eisen, bin ich gebunden, ich hab aber dessentwegen nichts verbrochen, sondern die Eisen und Schlösser so ich trage, gereichen zu meiner Reputation, und seynd zur Verwahrung meines Herrn Guts, und du wilst vielleicht wohl edler seyn, du trutzige und schmutzige Taschen? du lederner Postklepper! als ich? das will ich hoffen (wiedersetzte die Brief-Tasche) ich bin zwar von aussen schlecht anzusehen, aber inwendig voller Geheimnüssen, wie ein Beicht-Stuhl, riechest du dann nicht das edle Petschier-Wax, mit welchem ich gleichsam durchräuchert und versigelt bin? Meine Siegel zu erbrechen, ist eine strafwürdige Vermessenheit, in meinen Briefen seynd alle Welt-Händel begriffen, welche herwerts dem Meer, über den Meer, mitten im Meer, in denen entlegnesten Insuln und See-Häfen, ja nicht so wohl in denen heissen Mittags-Ländern, als kalten Norden sich ereignen. Die geheimeste Staats-Streiche, so sich in denen innersten Cabineten der Fürsten zutragen, diese führe ich alle mit mir, gebe dabey manchen einen Trost mit neuen Zeitungen, wie ich denn eben jetzt wiederum ein gantzes Paquet ordinäri Zeitung in die weite Welt austrage.

Ich lasse dich und deine Zeitungen in seinem Werth, sprache das Fell-Eisen oder der Rantzen, unterdessen

ist

ist gleichwohl wahr, daß, wie der Wandersmann zu Vorbiegung des Hungers öffters in mich einen faulen Käß stecket, also trageſt du auch faule Fisch, die gemeiniglich (wann ein hinckender Bott kommet) nach acht Tagen stincken; was will ich erst von denen unnützen und müssigen Schreiben sagen, mit welchen man offt den Hochbelobten Post-Amt und Correspndenzen überlästig ist, ob man schon das baare Geld davor erlegen muß, was Verräthereyen, was üppige Liebs- und Buhler-Possen, was eitle Narrendeutungen stecken nicht vielmahls in denen Briefen? Uber sothane Schmäh-Wort wurde die Brief-Tasche so erbittert, daß sie einen grossen Rund-Sprung gegen den Fell-Eisen thäte, und in diesem Springen ihr ungefehr eine Nad aufgienge, daß etwelche Briefe heraus fielen, welche der Kellner früh Morgens aufhube, und denen Gästen vorlase, folgenden Innhalts:

Erster Brief.

Possierliche Briefstellungen.

Guten Morgen Herr Cantor und Herr Schul-Meister! guten Morgen Meister Michl! guten Morgen Herr Calfactor! die ihr neulich auf eurem Wagen mein Päckgen umsonst auf die Esels-Wiesen genommen: Guten Morgen Meister Beck in der Freß-Gassen, der mir zu meinen erkaufften Semmeln einen Butter spendirte, und guten Morgen meine liebe Mutter! Die ihr von Jugend auf mit Waschen viel um mich verdienet, lebet friedlich miteinander und trauret nicht um meinen Abschied, dann so bald meine Wäsch schwartz wird, werd ich wieder zu euch kommen, und bey Abholung eines weissen Hembds euch alle besuchen. GOtt mit uns.

Veit Knollinger
mit eigener Hand.

Der

Der andere Brief.

Hochbelobte und beliebte Jungfrau ꝛc.

Es ist mir ohnmöglich mich länger zu enthalten, daß ich dieselbe nicht mit einer Entschliessung erfreuen solte: Ich will nicht viel Complimenten machen, wie es junge Kerl zu thun pflegen, welche kein Weib ernähren können, sondern glatt heraussagen: Daß ich die Jungfrau liebe; Ich bin meiner Profession ein Sollicitator, bey neben ihr zugleich versichere, daß ich mit meiner Sollicitatur alle Jahr 100. Gulden erwerben kan, solten meines seel. Vatters vier Brüder und derenselben 18. Kinder mit Tod abgehen, so könte ich mich einer Erbschafft von einen Garten und zwey Stuck Wiesen getrösten, dahero wird sie mein Engel! sich nicht lange bedencken ihre Resolution einem gelehrten Mann zu geben, der ich mich auch unfehlbar durch diesen Expressen versehe, ich bin sonsten ein spitzfündiger Kopff, und lasse mich nit lang auf den Narren-Seil herum ziehen, à Dio! Zu tausendmahl gute Nacht!

Emerentianus Cosmophilus Puff, bald werdender Doctor.

Brief-Schreiben ist gemein.

Nichts ist gemeiners als Brief-Schreiben, aber solche recht und gut schreiben, ist ein sonderbahre Kunst, es mus der Kopff mit arbeiten, dann wer eine wichtige Sache in denen Briefen zu Papier bringen will, dem ist sonderbahr vonnöthen, alle Gedancken wohl beysammen zu halten, alles wohl zu betrachten, alle Wort auf die Wage zu legen, ja gleichsam jedes Wort mit dem Circul abzumessen, allermassen die Fehler der Rede leichter vergeben, und der Unbedachtsamkeit zugemuthet werden, als

die

die Fehler der Schrifft, die mit reiffen Verstand verhütet werden können: Es lassen sich wohl zu Zeiten einige Schertz-Reden mit untermischen, doch muß man dabey das Saltz nicht vergessen.

Deren Briefen oder Send-Schreiben haben sich nach Cicerone, Libanio, Plinio dem Jüngern und Seneca auch die Apostel Christi bedienet, wie dann die Episteln des heiligen Pauli zu denen Römern, Corinthern, Galatern ꝛc. genugsam bekannt seyn, item die Episteln Petri, Jacobi, Joannis ꝛc. so hat auch der heilige Hieronymus als ein Einsidler viel schöne Episteln an Paulum und Celantiam abgesendet, samt andern mehr, welche alle anzufügen hier ein Uberfluß seyn würde; Basilius in seinem 55. Send-Schreiben saget: Wir sollen billig unter die verborgene Wohlthaten GOttes zehlen, daß der Mensch die Kunst erfunden die Feder zu spalten, und solche zur Schreib-Kunst zuzurichten, als mittelst welcher wir die vertrauteste Geheimnussen unserm Neben-Menschen in weit entfernete Länder durch eine stumme Rede mittheilen und gleicher Freundschafft wieder gewärtig seyn können; die Feder ist eine richtige Dollmetscherin unserer Gedancken, ein treuer Bott unsers Befehls, der Spiegel unsers Verstands, der Schlüssel unserer Gedächtnuß, ja die Feder gleichet einem künstlich-geführten Pinsel, der alles mit natürlichen Farben ausbilden, und vorstellen kan. Der sinnreiche Spanier Antonius Perez nennet die Feder sehr nachdencklich der Abwesenden ihre Zunge, ja der Poet bringet von der Schreib-Feder folgendes Räthsel auf die Bahn:

Unterschiedliche Send-Schreiben der Alten.

Man bringt kein Wort von mir ich werde dann zerschnitten
Nimmt man das Haupt dahin, so hab ich nichts gelitten.

Räthsel von der Feder.

Ich bin der Stummen Zung und red auch über Land,
So daß mein schneller Flug hält manches Freundschaffts-Band.

Wie die Feder, so seynd auch die Briefe, so durch die Feder ausgefertiget werden. Das Brief-Schreiben ist absonderlich zu Erhaltung der menschlichen Gemeinschaft, der Abwesenheit Freundschafft, der Kauffleute Gewerbschafft vonnöthen; seynd mithin die Briefe den Innhalt nach die Herolden der Liebe und Freuden, des Friedens und des Kriegs, des Trosts und der Betrübnüß, ja das Pfand und Band aller Handlungen, die man zwischen Freunden und Feinden zu tractiren pfleget; die drey Finger, so man zu den Schreiben gebrauchet, erhalten durch Gesetze und Ordnung die gantze Welt, wie dann von Gott selbsten gerühmet wird, daß Er mit dreyen Fingern die Schwehre des Erdbodens begreiffe, Esaiä Cap. 40. v. 12.

Brief-schreiben erhält die Menschliche Freund- und Handelschafften.

Verdienet nun die Schreib-Feder ein so grosses Lob, wie vielmehr seyn jene zu loben, die solche mit Kunst und Verstand zu führen und zu regieren wissen?

Kayser Ferdinandus der Erste (glorwürdigster Gedächtnuß) hat seine geheime Schreiber oder Secretarien über die massen hochgehalten, und als einstens sein Jägermeister wider solche allerhand Schmach- Wort und Unbilden ausgegossen, gabe er ihme ein Büschel Brief, mit Befehl: er solle einen Extract daraus machen; Als aber der Jägermeister geantwortet: Er wisse nicht was ein Extract seye? hat der Kayser wiedersetzt: Mein Knoll! So laß mir auch meine Schreiber zu frieden, dann sie regieren meine Cantzley, dir aber steht der Wald zu.

Kayser Ferdinandus lobet und schützet seine Schreiber.

Lächerliches Exempel davon.

Diejenige, welche von der Schreib-Feder Profession machen, müssen sich nebst eines kurtzen und guten Con-

cepts forderst der Schreibrichtigkeit oder Rechtschreibung befleissen, damit sie alle Neben-Zeichen, Pünctel und Zwischen-Strich (wodurch die Wörter und Reden unterschieden werden) wohl ausdrucken, auch die Sylben recht austheilen, nichts radiren, oder hin und wieder auskratzen, welches den Brief nur verschändlet; dahero zu Zeiten Leopoldi des Ersten, glorreichen Andenckens, ein wackerer, junger Mensch bey dessen Obrist-Hofmeistern Fürsten von Lobkowiz um die Secretari-Stell angehalten, da befragte ihn der Fürst: Ob er auch gut radiren könne? Und als er mit ja geantwortet, sagte der Fürst: Mein Freund! ihr seyd mir nicht anständig, dann wer gerne radirt, thut auch gerne fehlen; Vor allen solle sich ein Schreiber des falschen Schreiben oder Brief-Fälschen hüten, weilen öffters durch ein eintziges falsches Wort tausend Ungelegenheiten entstehen können, also liesse nach Zeugnuß Lampridii Cap. 28. der Kayser Alexander Severus einem Schreiber, so einen falschen Brief geschrieben, die Flachs-Ader an den Fingern abschneiden und schickte ihn noch darzu ins Elend.

Begebenheit eines Secretari wegen der Radirung.

Falsche Brief werden gestraft.

Andertens soll ein Schreiber, sonderbahr ein Secretarius oder geheimer Schreiber gelehrt, fleissig, vieler Sprachen kündig, getreu und den Tacitum stäts bey sich führen, das ist verschwiegen seyn, der Ursachen ehe und bevor er seine Brief versieglet, solle er auch ein Siegel auf seinen Mund drucken, damit er die ihme anvertraute Geheimnussen nicht ausschwätze, sondern die Lehr des weissen Syrachs wohl in Acht nehmen, der da spricht: Quis dabit ori meo Custodiam & super labia mea signaculum certum, ut non cadam in ipsis & lingua mea non perdat me? Wer wird an meinen Mund ein Schloß legen und ein Siegel auf meine Leffzen trucken, daß ich dadurch nicht zum Fall komme, und meine Zung mich nit verderbe. Eccles. c. 22, v. 33. Dann der Mensch

Was zu einen Secretari oder geheimen Schreiber erfordert wird.

Das Siegel wohl zu verwahren sonderbahr der Zungen.

ist nicht länger sein eigen, als so lang er seine Geheimnuß bey sich behält, so bald er aber solche einem andern saget, was er in verborgen hat, so bald hat er auch seine Freyheit dahin gegeben.

Trauriges Exempel davon.

Drittens ist vonnöthen bey allen Gewerb- und Kauffmannschafften eine behutsame Verwahrung des Insigels. Zu dessen nachdrücklicher Anmahnung solle folgende Historigenug seyn, welche Joh. Stumpff in der Schweitzerischen Chronick beybringet, Lib. 17. c. 27. Wie daß nemlich Vli Wagner, ein Burger und Wirth zu Willisau, im Jahr 1392. dem Gilg Spillmann, einem Burger von Bern, so bey ihme eingekehrt, und ihme seine Tasche in Verwahrung geben, das Insiegel bey Nachts aus der Tasche genommen, und damit 3. ungeschriebene pergamentene Brief besiegelt, hernach, was ihme beliebet, darein geschrieben und drey Zeugen gesetzt hat, deren der eine bald gestorben, die andere zwey, als die That offenbar worden, zu Bern offentlich in einen Kessel mit Oel gesotten, Vli Wagner aber zu Lucern mit dem Rad hingericht worden.

Grosse Künstler in der Schreib-Kunst.

Was ferners die Feder betrifft, so finden sich noch sehr viele Künstler, welche in der Schreib-Kunst, als nemlich in schönen Zügen, Schildereyen, Contrafaiten, Abbildung derer Thiere und Vögel ꝛc. ꝛc. so vortrefflich seyn, daß man des Künstlers seine Feder öffters von den Griffel des bewehrtesten Kupfferstechers kaum unterscheiden mag:

Andere excelliren in der Reinigkeit und subtilitæt, wie dann ein Italiäner den Apostolischen Glauben auf einen Pfenning ohne Abbreviatur schreiben können. Wie auch jener zu Prag, das Vatter unser in einen runden Circul geschrieben, daß man solchen mit einen Heller bedecken kunte. Also hat auch vor Zeiten einer des Homeri gantzen Iliadem so zart auf Pergament geschrieben, daß man

ihn in eine Nuß eingeschlossen, und was dergleichen Künsten mehr hin und wieder zu finden; seynd mithin der rechtschaffenen Schreibern ihre Federn Trompeten, welche ihren Ruhm in der Welt ausblasen, die Dinte aber ist das rechte Ceder-Oel, deren unsterbliches Lob von der Vermoderung zu bewahren.

Die Feder ob sie schon nutzlich, ist sie doch auch sehr schädlich.

Unterdessen ist und bleibt gleichwohlen wahr, daß, ob schon die Feder zu Erhaltung der menschlichen Gemeinschafft, zur Beförderung der abwesenden Freundschafft, zu Fortpflantzung der Gewerb und Handelschafft nicht ein geringes, sondern das meiste beyträget, so streuet doch auch die Feder durch das Schreiben öffters ein schädliches Gifft aus, welches gleich einer Pestilentz Reich und Länder in das äusserste Verderben stürtzet; was vor Verräthereyen, Mord und Todschlag werden nicht durch die Brief angesponnen? Hierzu kommen die Schmäh-Schriften oder so genannten Pasquillen, wodurch mancher wackerer Mann bey einer ehrbahren Welt schändlich verschwärtzet und durchgezogen wird, mithin an seinem guten Nahmen unersetzlichen Schaden leidet.

Was die so genannte Pasquillen seyn, und von wem sie herkommen.

Es haben aber diese Schmäh-Schriften oder Pasquillen ihren Ursprung von einem pechichten Schuster genommen, so Pasquinus hiesse, vor langen Zeiten sich zu Rom aufhielte und daselbsten sein Handwerck triebe; dieser Pech-Fetzen pflegte nicht allein die Schuh sondern auch fremder Leute ihren Lebens-Wandel wacker über den Laist zu ziehen, wuste ingleichen auf eine gewisse artige Manier allerhand Schimpff- und Stich-Reden vorzubringen, ohne daß mans viel gewahr wurde, wem es angienge, nachdem er nun vielen einen grossen Bern angebunden, liesse er solche per Kurtzweil von sich, hingegen kommen wieder andere nur diesen Schuster zu hören, was er gleichsam ex tripode Jovis hervor brachte: Sein Schuster-Laden ware den gantzen Tag voll mit Müssiggängern,

gern, dann wann etwas neues zu Rom paſſirte, lieffe alles zu dem Schuſter Pasquino, dieſer wuſte ſolches am erſten; ſetzte es verwicklete Staats- und Welt-Händel ab, nur zu dem Schuſter Pasquino, er könte in allen Sachen den Knopff auflösen; gienge etwas curioſes und lächerliches vorbey, nur zu dem Schuſter Pasquino, er miſchte überall ſeinen Brey mit ein; wolte man wiſſen wie dieſer oder jener Mit-Nachbar beſchaffen, nur zu dem Schuſter Pasquino, er könte einem jeden die Nativität ſtellen; verlangte man allerhand Ränck und Schwäncke zu hören, nur zu dem Schuſter Pasquino, dann er ware der Meiſter darinnen; Kurtz zu ſagen: Dieſer Schuſter machte ſich bey dem Römiſchen Volck dergeſtalten beliebt, daß man ihme nach ſeinem Ableben gar eine ſteinerne Statuen zum Angedencken aufgericht, dieſe Statuen iſt aber wegen groſſen Alter und unbeſtändiger Witterung der Zeit endlich über den Hauffen gefallen, daß nichts übrig geblieben, als der bloſſe Leib ohne Händ und Füß, nichts deſtoweniger häfftet man zu Rom an ſeinen zerſtimmelten Cörper annoch allerhand Schmäh- und Stichel-Schrifften an, ſo nach dieſes Schuſters Pasquini Nahmen Pasquinaden oder Pasquillen betitelt werden: Der Urſachen halber Pabſt Adrianus der 6ſte befohlen dieſe dem Schuſter aufgerichtete Statuen zu zertrimmern und in die Tyber zu werffen, welches ihme aber widerrathen war, weilen Pasquinus auf dem Lande ſich nur des Tags melden thut, ſo er aber zum Froſch wurde im Waſſer, könnte man weder Tag und Nacht von ihme Ruh haben.

Was von denen Pasquillen oder Schmäh-Schriften zu halten.

Was von dergleichen Pasquillen oder ehrenrühriſchen Schmäh-Schriften zu halten, erzehlet unter andern gelehrten Scribenten der bekannte Jeſuit P. Hieremyas Drexelius, daß nemlich dergleichen Spöttler und Schrift-Steller 3. Stuck haben, ſo ihnen am höchſten nachtheilig ſeyn.

Læ-

Lædunt Juſtitiam,
offendunt amicitiam,
& produnt ſtultitiam.

Sie handlen wider die Gerechtigkeit, weilen es unrecht und unbillig seinem Neben-Menschen an der Ehr anzugreiffen. Sie beleidigen und zertrennen die wahre Freundschafft und Liebe, indem sie sich mit sothanen Schrifften auf das äusserste verhafft machen, und endlich geben sie ihre eigene Narrheit an Tag, wann sie andern wollen einen Splitter aus denen Augen ziehen und des Balcken in denen ihrigen nicht gewahr werden.

Jedoch wiederum auf die Brief zu kommen so ist auſſer allen Zweiffel, daß die Feder durch das Brief-Schreiben auch Mord und Todschlag ausbrütet, wie nebst hundert andern profanen Historien die Göttliche Heil. Schrifft uns hierüber ein Exempel gibet: Feder verursachet Mord und Todschlag.

Als David seine Königliche Würde und den erworbenen Purpur mit einen spöttlichen Land- und Schand-Fleck bemackelt, seine Augen zwar in das Bad der Schönen Bethsabe geführet, die Seel aber schwartz heraus gebracht, da hat er seinen Ehebruch zu vermänteln, zu vertuschen, alsobald um ihren Mann den Uriam geschickt, als aber des Königs Vornehmen zu Wasser worden, und Urias zu seiner Frauen nicht nacher Haus gangen, sondern vielmehr auf alle Weis protestirt, sprechend: Die Archen GOttes und Israel und Juda wohnen unter denen Zelten, auch mein Herr Joab und die Knecht meines Herrn bleiben auf der flachen Erden, und ich soll gehen in mein Hauß, daß ich esse und trincke und schlaff bey meiner Frauen? Bey deinen Heyl und bey den Heyl deiner Seel, ich will das Ding nicht thun. Lib. 2. Reg. 11. Cap. v. 11. Biblisches Exempel von dem Uria.

Nach

Nach zweyen Tagen schriebe David dem Joab einen Brief und schickte ihme solchen durch Uriam, der gute Urias wird sonder allen Zweiffel geglaubt haben, der König vermeine es gar wohl mit ihm, und wird etwann ein Recommendation-Schreiben an dessen Obristen seyn; jedoch weit gefehlt, dann in diesem Brief waren so viel Pfeil als Zeil, so viel Mord als Wort, ein jeder Buchstaben war ein Gifft, ja der Tod Uriä ware unter diesem Brief verborgen, wie die bittere Colloquinten in den Topff der Propheten-Kinder, und Urias der Hethiter starb, ibid.

Solche Urias-Brief gibt es mehr.

Dergleichen Urias-Brief finden sich bey dieser falschen politischen Welt in der Menge, so da von aussen scheinen als hielten sie lauter Zucker aus Candien und triefenden Honigseim in sich, wo sie doch inwendig mit Gall, Mord und Bitterkeit des Todes erfüllet seyn, daß man mit Fug sagen kan: Litera occidit, der Buchstaben tödet.

Liebs- oder Buhl-Brief seyn gefährlich.

In der Liebe ist gleichmässig die Feder die gröste und beste Dollmetscherin, dann was man mit dem Mund nicht genugsam erklären kan oder darff, das vertrauet man der Feder, quia Litera non erubescit, weilen der Buchstaben nicht schamroth wird; da heisset es: meine Göttin! Meine angebettete Schönheit! Mein Engel! Mein goldener Schatz, mein Hertz, meine andere Seele! &c. Ja viel tausend sterben vor Liebe in ihren Briefen, welche noch biß heutigen Tag grosse Stucke Brod essen; mit solchen glatten, politen, polirten, gezierten geschmirten Brief-Wechseln wird manches keusches Mutter-Kind ihre Ehre, wie des Uriä Leben, auf die Spitz gesetzt, wegen Einhändigung eines solchen Brief braucht es weiter nicht viel Müh, nur der Kupplerin einen alten Bern-

Machen Kupplereyen.

Thaler in die Hand gedruckt, so wird die papierene Fleder-Mauß richtig einfliegen.

Dergleichen schändliche Mißbräuch aber vermindern der Feder ihren unsterblichen Ruhm nicht in geringsten, fordrist, wann man in Beobachtung ziehet, was die Feder gutes und nutzliches dem gemeinen Wesen stifftet, so wohl zu Kriegs- als Friedens-Zeiten, dann wenig richteten in dem Feld die Waffen aus, wann nicht zu Hauß die Feder die beste Rathschlüß verfertigte; alle Gesetze, Räth, Aemter, Cantzleyen, die Begeisterung so vieler in Druck heraus gegebenen Bücher müssen der eintzigen Feder das Lob und Præ geben, ja es könte mancher keine Feder auf den Hut tragen, im Fall er nicht die Feder in der Hand wohl zu führen wüste: Mehrmahliges Lob der Feder.

Eine eintzige Frage will ich aus denen sinnreichen Gespräch-Spielen des gelehrten Herrn Harsdorffer hier anfügen:

Ob die Red oder aber die Schrift eine bessere Unterrichtung gebe?

Das Aug und das Ohr seynd gleichsam die Thor, vermittelst welcher alle Wissenschafft durch die redenden und stummen Lehrmeister in unsern Sinn eingeführt werden; die Rede ist begleitet mit beweglichen Gebärden, mit Verwendung der Augen, mit Bewegung der Lippen, mit Behandlung der Hände, Erhöhung des Haupts, Erhebung der Stimme und des gantzen Leibs nachdrücklichster Begeisterung. Gleichwie das Siegel seine Gleichheit dem Wachs eindrucket, also sencket des Menschen Rede Freud und Traurigkeit, Liebe und Haß, Zorn und Freundschafft und eine jede Neigung, so der Redner bey sich fühlet, in unser Gemüth: Die Schrift aber ist eine Bildung der Stimme, nach eines jeden Volcks Belieben erdacht, Sinnreiche Frage wegen der Schrift.

und kan so viel nicht zu verstehen geben, als die Rede, welche die Gedancken vollkommener ausbildet. In Gegen-Stand ist die Schrifft mit mehr Bedachtsamkeit zu Papier gesetzet, und wird mit mehrer Nachdencken zum Sinn gefasset, als die flüchtige Rede, welche vielmahls unsere Augen blendet, daß wir uns mehr von des Redners Geberden als seinen Worten bewegen lassen: Die Schrifft ist ohne dergleichen Beruckung und durch die Ausrede nicht verkünstlet. Die Rede ist schnell und lautet aus eines klugen Mannes seinem Mund weit anderst, als man sie von einfältigen Leuten höret, die Schrifft aber gibt dem Leser so viel Nachsinnen, als er selber will, er kan wiederholen, was er nicht verstehet und nachsuchen, was er vergessen, ja die Schrifft wartet uns als ein Knecht auf, wann wir wollen; da wir hingegen dem Redner müssen zu Diensten stehn.

Viel weniger Fehler werden in denen Büchern als in denen Reden begangen, und solte auch die mündliche Stimme einen nähern Weeg zur Wissenschafft weisen, so ist doch die Schriftliche Unterrichtung viel sicherer und nutzlicher, massen alle Gelehrte bekennen werden, daß sie mehr aus Büchern als aus dem Reden erlernet: Des Menschen Gedächtnus nimmt mit zuwachsenden Jahren ab, solchen Mangel ersetzet uns die Schrifft, die Wort verhauchen in der Lufft, die Schrifft bleibet unveränderlich in ihren Begriff, zu geschweigen, daß viele Wissenschafften ohne die Schrifft und das Gemähl nicht wohl können erlernet werden.

Diese Frage aber reiffer zu betrachten, so muß man setzen, daß die Rede so wohl als die Schrifft in gleicher Vollkommenheit beruhe, und zwey Jüngling von gleicher Fähigkeit, von gleichen Alter, und in gleicher Zeit das in der Rede und in der Schrifft verfasste lernen sollen, in solchem Fall ist ausser allen Zweiffel, daß der

eine

eine Jüngling durch die Rede geschwinder und nachdrücklicher unterwiesen werde, als der andere durch die Schrifft, dahero siehet man auch viel Blinde, aber wenig oder gar keine Taube oder Gehörlose, welche gelehrt worden; die Schrifft ist ohne die Stimme niemand Nutz, dann darum lieset man, daß man reden und Zuhörer haben will, wie dann alle Sprachen durch die Rede, nicht aber durch die unvernehmliche Schrifft erlernet werden müssen: wie nun aber in dieser Frage nichts eigentlich gewisses, also will ich glauben, daß ein geschwinder Geist eine Sache viel leichter und besser durch die Rede fassen soll, da hingegen ein mittelmässiger oder schwacher Verstand sich deren Schrifften und Büchern besser bedienen kan: Was in der Behandlung und würcklicher Betrachtung hafftet, wird billig mündlich gelehret, was aber ein grosses Gedächtnuß erheischet, kan ohne Schrift und Bücher nicht behalten werden.

Zum Beschluß solle sich ein jeder wohl vorsehen, daß sein Nahme nicht in den Urias-Brief eingezeichnet werde, beynebst die Feder behutsam regieren, weilen, wie gesagt, die Rede flüchtig, die Schrifft hingegen unveränderlich verbleibet, und so bald nicht kan wiederruffen werden.

Was das Adeliche oder sonsten anderes Frauenzimmer vor Brief lesen solle.

Das Hochadeliche Frauenzimmer, Fräulein und Jungfrauen aber können keine bessere und nutzlichere Brief lesen, als die Sendschreiben des Heil. Bischoffs Paulini, oder wie andere melden, des heiligen Hieronymi an Celantiam, in welcher Epistel er dem Frauenzimmer eine vollkommene Unterrichtung giebet zu einem guten und ehrbahren Lebens-Wandel: die andere verliebte Fleder-Mäuß seynd nur Caressen und lare Promessen, überzuckerte Süppel von manchen falschen Lippel, dann wann in der Music der Liebe das Sol zu hoch steiget, endiget sich selbe gemeiniglich in la, mi, fa.

Es schreiben viele Leuth viel Brief so nicht vonnöthen,
wo jeder Buchstab thut, den, der es schreibet, tödten.
Gleichwie des Davids Brief Uriam umgebracht
als jener Bethsabe hat zu den Fall gebracht.
So sind man auf der Welt noch solche falsche Zeichen,
die des Uriä Brief in vielen Sachen gleichen,
es wird ein eintzigs Wort offt auf die Spitz gesetzt
worinn Treu, Ehr und Glaub durch Briefe wird verletzt.
Daher besinne sich ein jeder wohl im Schreiben,
dann was geschrieben ist, muß auch geschrieben bleiben.

Dritte Auslage.

Ein Frantzösisches Sprach- Buch und Teutscher Catechismus.

Von der Sprach-Ubung.

DEr Allerhöchste GOtt hat durch seine allerweiseste und gütigste Vorsehung einem jedweden Ding, das er dem einen oder andern Menschen als eine sonderbahre Gaab vor andern verliehen, so ihn aber die Hoffart reitzen möchte, etwas entgegen gesetzet, das ihm in den Schrancken der Demut zu verbleiben und mit seiner Erkenntnuß wahrzunehmen erinnert. Das allerschönste Frauenzimmer hat die allergröste Gefahr an ihrer Ehr und Keuschheit am allerersten Schiffbruch zu leiden. Die allerheiligste Menschen werden vom Teuffel am meisten versucht. Die tapfersten Helden-Gemüther müssen die gröste Gefahr überstehen. Das ehrwürdige Alter hat durch Erfahrung grosser Weisheit auch mehrere Gebrechlichkeiten als die unbesonnene Jugend, auf daß es nicht zu aufgeblasen werde. Man saget sonsten auch: je gelehrter je verkehrter, und weiß ich nicht ob Demosthenes und Cicero mit ihrem Witz und Wohlredenheit dem gemeinen Nutzen mehr geschadet oder genutzet haben? weilen sie zugleich Heyden und mit verteuffelter Götzen- und Götter-Lehre betaubet und angestecket waren.

Ein jedweder Mensch hat etwas mangelhafftes an sich.

Gleichwie wir aber das Gute selten erkennen, und

das, was uns zur Demut als zu den Grundstein aller Tugenden weiset, noch langsamer annehmen: also bilden ihnen theils Sprachkundige ein, wollen auch andere Leuth dahin bereden, sie allein hören das Gras wachsen, ist aber ein irriger Wahn und grosser Fehler unserer Zeiten, wann man ungezweiffelt darvor halten will, es müsse ein jeglicher Teutscher Weltmann nothwendig Latein, Frantzösisch, Sclavonisch, Italiänisch, ein jeder Geistlicher aber neben seinem Latein auch Griechisch und Hebräisch verstehen, reden und schreiben können, soll man anderst jenen vor klug und erfahren, diesen aber vor gelehrt genug halten, gleich als wann GOtt alle Weisheit und Verstand, ja alle Künste und Wissenschafften nur in denen fremden Sprachen verborgen, und eines jeden Mutter-Sprach, oder vielmehr diejenige, so nur eine Sprach reden, allein leer gelassen hätte.

Die Prahlerey derer Sprachkundigen.

Es stecket nicht alle Weisheit in denen Sprachen.

Es ist aber bey uns Teutschen schon ein solcher Mißbrauch in denen Sprachen, vorderst in der Frantzösischen Sprach eingeschlichen, daß fast ein jeder Kesselflicker seinem Buben keinen Præceptor mehr aufnehmen will, er müsse dann Frantzösisch reden können, gleich bey ersten Eingang, wann der Præceptor auf die Thürschwelle tritt, so heisst es gleich: Parlez vous François? redet ihr Frantzösisch? wo man doch vielmehr fragen solte; ob der Instructor oder Præceptor in guten Wissenschafften erfahren? ob er in dem studiren recht fundirt? ob er von einem guten Lebens-Wandel denen Kindern mit einem auferbaulichen Exempel vorgehen könne? hernach probiret man item den Præceptor, was vor eine Art und Manier er in Lehrung derer Kinder habe? ob er nicht zu furios und ungedultig die Kinder mit Kopfschlägen, Haarenrauffen tractiret, wordurch ihnen das Gedächtnuß verletzet oder wohl gar verschlagen wird. Solche

Mißbrauch der Teutschen in der Frantzösischen Sprach.

Was zu einem guten Præceptor gehörig.

und

und dergleichen Stuck seyn nothwendig zu beobachten, und nicht das Frantzösische Lallen und Prahlen, welches sich mit beyruckenden Jahren von sich selbsten giebet. Es wollen es aber bey dieser verkehrten Welt die Leuth schon also haben, dann sie meynen nicht, daß ein Diener etwas wisse, wann er seine Schrifften nicht mit Welschen und Frantzösischen Worten zieret, und geschicht gar offt, daß ein gelehrter Kerl, der sich des reinen Teutschen gebraucht, und keinen Namen Flicker abgeben will, für einen unverständigen Esel gehalten oder gar abgeschafft, an seinem Glück grossen Schaden leiden muß. Philander von Sittenwald, der berühmte Satyricus und Spott-Vogel, hat gar wohl zugetroffen, da er von einem oder andern Sprach-Narren folgende Vers geschrieben::

Satyrische Gedancken hierüber

Fast jeder Häuter will jetzund leider
der Sprach erfahren seyn, und redt Latein,
Welsch und Frantzösisch, halb Japonesisch,
wann er ist toll und voll der grobe Knoll;
Der Knecht Mathies spricht bona dies,
wann er guten Morgen sagt und grüßt die
Magd::
Sie wend den Kragen, thut ihm Danck sagen,
spricht Deo gratias Herr Hypocras.
Ihr schlimme Teutschen man solt euch peitschen
daß ihr die Mutter-Sprach so wenig acht.
Ihr liebe Herren, das heisst nicht mehren,
die Sprach verkehren, und sie zerstören;
Ihr thut alles mischen mit faulen Fischen,
und macht ein Mischgemäsch, ein wüste Wäsch.

und auch dergleichen Vers.

Ich,

Ich muß es sagen, mit Schmertzen klagen,
man hats verstanden in vielen Landen,
wie man die Sprach verkehrt und wenig ehrt.
Ihr schlimme Teutschen man solt euch peitschen,
Ihr macht dem Vatterland selbst eine Schand.

Die Sprach-Verketzerung bey denen Teutschen.

Dergleichen Sprach-Verketzerung ist eine genugsame Anzeigung der Untreu, die man seinem Vatterland erweiset; die ehrliche Teutsche Vorfahrer seyn keine solche Sprach-Verderber gewesen, wie jetziger Zeit fast die meiste Teutsche unter einander seyn, mag demnach jene Prophezeyung wohl wahr werden, welche der Teutsche König Tuitscho an Tag gegeben, nemlich:

Uble Prophezeyung über Teutschland wegen fremder Sprachen.

Es wird eine Zeit kommen, weil alle Ding vergänglich seyn, wann das teutsche Reich solle zu Grund gehen, so werden Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder im Feld streiten und sich ermorden, und werden ihre Hertzen an fremde Dinge hangen, ihre Mutterspracb verachten und das welsche und frantzösische Gewäsch höher halten, sie werden wider ihr eigenes Vatterland und Gewissen handlen, und alsdann wird das Reich, das mächtigste Reich zu Grunde gehen und unter deren Hände kommen, mit welcher Sprach sie sich also gekitzelt haben.

Wie wäre es, wann diese Prophezeyung zu jetzigen Zeiten bey uns Teutschen erfüllet würde? welches der Allerhöchste GOtt in Gnaden verhüten wolle, zwar die Kennzeichen seyn genugsam vorhanden, indeme man um etliche Frantzösische Louis d'Or gantze Vestungen und Citadellen dem Feind in die Händ spielet, im übrigen muß alles Frantzösisch seyn; die Mademoiselle zu denen Kindern, eine Frantzösin, die Säug-Amme eine Frantzösin,

Alles muß bey denen Teutschen Frantzösisch seyn.

tzösin, die Silberwäscherin eine Frantzösin, wann der Kuchelwäschel frantzösisch redete, wär es gut vor sie. Der Kammerdiener muß gleichfalls seyn ein Frantzos, der Laquay ein Frantzos, der Koch ein Frantzos, der Gutscher ein Frantzos, der Vorreiter ein Frantzos, alle Gassen voll frantzösischer Sprachmeister, und obwohlen die Frantzosen im jetzigem Krieg gäntzlich abgeschaffet worden, so finden sich allhier in Wien noch teutsche Frantzosen und frantzösische Hertzen genug.

So ist dann fast das gantze Teutschland mit denen Frantzosen behafft, indeme doch diese hochmüthige Nation uns redliche, tapffere und aufrichtige Teutsche in äusserster Verachtung und Geringschätzung hält, sintemahlen die Frantzosen (wann sie einen einfältigen, groben und ungeschickten Menschen beschreiben oder nennen wollen, nichts anderst zu sagen pflegen als: c'est un Allemand, er ist ein Teutscher. Aber genug von diesem; anjetzo wiederum auf die Sprachen zu kommen, so lesen wir in göttlicher heiliger Schrifft Genes. c. X. daß bey dem verwunderungswürdigen Gebäu des ungeheuren Thurn Babels, GOtt, den grossen Ubermuth der Bauleuth zu züchtigen, die allgemeine Mutterspracb, welche man damahls allein redete, verwirret und in viele andere verwechselt; weilen sodann einer dem andern nicht mehr verstunde, musten sie von ihrem Bau und Vorhaben abstehen, wie dann das Wort Babel nichts anderst heisset, als: eine Verwirrung, und sind von dieser Babylonischen Verwirrung nur einige sechs Sprachen übrig geblieben, nemlich: die Hebräische, Griechische, Lateinische, Teutsche, Sclavonische und Tartarische, welche die rechte Mutter-Sprachen können genennet werden, indeme die übrige Sprachen alle davon herkommen und herstammen.

Die Teutschen sind von denen Frantzosen veracht.

Wird probiret.

Sprachen kommen von dem Babylonischen Thurn.

Babel heisset eine Verwirrung.

Gleichwie es mit Verwirrung derer Sprachen in dem vorigen alten Babylon hergegangen, so gehet es noch zu jetzigen Zeiten in unserm neuen Babylon, das ist: in dieser verkehrten Welt zu, wer nur viel Sprachen parliren und auffschneiden kan, der ist schon weiß und tapffer genug, wann er gleich in allen andern Sachen und Wissenschafften ein Ertz-Phantast ist, ja, wann mancher kaum das Gelbe hinter den Ohren verlohren und buchstabieren gelernet, so muß er schon frantzösisch können; ein solcher halb gebachener Sprach-Hanns kommt so dann nacher Hauß, und meynet wunder was er vor ein Thier seye, indeme er etliche frantzösische Wörter (vielleicht schlecht genug) daher lallen kan, Thür und Thor sollte man alsdenn gleich einem solchen Linguisten eröffnen, damit er ohne Anstoß durchstoltzieren möge; manche schämen sich so gar ihrer eigenen Mutterspracb, wollen ausländisch reden, wann sie kaum 20. Meil aus ihrem Vatterland gewesen, kommen aber bald wiederum auf die alte Metten, woraus man erkennen kan, wie weit sie in der Fremde gereiset, wie es jenen Oestereicher ergangen: dieser ist einstens aus Bayern wieder zuruck gekehret, und ob er sich schon daselbsten nicht lang aufgehalten, hat er doch gleichwohlen eine gezwungene teutsche Sprach an sich genommen, gleich als wäre er in denen äussersten Welt-Ecken gewesen; als er nun zu Wien in ein Bier-Häuslein gekommen, sagte er zu der Bierschenckin: Magd! habt ihr kin brun Bier da? (habt ihr kein braunes Bier da) die Schenckin antwortete mit ja, er wolle nur befehlen, darauf der gute Oestereicher wieder in seine alte Sprach gekommen und also gesprochen: tragt mar a Saittel affer! statt: tragt mir ein Seitel herauf.

Diese Verwirrung ist noch heut zu Tag auf der Welt.

Manche Teutsche schämen sich ihrer Mutter-Sprach.

Lächerliche Begebenheit.

Wann wir anfangen dem Ursprung und Einsetzer der

der teutschen Mutterspracb nachzuforschen, wird sich zeigen, daß selbe ein Werck eines solchen Meisters seye, der alles, was er macht, nach seiner Art in vollständiger Zierlichkeit hervorbringet, allermassen die teutsche Sprach bey Erbauung des Babylonischen Thurns von GOtt gleichsam erdacht, und dem Menschen eingegossen worden, wie solches Flavius Josephus in seinen alten Jüdischen Geschichten und Rudolph Sattler vom Ursprung der teutschen Sprach bezeiget; wo hingegen andere, als die Spanische, Frantzösische, Welsche, nur von dem Lateinischen erborgte Sprachen seyn, und gleichwohlen wird es in Teutschland vor zierlich und hoch gehalten, jemehr man dergleichen Alapatrida oder Mischgemäsch von fremden Sprachen zusammen menget; mithin werden manche Gespräch, Unterredungen, Briefstellungen einem Scharletan-Kleid von allerhand Flecklein gleich.

Ursprung der Teutschen Sprach herrlich und edel.

Die Athenienser haben so eyfferig auf die Rein- uud Richtigkeit ihrer Sprach gehalten, daß, als ihnen ein Fremdling in grossen Geld-Mangel ein Darlehen versprochen, und in seinem Anerbieten eine Baurische Wort-Endung hören lassen, hat solches sein Versprechen nicht angenommen werden mögen, bis er den ungefehren Fehler mit gewöhnlicher Zierlichkeit bester massen ersetzet, wie Suidas meldet. Diesen vielleicht zur Nachfolg hat der verschalckte Klügling Tiberius, bevor er ein eintziges fremdes Nothwort ausreden wollen, bey dem gantzen Rath zu Rom um Erlaubnus gebetten, als ob die Hoheit des Römischen Namens durch wenig Sylben entfallen und beschimpfft werden könte.

Die Athenienser haben viel auf die Reinigkeit ihrer Sprach gehalten.

Eine Durchlauchtige Hand von Hertzoglich-Braunschweigischen Hauß in der Vorrede der schönen Syrerin Aramena lässet folgende Wort aus Dero Feder fliessen:

Author der Durchlauchtigen Syrerin Aramena.

Es ist an sich selbsten recht lächerlich, daß wir Teutsche mit grossen Unkosten fremde Sprachen zu erlernen, ausreisen, und unsere eigene Sprach zu Haus verunachtsamen, da doch die Fremden uns die Ehre hinwiederum nicht anthun, und wird man nicht allein keinen Welschen und Frantzosen an statt seiner Mutterspracb teutsch reden, sondern auch ihrer keiner (es sey dann in äusserster Noth) wird mit sich anderst als in selbiger seiner Sprach reden lassen, oder ehe eine dritte Sprach, wie in Gesandschafften zu geschehen pfleget, hierzu erwählen. Thun nun dieses die Fremden mit ihren Sprachen, was hat dann unsere teutsche Sprach, die doch eine Welt- und Hauptsprach ist, verschuldet, daß wir sie zu dem gemeinen Pöbel verbannen und lieber denen Fremden nacharten und nachstimpeln?

Sprachen sind sonderbahr hohen Potentaten nützlich.

Ich will jedoch die Zierlichkeit fremder Sprachen keines Weegs mit meiner Feder durchziehen, sondern sage: daß die Sprach-Erfahrnüß vielen vorderst grossen Potenzen höchst nothwendig, weilen man sich mit benachbarten und ausländischen Völckern schon so weit eingelassen, daß man bißweilen denenselben muß antworten können, wie dann Marggraf Jacob von Baaden und Bischoff zu Trier auf dem Reichstag zu Cölln des Pabsts seinen Gesandten lateinisch, denen Teutschen teutsch, denen Frantzosen frantzösisch, denen Venetianern italienisch geantwortet hat. Die Vielheit derer Sprachen tragen zwar viel zur Vollkommenheit einem Weltmann bey, doch ist er noch nicht ausbündig genug, sondern muß auch in der Welt, vorderst aber in Fürstlichen Höfen, zu leben wissen, wie folgende Reimen es umständig erklären, obwohlen dieses nur einem Pseudo-Politico oder Hof-Klügling zuzuschreiben:

Reimen über die jetzigen Welt-Politicos.

Qui vult in mundo vivere,
ſit fortis ſtomachô,
multum debet ingerere,
ſed plus adhuc digerere,
ut ferrum ſtruthio.

Debet Gratianopoli
naſci de vulpibus,
in placentino genere,
& bonæ ſpei creſcere
in Promontorio.

Linguis loquatur variis
more Apoſtolico,
multum debet promittere,
ſed Græca fide agere
modô Politicô.

Dum ſedet in arundine,
piſcetur turbido,
& nôrit cannas ſcindere,
omnemque formam fingere
fictô obſequiô.

Non parcat reverentiis
vel ruptô calceô,
qui valet patrociniis,
vult coli ceremoniis,
ſed plus marſupiô.

Sed poſtquam hæc præſtiterit,
quæ tunc ſolutio?
debebit ſolum vertere,
vix non ſalutem perdere
ſine ſolatio.

Zu Teutſch alſo:

Wer ſich in dieſe Welt will ſchicken,
der muß viel harte Brocken ſchlücken,
und haben einen Strauſſen-Magen,
muß alles mit Gedult anhören,
und ſich dabey an niemand kehren,
viel dencken und doch wenig ſagen.

Er ſey zu Gnaden heim gebohren,
wo man die Liſt hat auserkohren,
nach verſtellter Füchſen-Arten,
wo man den Ancker des Bedencken,
thut in den Port der Hoffnung ſencken,
bis man kan guten Wind erwarten.

Dabey iſt ihm auch höchſt vonnöthen,
daß er muß viele Sprachen reden,
wie die Apoſtel vor gepflogen,
verſpreche viel, thu wenig halten,
ſo wohl bey Jungen als bey Alten,
ob man ſchon ſagt: er ſey betrogen.

So lang er in dem Rohr thut sitzen,
da fisch er in den trüben Pfützen,
und schneid ihm wie er will die Pfeiffen,
wann er nur wiedrum seine Worte,
zu ein bequemer Zeit und Orte,
durch falsche Tück weis auszuschleiffen.

Er schone nicht der Complimenten,
so wohl mit Füssen als mit Händen,
und soll ihm gleich der Schuh auffspringen,
dann der die Gnaden-Hand gewehret,
will mit Cermonien seyn verehret,
doch mehr, wann thut der Beutel klingen.

Und wann er alls diß hat erzeiget,
ja sich biß zu der Erd geneiget,
was wird er vor ein Lohn geniessen?
der G'wissens-Wurme wird ihn quälen,
und Schaden leiden an der Seelen,
zu letzt das Land noch meiden müssen.

Aber still von diesen, ich bin schier zu weitläuffig aus denen Schrancken meiner Materie und Vorhaben getretten, indeme ich von denen Liebhabern derer Sprachen gemeldet, und solche auch zum Ende dieser Auslage prosequiren muß; Indessen ist es gewiß, daß es nicht einem jeden gegeben mit Zungen zu reden und viel Sprachen zu wissen: denen Engeln ist diese Gab eigen, und denen heiligen Dienern GOttes werden sie bißweilen zu Ausbreitung seines allerheiligsten Nahmens verliehen, wie wir von denen Aposteln und andern mehr lesen.

Viel Sprachen zu reden ist nicht allen gegeben.

Wer

Stehen denen Regenten, Lehrern und Handelsleuten zu.

Wer die Sprachen nicht höchst nothwendig zu nutzen und zu gebrauchen weiß, der lasse es bleiben: zum blossen Fürwitz und braviren seynd sie nicht gegeben; dem Lehrer, dem Handelsmann und dem Regenten dienen sie wohl, aber denen Ofensitzern sind sie wenig nutz. Zwar ist es ein Anzeigung vortrefflicher Gedächtnuß, wann ein Mensch viel Sprachen lernen und behalten kan, und dahero zu schliessen, ein solcher werde auch in übrigen keinen höltzernen Kopff haben, in welchem sich kein Hirn befindet; aber in Wahrheit dieser Wahn betrüget offt.

Lächerliche Begebenheit von einem Sprach-Prahler.

Es hat sich einstens begeben, daß sich ein solcher Sprach-Held bey einem vornehmen Obristen um Dienst angemeldet, er wurde gefragt: was er könte und was vor Dienste er sich zu versehen getrauete? seine Antwort war: Ich rede meine Sprachen, Latein, Frantzösisch, Italienisch, Spanisch und Böhmisch; mit denen Gebärden gabe er aber genugsam zu verstehen, daß er entweder wenig bey rechtschaffenen Leuten gewesen, oder daß ihme sonsten durch Erlernung so vieler Sprachen die Hirn-Kammer dermassen angefüllet worden, daß kein Winckel mehr übrig etwas nützliches hinein zu packen. Kurtz zu sagen: er war ein lauterer Phantast. Der Obriste antwortete ihm: die Alstern und Papageyen können auch schwätzen; aber diese lose Vögel können auch sonsten nichts anders als das Geld vertragen. Damit hatte der gute Kerl seine Abfertigung; hätte er aber beyneben auch das Pulver riechen können und auf den Nothfall die Hand mit an den Degen zu legen getrauet, so wäre er ohne Zweiffel bey diesem Herrn vollkommener gewesen, wann er gleich ein paar Sprachen weniger gekönnt.

Es ist sich aber darüber gar nicht zu verwundern, wann ein oder anderer darüber zum Narren wird, der neben dem Teutschen auch vollkommen Lateinisch, Hebräisch und Sclavonisch lernen will: dann aus der Hebräischen kommt Syrisch, Chaldäisch, Arabisch, Persisch, Medisch, Türckisch; aus dem Sclavonischen Polnisch, Böhmisch, Rußisch, Croatisch, Wendisch. Aus der Lateinischen stammet her: Italiänisch, Spanisch, Frantzösisch ꝛc. wie dann auch aus dem rechten Teutschen: Holländisch, Englisch, Dänisch, Schwedisch, Norwegisch entspringen; wann nun einer alle Kräfften seines Verstands anleget, diese Sprachen zu erlernen, massen viel Witz und ein guter Kopff darzu erfordert wird, lieber! was wird ihm übrig bleiben den Verstand noch zu andern Sachen zu gebrauchen? sehen wir doch, wie thöricht sich theils Teutsche in Kleidung, Sitten und Gebärden stellen, wann sie aus Franckreich kommen, und kaum anderthalb Sprachen gelernet, wie würden sie erst thun, wann sie deren noch mehr könten? Vornehmste Sprachen wo sie herstammen.

Und gesetzt, es wäre irgends ein solcher Wunder-Mensch auf der Welt zu finden, der alle obige Sprachen und noch darzu Chinesisch, Japonisch, Americanisch, Griechisch, Abissinisch, in Summa alle Sprachen, die sich unter der Sonnen befinden, mit und bey gesunder Vernunft verstehen, reden und schreiben könte, Mein! was wäre dann dieses hernach? Mithridates, ein König in Ponto, redete zwölff Sprachen, und der Römer Crassus konte seinen Untergebenen in Asia durch fünf unterschiedliche Dialectos der Griechischen Sprach antworten und Recht sprechen; waren aber diese beede Sprachkundige darum besser, edler, weiser, klüger, und was das meiste ist, glückseeliger, als andere Menschen ihrer Exempel derer so viele Sprachen geredet.

Zeit, die nur ihre eintzige Mutterspracb geredet? Es ist nicht ohne Ursach sich über solche und andere zu verwundern; hätten sie aber so heilig gelebt und wären so seelig gestorben, wie der grosse Kirchenlehrer Hieronymus, welcher Hebräisch, Chaldäisch, Persisch, Medisch, Arabisch, Griechisch und Lateinisch gekönnt, so hielte ich es vor kein Wunder, wann sich etliche Sprachkundige unterstünden, die Unwissende zu bereden die Menge der Sprachen mache die Menschen nicht allein vollkommen, klug und besser als andere, sondern sie seyn auch nöthig zu GOtt zu gelangen.

Exempel derer so gar keine, als ihre eigene Mutterspracb geredet.

Der grosse und berühmte Einsidler Antonius konte nicht allein sonst keine als seine Mutterspracb, sondern war auch gar des Lesens und Schreibens unerfahren, und dannoch wußte er die gantze heilige Schrifft samt ihrer Auslegung, er war nicht gereiset die Weisheit in der Fremde zu suchen noch sie und seine Vollkommenheit in den ausländischen Sprachen zu suchen, und gleichwohlen lieffe alle Welt, ja der Kayser selbsten schickte zu ihm als zu einem seltnen Wunder-Mann; die Welt, etwas von ihme zu lernen, der Kayser, sich seines Raths zu bedienen, beede Theil aber sich in sein Gebett zu befehlen.

Nichts destoweniger findet man doch noch viele stoltze und einbilderische Sprach-Hannsen und Parlir-Meister, daß man öffters gedencket, dieser oder jener wäre ein Graf, ein hoher Befehlshaber und Fürstlicher Bedienter, endlich kommt heraus, wer er seye, nemlich: ein Frantzösischer Sprachmeister, der manchen Teutschen um viel Geld eine zerstimmelte und erbettelte Sprach lernet, dem er wohl noch so viel darzu geben sollte, daß er dessen edle vollkommene, ungeborgte, teutsche Helden-Sprache von ihme erlernete.

Ich

Ich will aber ferners hin nicht die fremde Sprachen schänden, auch die Sprachmeister in ihrem Æstim lassen, ob sie schon öffters ihre Scholaren aufziehen und aufhalten, auch an statt der Lection, die sie geben solten, etliche Gasconaden erzehlen, mithin die Zeit müssig durchbringen; dieses sage ich alleinig, daß die Sprachen sehr nützlich: Erstlich, damit man alles verstehen könne, wann man unverhofft in ein fremdes Ort kommet; zweytens, daß man in allen zustossenden Nothfall zu begehren wisse, was dem Menschen, sonderbahr einem Fremdling, in Speiß und Tranck, wie auch andern Nothdürfftigkeiten ermanglet; sonsten gehet es ihme wie jenem Frantzosen, von welchem folgende Begebenheit:

Sprachmeister halten Scholaren auf. Spielen allerhand Gasconaden.

Man erzehlet von einem Frantzosen, welcher sich von seiner Gesellschafft in Teutschland verirret, und so lang in einer Stadt herum gelauffen, biß ihm der Hunger dergestalten in dem Magen vexiret, daß er allerdings krafftlos davon worden, weilen er auf Teutsch weder Speiß noch Tranck fordern, viel weniger nach seiner Herberg fragen konnte, biß ihm endlich einer von seinen Landsleuten, den er in der Kleidertracht erkannt, aufgestossen, welchem er seine Noth geklagt, der ihn in eine Gassen gewiesen und gesagt, er werde dort ein Hauß finden mit einem ausgehenckten rothen Schild, allwo man ihm zu essen und trincken genug um baares Geld geben würde. Der gute Kerl folgt, gerieth aber in eines Barbierers Hauß, das auch einen rothen Schild hatte (massen nicht nur die Wirthshäuser, sondern auch andere mehr in selber Stadt rothe Schild hatten) und deutete damit auf das Maul, als hätte er sprechen wollen: man solte ihm etwas zu essen herbringen; der Barbierer aber verstehet, er solte ihm einen Zahn ausbrechen, suchet derowegen seine Instrumenten hervor das Werck an-

Sprachen werden doch in denen Nothfällen erfordert. Exempel von einem Frantzosen.

zugreiffen, deme sich aber der Franzos mit allen Kräfften widersetzte, aber es halffe nichts; dann weil der Barbirer vermeinte, er entsetzte sich vor denen Schmertzen, nahme er seine Gesellen zu Hülff und rieß dem armen Tropffen wider seinen Willen einen Zahn aus, vor welche Mühe er ihme noch dazu bezahlen muste.

Sprachkündige seyn alles Lobens werth.

Sind also die Sprachkündige nicht allein alles Lob und Ehren werth, sondern sie können auch mit jederman umgehen, und vielen andern verhülfflich seyn, welche die Sprach nicht verstehen.

Gespräch eines Französischen Sprach-Buch mit einem Teutschen Catechismo.

Ein Frantzösisches Sprach-Buch und ein Teutscher Catechismus lagen einsten auf dem Tändel-Marckt nebeneinander. Das Sprach-Buch, weil es grösser und dicker in dem Band ware, und der Catechismus hingegen klein, konnte sich mit diesem keineswegs vergleichen; wo sich hingegen der Catechismus über allemassen demüthigte. Da sie nun lange Zeit beysammen lagen, gabe das Sprach-Buch dem Catechismo einen nachdrücklichen Stoß, und sprache: weiche fern von mir, du Schul-Fuchs, dann deine Lehr gehöret vor die Kinder, welche man noch mit der Ruthen stäupt, ich bin in grösseren Ansehen dann du, schaue meinen goldenen Band und Schnitt an, ich gläntze ja von lauter Gold. Der Catechismus antwortete: ja, ja, du bist über alle massen schön, als wie der höltzerne Kopff bey dem Æsopo, über welchen sich der Fuchs beklagt: ach! sagte er, welch ein schöner Kopff; aber leider! es ist kein Hirn darinnen, also bist du zwar von aussen vergold, hast doch sonsten weiter nichts in dir als eitel Französische Plauderey, und was ist wohl deine Sprach? das einzige Wörtlein Faire, muß bey denen Franzosen ein schwehres Amt verrichten, allermassen sie mit demselben unterschiedliche Ding in Ermanglung der eigentlichen Bedeutung vorbringen müs-

sen,

ſen, als zum Exempel: Il fait du vent, es machet Wind, an ſtatt: der Wind wehet. Combien faites vous l'aune de ce drap? wie theuer machet, (bietet, ſchätzet,) ihr die Ellen von dieſen Tuch? faire des armes, fechten; faire le docteur, ſich gelehrt ſtellen ꝛc. ꝛc. So iſt auch eine ſchlechte Redens-Art bey ihnen: aller à Cheval, zu Pferdt gehen, an ſtatt reiten, aller en Caroſſe, zu Wagen gehen, an ſtatt fahren, welches unſere Oeſtereichiſche Croaten zu ſagen pflegen, dann bey ihnen heiſſet es auch: Ich bin mit Roſſel auf Wienn gangen, ich bin mit Fahrtel-Heu auf Wienn gangen, es macht heunt ſtarcke Wind ꝛc. ꝛc. Das Sprach-Buch wurde über dieſe ausgegoſſene Calumnien ſehr erbittert, widerſetzte dem Catechismo gleichfals: Ey! du arme Creatur! du liegeſt hier wohl müſſig und unnütz auf dem Tändel-Marckt dieſer Welt, dann wer lieſet dich? alle deine Lehren, ſo du in dir führeſt, die werden nicht gehalten, dann wo ſeyn jetzo die Wercke der Barmhertzigkeit? man thut nicht allein die Nackende nicht bekleiden, ſondern es ſuchet einer oder der andere ſeinem Nebenmenſchen durch allerhand Proceſſen und verwickelte Gerichts-Händel gar die Haut abzuziehen; wo beherberget man einem Fremden: wann er jetziger Zeit kein Geld im Beutel hat? und wie viel ſeynd wohl ihrer, welche nach dem Exempel des alten Tobiä, die Todten umſonſt begraben, wann ſie nicht wiſſen eine Verlaſſenſchafft zu erhaſchen? wo iſt unter den Evangeliſchen Räthen die freywillige Armuth? indeme man nebſt denen groſſen Capitalen, die man anliegen hat, immerdar betteln gehet, die Leut bald um Saltz, bald um Schmaltz, bald um Lein, bald um Wein, bald um Kertzen plaget und tribuliret, da doch der Bettler reicher iſt, als der ſo das Allmoſen giebet? wo iſt die geiſtliche Demuth? die ſchwartze Kleider in Sammet und

Erklärung der Frantzöſiſchen Sprache.

Der Teutſche Catechismus wird verachtet.

Noch die freywillige Armuth.

Reiche Mönche gehen immer betteln.

Seiden, eingepuderten Paroquen, hochtrabenden Titeln, silbernen Sack-Uhren und kostbaren Toback-Büchsen zeigen nichts anders, als daß unter der schwartzen Farbe eine versteckte und verstockte Gleißnerey seye, und ob schon eine fromme und geistreiche Person in dem bereits verflossenen 1734ten Jahr eine Kinder-Lehr-Bruderschafft an- und aufgerichtet, sowohl die junge als auch erwachsene Leut in Glaubens-Sachen besser zu informiren und zu unterrichten, so verspühret man doch bey dieser fast Atheistischen Welt wenig Frucht und Nutzen, sonderbar bey der unerzogenen und ausgelassenen Jugend.

Kinderlehr Bruderschafft fruchtet wenig.

Es ward nicht unlängst ein neun jähriger Knab gefragt, wie viel Götter seyen, der antwortete: ein GOtt und drey Personen, nemlich GOtt Vatter, Sohn und heiliger Geist; man fragte ihn weiter: ob der Vatter auch vor ihn gestorben? nein! sagte er, mein Vatter sitzt zu Haus und flickt seine Hosen.

Lächerliche Begebenheiten aus Versaumnus der Kinder-Lehr.

Ein anderer aufgeschossener und erwachsener Limmel wurde gleichfals befragt, wie viel Sacrament wären? er sagte sieben: wie sie heisseten? darauf sprache er: 1. Sacrament 2. Sacrament. 3. Sacrament. 4. Sacrament. 5. Sacrament. 6. Sacrament. 7. Sacrament. Tausend Sacrament, diese letzte habe er von seiner Mutter erlernet.

Schau also, du armer Catechismus, wie wenig du Früchte bringest, und cedire mir den Preiß und Ruhm, indeme ich so viel Sprach-erfahrne Männer in die weite Welt ausschicke; wo man deine Lehren hingegen nur vor ein eitles Gedicht hält, solche spottet und auslachet: unter währendem diesen Gespräch kame ein feiner ehrbarer Mann in einer geknüpfften Paroquen, suchte lang unter denen Büchern herum, und als er auf den Catechismum

Schluß dieser Auslage.

chismum kame, warffe er solchen auf die Seiten, kauffte das darneben liegende Sprach-Buch und machte dieser Auslag ein Ende.

Gickes gackes Bloderzung mit Compliment und Sprachen!
Du wirst, o schnöde Eitelkeit! dein Ruhm nicht grösser machen.
Was hülfft Französisch ouy, ouy, ouy und alles das Parliren,
Wann mancher nur hat Stroh in Kopff und keinen Witz in Hirn?
Es thut die Teutsche Nation sich selbst der Sprache schämen,
Und thut ein Fremdling in das Haus und in das Lande nehmen.
Derselb geniesst das Teutsche Brod und dencket doch dabey:
Seht wie die Teutsche Affen seyn der fremden Plauderey!
Ach b'hielte man die reine Sprach und auch das Teutsch Gewissen,
Würd Teutschland nicht in Schwerd und Krieg der fremden Feinde büssen.

(o)

Die

Die Vierte Auslage.

Eine Mauß-Fallen.

Æsopische Fabel von der Katz und denen Mäusen und Ratzen.

DEr kluge und sinnreiche Fabel-Dichter Æsopus setzet unter andern auch diese bey: Daß nemlich eine alte Katz oder wohl erlebter Kader eine geraume Zeitlang unter denen Ratzen und Mäusen eine erschröckliche Niederlag gemacht, also, daß fast alle ausgerottet wurden, die wenige, so noch übrig, musten sich kümmerlich verbergen und fast Hunger sterben, allermassen der Kader, diese peltzerne Mauß-Fallen, immer bey ihren Löchern vorbey marschirte, um zu sehen, ob es nichts zu futeraschiren gebe, als aber dieser Kader öffters zu Nacht über das Haus-Dach auf eine Galanterie ausspatzirte, nahmen solches die Mäuß und Ratzen wohl in Acht, und hielten einen Rath, wie doch diesem Ubel vorzukommen, und dieser Tyrann entweder gäntzlich aus dem Weeg geraumet, oder ihme mit einer solchen List möchte begegnet werden, damit sie Mäuß und Ratzen ungehindert passiren und ihre Nahrung weiter suchen möchten? Hier war nun guter Rath theuer, dann ob schon allerhand Rathschlüß von denen armen Thieren auf das Tapet gebracht wurden, fruchteten solche nicht in geringsten, sintemahlen die Katz ein schlauer Gast ware, mit welchem gefährlich umzugehen und wenig oder gar nichts zu tentiren; ein alter graubarteter Ratz liesse sich hören: Es wäre kein bessers Mittel, als wann man dem Kader eine Schellen an dem Schweiff hängete, damit wann er auf Parthey gienge, sie Mäuß und Ratzen gleich Nachricht von seinem Marsch bekämen, und sich in ihre Löcher verbergen könnten; das gantze Ra-

tzen-

tzen- und Mäuß-Collegium gabe dieser Meynung Beyfall, nur die eintzige Schwührigkeit bestunde in diesem, welcher der Katzen die Schellen anhängen solte? Eine sagte: Da will ich nicht hin, ich bin nicht so närrisch; die andere sprache, ich will mich nicht in so augenscheinliche Gefahr geben, mein Leben ist mir lieber; die dritte gab zur Antwort, es solle derjenige, so dieses gerathen, statt ihrer hingegen; das liesse aber der alte Ratz wohl bleiben, und so beschwerten sich alle andere, biß sie endlich unverrichter Sachen wiederum voneinander giengen. In hochwichtigen und schwehren Sachen ist gefährlich zu rathen, und trifft öffters ein übler Rath den Rathgeber selbsten zu seinem grösten Unglücke, nach dem gemeinen Sprichwort:

Keiner will der Katzen die Schellen anhängen.

Consilium Consultori pessimum.

Es rathen viele zu dieser oder jener Sache, so sie aber ihren eigenen Rath folgen solten, liessen sie solches wohl bleiben, dann keiner will der Katzen die Schellen anbinden; also rathen manche zum Heyrathen, welche doch selbsten kein Weib gehabt, noch jemahlens gesinnet gewesen eine zu nehmen; mein lieber Bruder Narcis! nehme vorhero selbsten ein Weib und probire den Ehestand, hernach rathe deinem Neben-Menschen, daß er solle ein gleiches thun.

Zum Heyrathen rathen.

Der heilige Paulus, ein grosser Apostel, ein lehrreicher Apostel, ein wunderthätiger Apostel, ein in den dritten Himmel verzuckter Apostel, ja ein auserwähltes Gefäß GOttes, rathet in seiner ersten Epistel zu den Corinthern am 7ten Capitel auf alle Weiß den Ehestand, jedoch setzet er an selben Capitel am 8ten Vers gleich wieder hinzu: Ich sage aber denen Ledigen und Wittwen, daß es ihnen gut seye, wann sie auch bleiben, wie ich.

Der heilige Paulus rathet zum Ehestand.

Dann ein guter Ehestand ist ein seltsames Wild-Brät.

Mißrathet aber solchen wieder.

Es seyn viel Sachen auf dieser Welt, welche selten oder gar nicht zu finden, als zum Exempel:

Seltsame Sachen.

Ein Jahrmarckt ohne Dieb,
ein Mägdlein ohne Lieb,
ein Scheuren ohne Mäus,
ein Bettler ohne Läus,
ein Jäger ohne Hunde,
ein Fechter ohne Wunde,
ein Krämer ohne Schwören,
ein Wirth ohne Scheeren,
ein Wald ohne Holtz,
ein Reicher ohne Stoltz,
ein Fuhrmann ohne Karrn,
ein Fürst ohne Narrn,
ein Trunckenbold ohne Durst,
ein Metzger ohne Wurst,
ein Jahr ohne Regen,
ein Priester ohne Seegen,
ein Schneider ohn Betrügen,
ein Weber ohne Lügen,
ein Glocken ohne Klang,
ein Cantor ohne Gsang,
ein Winter ohne Kälte,
ein Wucherer ohne Gelde,
ein Feur ohne Hitz,
ein Weiser ohne Spitz,
ein böses Weib ohne Schelten,
seynd Ding so man find selten.

Noch seltsamer ist ein gute Ehe.

Aber ein Ehestand ohne Kummer, Sorgen, Wehe und Ach, ist noch eine seltsamere Sach, welcher wird ihn finden?

Es haben freylich unterschiedliche gelehrte Männer den Ehestand hin und wieder verglichen, Erstens:

Einen

Einem Musicalischen Geigen-Concert, wo eine gute Harmonie, Einhelligkeit oder Ubereinstimmung zwischen beeden Ehegatten ist, welche den Tact und die Cadenz wohl halten, gleichwie aber selten eine Music ohne Creutze, also ist auch selten ein Ehestand ohne Creutz, es gibt allerhand Creutz, Creutz bey dem Mann, Creutz bey dem Sohn, Creutz bey dem Kind, Creutz bey dem Gesind, Creutz beym Schlaffen, Creutz beym Brod schaffen, Creutz in Arbeit und Mühe, Creutz auf den Abend und in der Frühe, welche Ehe-Leut nun bey vielen Creutzen nicht geduldig pausiren können, solche werden eine üble Music zusammen bringen.

Ehestand wem er zu vergleichen.

Zweytens wird der Ehestand oder die Eheleute verglichen denen zwey Cherubin, zwischen welchen die Archen GOttes gestanden, die ihre Angesichter aus Schamhafftigkeit bedecket, also, sagen einige, findet sich GOtt zwischen zweyen gleich verliebten Hertzen. Bosq. en sa honest. fem. part. 1. cap. ult. und ist gleichsam das Band der Freundschafft, so unter denen Menschen gestifftet wird, es ist jedoch folgendes dabey zu mercken:

Ist 2. Cherubinen gleich.

In Göttlicher heiliger Schrifft 1. Reg am 5. Cap. v. 2. 3. wird aufgezeichnet: Daß die Philister die Archen GOttes von dem Stein der Hülffe in Azot in den abgöttischen Tempel des Dagon hinweg getragen, und stelten solche neben Dagon, und da sie am Morgen früh aufstunden, da lag Dagon vor ihnen auf der Erden, und wurde zertrümmert vor der Archen des HErrn; Dagon aber war ein Götzen-Bild, das nebst der geheiligten Archen nicht stehen kunte: Wir alle Christen-Menschen, forderist aber die Eheleut, seynd eine Archen des HErrn, oder, wie Paulus saget in der ersten Epistel zum Corinthern 3. Cap. v. 16. ein Tempel des Heiligen Geists: Wißt ihr nicht, daß ihr GOttes Tempel seyd, und daß der Geist GOttes in euch wohne? nun leidet diese ge-

Das Götzen-Bild Dagon wird vor der Archen zertrümmert.

Menschlicher Leib ist ein Tempel GOttes.

heiligte Archen, dieser GOtt gewidmete Tempel in den Ehestand keine fremde Götzen-Bilder, sondern alle diese Götzen müssen weichen, widrigen Fall ist der Ehestand ein Wehestand, und eine Herberg des Teuffels. Jedoch leider GOtt erbarm! viele und gar viele seyn, so daneben der Archen GOttes in dem Ehestand Götzen-Bilder haben, das Weib hat einen schönen und galanten Præceptor, der sich auf die Rhetores Porcenses wohl verstehet, oder sonsten andere Buhlschafften auf der Seiten, der Mann hingegen gehet in verdächtige Winckel mausen, das Weib trägt einen Schopff, und der Mann ein Y auf den Kopff, sie sagt hit, und er sagt hot, vor solchen Ehestand bewahr uns GOtt.

Eheleut sollen neben ihnen keine Götzen-Bilder haben.

Drittens seynd einige, welche den Ehestand einem Glücks-Hafen vergleichen, mancher, welcher das Glücke hat, hebt aus diesem Glücks-Hafen eine schöne Rebeccam, eine holdselige Rachel, eine wirthliche Saram, eine vernünfftige Abigail, eine anmuthige Esther, lauter goldene Weiber, goldene Diendl; ein anderer aber, so das Glücke nicht hat, hebet heraus eine rinaugete Leam, eine zanckende Xantippe, einen alten Brum-Bärn, einen türckischen Mufft, ein rostiges Schlüssel-Loch, eine unruhige Klepper-Mühl, einen unbeständigen Wetter-Hahn, einen schmutzigen Koth-Engel, eine immerwährende Char-Freytag-Ratschen, einen bißigen Ketten-Hund, einen abscheulichen Wau-Wau, einen vergoldten Mist-Hauffen, einen höllischen Satan, einen eingefleischten Teufel, ja statt wahrer Lieb und Treu nichts als ein lauteres Falsum.

Ehestand ein Glücks-Hafen.

Böse Weiber.

Meines Theils mögen die gelehrte und bewehrte Federn den Ehestand vorstellen, entbilden, entwerffen, bemahlen, beschreiben, benahmsen, betitteln und vergleichen, wem sie wollen, ich sage: Daß der Ehestand nichts anders

anders seye, oder könne verglichen werden, als einer Maus-Fallen; es ist ein gemeines Sprüchwort:

Mit dem Speck fängt man die Mäuß. Ein einfältiges Mäuslein, so bald solches den gebrennten Speck riechet, suchet hin und wieder, um und um, vorn und hinten, damit sie kan den Speck finden, endlich kommet sie zu dem Thürlein der Maus-Fallen, eylet mit grosser Begierd hinein, naget ein klein wenig an dem Speck, schnaps! fället das Thürlein zu, und die arme Mauß wird gefangen, sodann möchte sie wieder gern heraus, suchet aller Orten, aber verschlossen ist die Porten zur Freyheit; also ist der Ehestand, sonderbahr vor junge Leut, welche solchen antretten: Der Speck einer kurtzen Wollust der betrügt sie, eine vergängliche Schönheit die belügt sie, ein Beutel mit Geld verblendt sie, und ein frühzeitiges Feuer verbrennt sie. Ehestand einer Maus-Fallen verglichen.

In Göttlicher Heiliger Schrifft Jud. am 15. Cap. v. 4. liset man von dem Samson, daß er mit dem an die Füchs angebundenen Brand der Philister ihre Ernd verderbet, also machen es auch viele Weiber, welche als Fuchs-Schwänzerinnen und feueraugichte Füchsinnen die Flammen mit sich bringen, ja es muß derjenige in sehr guter Hut stehen, der die edle Getreit-Ernd Christlicher Wercken von ihnen nicht will verderben lassen. Und solche beschwehrliche, gefährliche Mauß-Fallen seynd die Weiber, also, daß mancher dencket mit höchster Reu: o Mauß-Fallen! Mauß Fallen! wär ich von dir frey. Weibs-Bilder seyn ein gefährlicher Brand.

In eine solche Maus-Fallen bin ich gerathen, sagt der heldenmüthige Sisara, dann als ich in der Schlacht flüchtig worden, matt und müde war, da hat mich ein Weib die Jael in ihr Hauß gelocket, mir zum Vorschein eine Milch vorgesetzet, als ich darauf eingeschlaffen, schlug sie mir einen Nagel durch das Haupt und hefftete Sisara wird von einem Weib betrogen.

solches biß an den Erdboden, daß ich mithin meinen Schlaff mit den Tod verwandelte. Jud. 4. Cap. v. 21.

Item Holofernes.

In eine solche Maus-Fallen bin ich gerathen, spricht Holofernes, eine schöne Jüdin, eine Hebräerin, als ich sie nur ansahe, hat sie mich in meinen Augen gefangen, sie stellte sich, als gienge sie von dem Jüdischen Volck hinweg und wolte bey mir Hülffe suchen, hatte eine wunderwürdige Schönheit und zugleich ausbündige Beredsamkeit, dahero glaubte ich ihren glatten Worten, trancke vor Liebe mehr Wein als ich sonsten gepfleget, da ich nun gantz berauscht in meinem Beth lage, hat sie mir mit meinem eigenen Schwerd das Haupt abgeschlagen, und mein gantzes Assyrisches Kriegs-Heer zu Grund gericht. Judith am 10. 11. 12. 13. Capitel v. 10.

Ingleichen Salomon.

In eine solche Maus Fallen bin ich gerathen, spricht der weise Salomon, ich ware vormahls ein geheimer Schreiber des heiligen Geists, alle Welt ist ob meiner Weisheit erstaunet, alles hat meinen hohen Verstand bewundert, ich wuste die verborgenste Geheimnüsse der Natur, die Würckung deren Worten, die Krafft derer Kräuter, die Tugend derer Steinen, alle Einflüß derer Planeten, derer Sternen, ja das gantze Firmament oder Himmels-Feste hab ich erkundiget und durchgegründet ꝛc. ꝛc. Endlichen hat mich meine Weisheit zum Narren gemacht, und mich die Weiber in die Maus-Fallen gebracht, dann ich hab mich vergafft, vernarrt, verliebt in des Königs Pharaonis seine Tochter, diese hat mein Hertz völlig eingenommen, nebst dieser hab ich noch sieben hundert Weiber aus Königlichem Geblüt gehabt, samt drey hundert Schlaff-Weibern, solche Weiber haben mein Hertz abgewend von dem wahren GOtt, daß ich fremden Göttern angehangen, ja dem Abgott, Moloch geräuchert und geopffert. 3. Reg. 11. Cap. v. 3. Al-

Salomon hat viel Kebs-Weiber.

Wendet sein Hertz von GOTT.

An seiner Seeligkeit ist zu zweifflen.

so,

so, daß die Gelehrte von mir zweifflen, ob ich seelig oder ewig verdammt seye? Drexelius, Paradius & alii.

Aus bißhero angezogenen Exempeln kan man leichtlich erachten, daß eben die Weiber die rechte Maus-Fallen seyn, forderist, wann man in den Ehestand eintritt.

Lächerliche Einfäll.

Ja, gar recht, mein lieber Herr Pater, sagt der Meister Jodocus, ich habe eben eine so alte Maus-Fallen zu Haus, sie beißt mich zwar nicht, weilen sie keinen Zahn im Maul hat, auch kan ich sie wegen vieler Runtzlen und Falten gantz und gar nicht einfältig nennen, aber ihre boßhaffte Zung ist noch in guten Wohlstand, ob schon die Palisaden rund herum abgefaulet seyn; sie zischt wie eine Schlang, sie bellt wie ein Hund, sie quägetzt wie ein Frosch, sie gronnt wie ein Schwein, sie brüllt wie ein Löw, sie brummt wie ein Bär, ich dencke offt, meine Bäberl! ich mag dich nimmermehr: Heisst also meine alte Mauß-Fallen nicht umsonst Barbara, dann sie siehet Barbarisch genug aus; neulich hat unser Kostgeher, der Student, im Namen meiner etwelche teutsche Vers über sie gemacht, und ihr solche durch die dritte Hand zukommen lassen, worauf die Alte vor Zorn fast rasend worden, die Vers lauteten also:

Vers über ein altes Weib.

Mein alte Barbara sieht recht barbarisch aus,
mit ihren alten Barba machts mir ein rechten Grauß.
Sie murrt den gantzen Tag, sie brummt die gantze Nacht,
daß sie mich selbst mit ihr zu einem Barbarn macht.
Ich denck offt Barbara, ach! wär ich von dir frey
und du mit deinem Barba wärst in der Barbarey.

Weh!

Weh! also demjenigen, der mit einer solchen alten Maus-Fallen geplagt wird.

Narr sagt einem Edelmann die Warheit.

Ein fürnehmer von Adel hatte einen Narren, mit diesem fuhre er über den Boden-See, als sie nun auf die Mitte des See gekommen, sagte der Narr: Herrle! Herrle! was ist das vor eine schöne Milch-Suppe? der Edelmann fragte den Narren: und was woltest du wohl einbrocken? Der Narr antwortet: lauter alte Weiber, und der Teuffel soll sie auffressen; fürwahr er würde an eurer Frauen auch ein ziemliches Bröckel ertappen.

Alte Weiber seynd nicht zu verachten.

Unterdessen ist das hochbetagte Alter bey dem weiblichen Geschlecht gantz und gar nicht zu verachten. Hat eine oder die andere gleich so viel Runtzel und Falten, als Tag im Jahr seyn, hat sie doch gute Einfäll in der Wirthschafft, und ersinnet da und dorten etwas, so zu des Mannes Nutzen gedeyet. Hat eine oder die andere gleich Zähn, wie ein ausgefäulter Kamm, ist doch der Verstand spitzfindig genug das Hauswesen zu regieren. Tropfet schon einer oder der andern die Nasen im Winter wie ein alter Distillier-Kolben, so befeuchtet hingegen der von dem allerhöchsten GOtt herabtrieffende gesegnete Gnaden-Thau all ihr Thun und Lassen; dannenhero sollen die Eheleut jederzeit gedencken, daß sie miteinander alt worden, und gleichwie sie sich in jungen Jahren gehertzt und geliebt, also sich in dem hohen Alter gleichfalls untereinander ehren und hochschätzen.

Eheleut sollen einander ehren.

Die Eheleut haben schon vor uralten Jahren einander ihre Liebe und Ehrerbietigkeit erzeiget, in der Epistel S. Petri Cap. 3. lesen wir, daß die Sara den Abraham ihren Ehe-Mann einen Herrn genennet, sicut Sara obediebat Abrahæ Dominum eum vocans, gleichwie die Sara den Abraham gehorsam war und nennet ihn einen Herrn, sagt der heilige Petrus und deutet auf den Ort Genesis am 18. v. 12. allwo erzehlet wird, daß die Sara

Nach dem Beyspiel Abrahams.

bey

bey Versprechung der Engeln sagte: postquam consenui & Dominus meus vetulus est, voluptati operam dabo. Nachdem ich bin alt worden, und mein Herr ist auch schon alt, werde ich erst der Wollust abwarten? Der Heilige Chrysostomus hom. 26. Cap. 1. Epist. ad Corinth. mercket, daß die alte Weiber ihre Männer Herren geheissen, und im Buch der Richter Cap. 19. finden wir diese Wort: aber das Weib, da die Finstere vergieng, kam sie zu der Haus-Thür, allwo ihr Herr wohnete, das ist ihr Mann.

Heissen einander Herren und Frauen.

Wie nun die Weiber ihren Männern den Herrn-Titel gaben, also hinwiederum nenneten die Männer ihre Weiber Frauen: Epictetus, der Stoische Philosophus, in Manuali Cap. 55. saget: Die Weiber, so bald sie vierzehen Jahr alt worden, werden sie Frauen genennet, dann die Männer schmeicheln ihnen wegen der Beywohnung. Also nennnet auch Ovid. Lib. trist. 3. eleg. 3. sein Weib eine Frau.

Aus diesem scheinet, daß man die verheyratete Weiber in Welschland und Spanien Damen betittelt, als Dominas, man wolle dann den Ursprung dieses Worts von dem Griechischen Damar hernehmen, welches ein Weib bedeutet, jedoch das Italienische Wort: Donna kommet von dem lateinischen Domina, wie dann auch Plinius Lib. 33. Cap. 3. also redet und saget: & inserta margaritarum pondera è colo Dominarum auro pendentia, &c. &c. Die Frauen trugen an ihren Hälsen schwehre Perlen-Ketten mit goldenen Spangen angehäfftet: ja der heilige Joannes, in seiner 2. Epist. Canon. 1. Cap. 1. schreibet einer Frauen, Namens Electa, und nennet sie Dominam, welchen Ehren-Titul er auch in selbiger Epistel widerholet. Also war dieses vor Alters der Gebrauch, und ist auch noch dieser Zeit, nicht daß die Weiber mehr seyn, oder besser dann die Männer, sondern wie der heilige Petrus

Das Wort Dame wo es herkommet.

Männer sollen denen Weibern die Ehre geben.

trus an obenangezogenem Ort redet: ut infirmiori vasculo muliebri impertiatur honor, damit dem schwächern weiblichen Gefäß seine Ehre gegeben werde, weilen sie auch Mit-Erbinnen der Gnaden GOttes seyn.

Jedoch, leider GOtt erbarm! was vor einen grossen und mercklichen Unterschied sichet man zwischen denen Eheleuthen bey dieser verkehrten und bethörten Welt! Jener Mann, der vormahls in denen ersten Kuß-Monaten sein Weib eine Frau betitelt, dem ist sie jetzt eine Sau, ein Schlepp-Sack, ein Lumpen-Pack, ein Raffel-Geschirr, ein Trampel-Thier, eine Schlange, eine Zange, ein Höllen-Drach, ein Weh und Ach, ein Keyerey, ein Narredey, ein Unehr, ein wilder Bär, ein Fuß-Schamel, ein Mist-Hamel ꝛc. ꝛc. hinwiederum jenes Weib, welches in ersterer Ehe ihren Mann einen Herrn und Engel geheissen, lautet mit der Zeit gantz anderst, und nennet ihn einen Pengel, ein Schlengel, ein Flegel, ein Schlegel, ein Luder, ein Zech-Bruder, ein Limmel, ein alten Schimmel, ein Schlack, ein Laster-Balck, und was dergleichen Spott- Namen und ehrenrührische Laster-Wort mehr seyn, welche alle die böse Weiber aus angebohrner Bosheit und unmässigen Zorn über ihre ihnen zugegebene Ehe-Gatten freventlich ausgiessen.

Werden öffters übel gehalten.

Schelten und spöttlen die Männer.

Es hat sich allhier in Wienn zugetragen, daß ein Weib aus ihrer ungezäumten Rachgier wegen eines geringen Bagatels mit ihrem Mann unchristlich verfahren, dann weilen sie sich an solchem nicht genugsam rächen konnte, risse sie des Manns sein Contrefait von der Wand, bisse in die Nam wie ein grimmiges Tieger-Thier, daß ihr das Maul zimlich schwartz worden, hernach nahme sie einen glüenden Brand, lieff auf den Gang hinaus, und mahlete damit einen grossen Galgen, häfftete das Bildnus ihres Mannes darunter mit jämmerlichem Geschrey: Du Dieb, du Kirchen-Dieb, du Sacristey-Dieb, du Stock-

Beschreibung eines bösen Weib.

Dieb,

Dieb, du Kelch-Dieb, du Leuchter-Dieb, du Lampen-Dieb, ja ohne eintziges Anstossen hat sie über vier und zwantzig Dieb herausgegossen, viel Leut, welche von dieser Haus-Posaunen aufgeweckt zusammen gelossen, haben von freyen Stucken geargwohnet, es müste dieser ehrliche Mann ein Kirchen-Dieb seyn, und hat wenig gefehlt, daß er nicht bald in grosses Unglück gerathen; was die Bosheit eines eintzigen zornigen Weibs nicht macht!

Die Ehe-Leut sollen immerdar in Frieden leben und eines des andern seine Schwachheit übertragen, dann wo wahrer Fried und Einigkeit, dort wohnet GOtt; wo aber Unfried, Zanck, Hader und Uneinigkeit ist, dort weichet aller Segen und Benedeyung in dem Haus-Wesen.

Philo, der Jüdische Geschicht-Schreiber, bringet im Buch von dem Abraham die Frag auf die Bahn, welches Haus glückseeliger und GOtt angenehmer gewesen seyn möchte, des Patriarchen Abrahams oder des Jacobs? und gibt selbst die Antwort darauf: Weit besser und glückseeliger seye es gestanden in dem Haus Abrahams, massen GOtt darinnen eingekehret, und sich zu Gast eingeladen, mit Jacob hat er zwar geredt, aber nur ausser dem Haus, hinein zu gehen, wolte er sich nicht würdigen. Warum aber? GOtt hat an einem Ding in dem Haus Abrahams ein besonderes Wohlgefallen gehabt, an wem? An dem, daß Mann und Weib sich wohl miteinander vertragen haben, also ware nemlich die Ehe zwischen Abraham und Saram bewand, wie dann der Apostel-Fürst Petrus deswegen Saram hoch preiset, ihre gepflogene Unterthänigkeit, grossen Gehorsam, Ehrerbietigkeit als einen köstlichen Weiber-Geschmuck rühmet; um Willen GOtt ausser allen Zweiffel sich würdigte ihr Haus zu betretten und einzukehren.

Warum die Engel bey Abraham eingekehret und nicht bey Jacob.

Ermahnet dannenhero gar billig zur schuldigen Treu und Liebe der H. Paulus alle Eheleut, Ephes. 5. v. 15. sprechend: Ihr Männer liebet eure Weiber, wie Christus auch die Kirchen geliebt hat, und hat sich selbst für sie dargegeben. Ihr Weiber liebet entgegen auch eure Männer und seyd ihnen unterthan als dem HErrn, gleichwie die Kirch Christo unterworffen ist, also die Weiber ihren Männern in allen Dingen, die nemlich billig und zulässig seyn.

Eheleut sollen einander lieben.

Dieser heilsamen Ermahnung Pauli haben gar viel wackere Ehe-Frauen nachgefolgt, welche ihren Ehe-Herrn und Ehe-Gemahlen nicht allein in dem Leben mit unzertrennlicher Treu zugethan gewesen, sondern haben solche auch nach den Tod geliebet: Eine solche ware die Thessalonische Fürstin Laodomia, diese als sie erfuhre, daß ihr liebster Ehe-Herr Protesilaus vor Troya erschlagen worden, hat sie in gröster Traurigkeit begehrt und gebetten, daß sie nur zum Trost ihres Ehe-Herrn Geist sehen möchte, als ihr nun solcher begegnet, und sie denselben umfangen, hat sie augenblicklich den Geist aufgeben.

Exempel treuer Eheleut.

Von Artemisia.

Die Königin Artemisia hat aus sonderbarer Treu die Asche ihres Ehe-Herrn Maufoli mit Wein angefeuchtet und getruncken, damit sie ein lebendiges Grab ihres Ehe-Manns würde. P. Bessæus novissimis. I. p. 39.

Weiber zu Weinsberg tragen ihre Männer auf den Rucken.

Die Weiber zu Weinsberg, als ihnen vergönnet worden in dem Accord ihre Schätze mit zu nehmen, so viel sie tragen könnten, haben sie Gold und Silber stehen lassen, und ihre Männer auf den Rucken gefasset und errettet. Lehmann in Chron. Spirensi Cap. 50. pag. 499.

Die Spartanische Weiber haben im Gefängnuß ihre Kleider verwechslet, und seyn statt ihrer Männer in Verhafft geblieben. Valer. Maximus Lib. 4, Cap. 6.

So

So haben dann auch die Männer nicht weniger Treu und Liebe ihren verstorbenen Ehe-Gemahlinnen erwiesen: Chur-Fürst Friederich zu Sachsen sagte denen, so seiner Gemahlin Sybillä zu Weimar das Grab verfertigen solten: Lasset mir auch nebst ihr einen Platz, dann ich werde bald nachfolgen. Welches auch geschehen, indeme dieser Gottselige Herr in eilff Tagen hernach gleichfalls sein Leben geendet. Thuanus ad Annum 1533. Männer-Treu gegen ihre Weiber.

Der unvergleichliche Augustus ist unter denen Armen und unter dem Küssen seiner allerliebsten Liviæ gestorben, als er noch diese Wort gesprochen: Livia, nostri conjugii memor vive & vale, *Livia*, sey eingedenck unserer Ehe-Verbindnuß, und lebe wohl. Suetonius in ejus vita. So ist auch die Grab-Schrifft sehr nachdencklich, welche sich jene beede zugleich gestorbene und begrabene Ehe-Leut zu Neapolis haben setzen lassen, nemlich: Quos Deus conjunxit, etiam mors non separat, welche GOtt zusammen gefüget, thut auch der Tod nicht scheiden: D. Rybisch in monumen. Sepulch. Edit. 1572. Wird mit Exempel erwiesen.

Ich kan hier jene Grabschrifft nicht umgehen, welche ein wackerer Mann seiner lieben verstorbenen Consortin allhier zu Wienn auf ihren Leichen-Stein durch mich hat verfertigen lassen, und lautet also:

Schöne Grab-Schrifft über ein Eheweib.

O Weib! Was du gethan hättst mir,
geschicht von mir anjetzo dir,
doch nicht ohn Leid und Schmertzen:
wann dieser Tod zu ändern wär,
daß lebtest du, und ich nicht mehr,
vergönnt ichs dir von Hertzen.

Nun aber schickt es GOttes Will,
daß ich, wie es ihm wohlgefiel,
um deinen Tod muß trauren,
ja, gleichwie vormahls Abraham
als GOtt die Saram zu sich nahm;
mit Thränen dich bedauren.
Jacob aus treu-verbundner Pflicht
hat einen Grab-Stein aufgericht
ob seiner Rachels Leichen,
dann die in Eh geschworne Treu
wird auch im dunclen Grabe neu
und thut im Tod nicht weichen.
So ruhe dann, o meine Freud,
ob GOtt schon durch die Sterblichkeit
dich hat von mir entrissen;
so laß er nach dem Thränen-Thal
uns beede dort in Himmels-Saal
die ewig Ruh genieſſen.

Mehrmahlen auf eine andere.

Item auf eine andere.

Madrigal.

Mein Christ! steh still, lis, traur und wein,
hier unter diesem Leichen-Stein
liegt eine Frau, des Manns sein Schatz,
der Kinder Trost, der Tugend Sammel-Platz.
Ein Sara in dem Haus, Abigail an Verstand,
mit der die Freundlichkeit der Esther sich verband.

Als

Als die Verlassene ihr anders Hertz verlohren,
haben sie diesen Platz,
hier wo ihr Trost und Schatz
begraben liegt, zur Ruhstatt auserkohren.

Und eine solche Ehe ist ein glückseeliges Liebes-Band, welches zwischen zweyen Ehe-Gatten auch in dem Tod nicht zertrennet wird, die Verbindung zweyer Hertzen und aufrichtige Liebe hat einen geheimen und verborgenen Einfluß, welcher durch den Tod nicht kan aufgehoben werden, ja ein solcher Ehe-Stand ist keine Maus-Fallen und Miß-Fallen bey GOtt, sondern hier ein irrdisches und dorten ein ewiges Paradeiß. Ehliche Liebe soll seyn bis in Tod.

Der Eh-Stand ist anjetzt fast einer Maus-Falln gleich,
es steht nach diesem Speck das eintzige Verlangen,
offt mancher Jüngling läst sich unbehutsam fangen
und meint, er hab darin ein rechtes Himmel-Reich.
In wenig Tagen möcht er wieder gern heraus
und seufftzet Tag und Nacht in Kummer-vollen Sorgen
er will in Freyheit seyn viel lieber heut als Morgen,
Dieweil er mit dem Weib hat tausend Plag im Haus
doch jene Eh verdient alleinig Ruhm und Preiß,
wo 2. in Leben nie einander thun betrüben,
sondern bis in den Tod treu und beständig lieben.
Ein solcher Eh-Stand ist ein rechtes Paradeiß.

Die:

Die Fünfte Auslage.

Eine Paroquen und ein alter Spiegel von einem Nacht-Zeug.

Kälte ist dem Haupt schädlich.)

DEr kalte Winter hat mit dem fallenden Alter fast eine gleiche Bewandnus, denen Bäumen pflegen in dem Winter die Laub, und denen Alten in hocherlebten Jahren die Haar auszufallen. Jene, das ist, die Bäume müssen unter freyen Himmel immer Wind und Schnee auf ihren kahlen Köpffen leiden, die Alte aber suchen ihr mattes Haupt mit einer Hauben oder Paroquen von allen dergleichen Ungewitter zu bewahren, welches auch gar rathsam und der Gesundheit sehr gedeylich ist, massen dem Menschen nicht eine geringe Beförderung zur Gesundheit die Bedeckung des Haupts ist: Dahero als einstens ein alter Greiß hundert und etliche Jahr ohne eintziger zustossender Kranckheit erreichet, und dessentwegen die Ursach gefragt war, hat er zur Antwort gegeben: Daß er erstlich in Essen und Trincken niemahls einen Excess begangen, zum andern niemahls zornig gewesen, und zum dritten das Haupt stäts bedeckt gehalten; zu welchen letzteren, nemlich zur Bedeckung des Haupts, Paroquen nicht unanständig, sie müssen aber schön dicke von denen Haaren seyn, und nicht so dünn und schütter, daß man dadurch die Stern an dem Himmel zehlen kan, solchergestalten würde eine Paroquen eine schlechte Decke vor das Haupt abgeben: Auf dem Tändel-Marckt wird man zwar einige um einen schlechten Preiß erhandlen, also zwar, daß man denen Haaren, wegen ihres grossen

Alters

Alters schwerlich wird eine Nativität stellen können, welches beygesetzter Discours erläutert.

Eine Paroquen und ein Nacht-Zeug-Spiegel kamen miteinander zur Rede; guten Tag, sprach die Paroquen zu dem Spiegel, wie kommest du hieher, du gläserner Gesell? Dein Gesicht schauet ziemlich finster aus, ich hätte vermeinet, meine Zierde in dir ersehen zu können, so aber bist du voller Flecken und Masen; Ach! antwortete der Spiegel, dieses ist mir leid genug, ich habe lange Zeit einer schönen Damen auf den Nacht-Zeug gedienet. welche mich immer begucket, ihre Schönheit in mir gesehen, sie machte allerley Minen, ja so gar bis auf das Lachen war sie beflissen, wie ihr solches anstehe, welcher ich auch treulich wahrgesagt, nachmahls hat mich eine alte Kammer-Jungfrau mit unreinen Augen bemackelt, daß ich voller Flecken worden, endlich wurde ich gar ausgemustert, und anhero auf den Tändel-Marckt gebracht: Aber wo kommest du dann her, du zotteter Strobel-Kopff, aus was vor einem Vatterland bist du? fragte der Spiegel; die Paroquen versetzte: Wann du mein Herkommen wissen soltest, würdest du vielleicht ein Abscheuen haben, mit mir zu reden, jedoch will ich dir solches treu und aufrichtig bekennen, höre demnach: Alle meine Haar, so ich hier in einer gestrickten Hauben führe, die hat einstens der Scharff-Richter von einem erhenckten Dieb abgeschnitten, und einer Haar-Schneiderin verkaufft, diese meine Haar waren erstlich roth, sie hat aber solche dergestalten wohl zu bleichen gewust, daß sie denen weissen Naturel-Haaren so gleich gewest, wie ein Ey dem andern, solchergestalten war ich dann gekrauster in einen Taig eingeschlagen, in den Ofen gesteckt und gebacken, um meine Krause zu erhalten, bin aber bald darauf zu einer Paroquen worden, und einen stattlichen Welt-Mann um 10. Thaler verkaufft worden, welcher

Fabel von einer Paroquen und einem Spiegel.

zwar eine Zeitlang mit mir eine Parade gemacht, jedoch hat der gantze Pracht bald ein Ende genommen, ich kame nur ein wenig in den Regen, so pappte und pichte mich das überflüssige Haar-Puder zusammen, daß durch meine sonsten so schön gekrauste Locken die Nüß durchfallen könnten, ich verlohr hernach die Silber-weise Farb, und bekame wiederum meine vorige Röthe, daß man mich also von dem Ertz-Schelm Juda als ein Erb-Theil auf diesen Tändel-Marckt übertragen hat. Ich habe mit dir grosses Mitleiden, liebe Paroquen, sprach der Spiegel, ob du schon sonsten keiner Erbarmung werth bist, weilen deine Geburtsstatt von der Schedel-Stadt jetzo gemeiniglich auf die kahlen Schedeln kommet, du bist ja ein rechtes Ebenbild derer Gleisner und Prahl-Hannsen, welche sich von vielen Sachen rühmen, da sie doch öffters nicht einen ungleichern Ursprung als du haben; das äusserliche Ansehen derer Kleider streichet ihnen eine Farb an, welche durch die Wohlredenheit und höfliche Geberden mittels des Haar-Puders oder vielmehr des Staubs der Eitelkeit hervor glänzet, so bald aber der Reiff oder Thau einer guten Erkänntnus darauf fället, verliehren sie die falsche Krause, und schreiten zu ihrer vorigen Farb wieder, aus welcher man leichtlich ersehen mag, daß sie nichts als rechte Judas-Brüder seyn; ich Spiegel aber bin von keiner so unadelichen Art, und komme aus einer vornehme Fabriquen her, diene mithin dem Menschen, sein Gesicht darinnen zu ersehen; ob ich nun schon viele Mackel und Flecken habe, kan man mich doch wiederum mit einem neuen Folio überziehen, daß ich meinen vorigen Glantz und Schönheit überkomme, wo du, mein Paroquen, kaum von einem Kessel-Flicker wirst ausgekaufft werden.

Jedoch wir wollen dieses Gespräch zwischen der Paroquen und den Spiegel dahin gestellet seyn lassen, und uns zu dem rechten End-Zwecke wenden.

Woher die Paruquen oder Paroquen ihren Ursprung haben darauf zeigen uns die Historie-Schreiber und Geschicht-Bücher fast mit Fingern, und ist gewiß, daß die Paroquen nicht erst von hundert Jahren, sondern von vielen Seculis schon bey dem grauen Alterthum unter allen Nationen bekannt gewesen, und hat in der Persianischen Monarchie der König Xerxes (wie solches der vortreffliche Historie-Schreiber Xenophon bezeuget) sich eines solchen falschen Haars bedienet. Paroquen; woher sie ihren Ursprung haben.

Cyrus hat eben eine Paroquen an seinem Gros-Vatter dem Astyage bewundert. Ja denen Griechen waren die falsche Haar eine gantz gemeine Tracht, wie Hannibal, der Carthaginensische Heer-Führer, gleichfals eine Paruquen getragen: Unter denen Römern seyn, nach Aussag Suetonii, Caligula, Nero und Otto auch Liebhaber der Paroquen gewesen, und gebrauchten sich solcher, wann sie an unehrliche Ort giengen, darinnen unbekannt zu seyn, welches bey unsern Zeiten so gut practicirt wird, als immer bey denen Römern geschehen. So erhellet dann nicht weniger aus dem Buch (welches die Königin Cleopatra von der Schmincke geschrieben,) was vor grosse Unkosten auf die Haar aufgegangen, die man dazumahlen mit Marcellianischer Salben, wie heut zu Tag bey uns mit der Pomade, geschmieret, und so gar mit Gold-Pulver bestreuet, allermassen Josephus von des Königs Salomons seiner Leib-Guarde erinnert: Daß dieselbe mit Purpur-Röcken angethan und ihre Haare mit Gold-Pulver besäet gewesen; vieler andern Nationen zu geschweigen, so seynd auch bey denen Juden die Paroquen nicht ungemein gewesen, der Ursachen sie von dem Allerhöchsten GOtt einen billigen Verweiß bekommen, Seynd uralt.

welcher ihnen durch den Propheten Isaiam am 3. Cap. 24. Vers gedrohet: Vor das gekrauste falsche Haar eine kahle Glatze aufzusetzen.

Weisheit steckt nicht in der Paruquen.

Ich weiß wohl, was Strabo von einigen Indianischen Weltweisen schreibet, daß sie aufgekraußte falsche Haar getragen, nichts desto weniger so kan man doch bey jetzigen verkehrten Zeiten das in gäntzlichen Schwung gekommene Paroquentragen nicht allerdings bey manchen vor eine Weisheit ausrechnen, sonderbar dererjenigen, welche glauben und ihnen einbilden, daß alle Weisheit und Reputation in die Paroquen gebacken seye. Es kan uns Niederland fast nicht mehr Haar genug, und die Geiß- und Ziegen-Böcke sattsame Wolle verschaffen, daß die Paroquenmacher in einem Jahr-Marckt so viel Strobel-Nester verfertigen mögen, die affectirte Köpff darinnen zu verstellen und herrlich zu machen, ein jeder Calcant und Pfannen Flicker will ihme durch die Paroquen eine Parade machen, auch hat die Jungfrau Lenori, so vorm Jahr auf dem Platz saures Kraut feil gehabt, hoch betheuret, daß ihr kein eintziger Kerl soll an die Seite kommen, er habe dann eine geknüpffte Paroquen auf.

Paroquen gleichen denen Wein-Zeigern.

Die Paroquen seynd jetziger Zeit wie die Wein-Zeiger an denen Schenck-Häusern, dann ist es ein verdorrter und abgemuffter Wein-Zeiger, so bedeutet er einen schlechten Wein; ist es eine abgeschabene und abgemuffte Paroquen, so bedeutet es einen schlechten Kerl.

Die Paroquen seynd wie die Verwandlungen bey dem Ovidio, sie machen aus einen alten Greisen einen muntern Jüngling, und wird durch ihre lange Wucket mancher Buckel unsichtbar, die Paroquenmacher müssen sich fast närrisch studiren über die neue Erfindungen so vielerley Paroquen, man siehet lange Paroquen, kurtze Paroquen, züpffte Paroquen, knüpffte Paroquen, schmahle Paroquen, kahle Paroquen, zauste Paroquen, grauste Paroquen,

Paroquenmacher müssen sehr studiren.

roquen, zierte, frisirte und geschmirte Paroquen, Spanische und Frantzösische Paroquen, in Summa allerhand Paroquen; ist nur ein Elend, daß das ehrsame Kotzenmacher Handwerck gäntzlich in Abschlag gerathet, weilen die Geis- und Pferd-Haare, die man sonsten in die Matratzen gesteckt, zu Ausstaffirung derer Paroquen fast gäntzlich aufgekaufft werden.

Lächerlicher Aufzug.

Nichts ist lächerlicher, als wann man einen oder den andern zu sehen bekommt, dessen auf der Stirn abgeschorne schwartze Haar einen blauen Fleck præsentiren, in einer eingepuderten Geis-Härinnen Paroquen.

Alles will Paroquen tragen.

Unterdessen ist es gleichwohlen eine Mode, und hat sich die Welt in die Paroquen dergestalten vergafft, daß solche nicht nur allein bey denen Weltlichen eine in allen Ständen fast nothwendige Sache seynd, sondern es bedienet sich zur Fortpflantzung dieser Eitelkeit auch die Hochwürdige Geistlichkeit: Der vortreffliche Theologus Thiers schaffte bey der Römischen Geistlichkeit gäntzlich die Paroquen ab, und die geistliche Rechte verbieten alle Haar-Pflantzung dem Clero in dem 4x. Capitel de vita & honestate clericorum: sagend: Clericus si comam relaxaverit, anathema sit. Es ist aber der Frantzösische Abbt de la Riviere der erste gewesen, welcher durch sein Beyspiel vielen Geistlichen zu dem Paroquentragen Anlaß gegeben.

Denen Geistlichen seynd die Paroquen verbotten.

Als Lotharius die Stadt Speyer belagerte, da haben die Teutsche eine solche Hoffart in denen Haaren getragen, daß vielen aus der Kayserlichen Armee die lange Haar durch den Donner seynd verbrennt worden, wie dieses Crantz Lib. 6. metrop. meldet; wofern dieses auch jetziger Zeit geschehen solte, würde der Jupiter nicht Donner-Keil genug haben, über die gepflantzte Haar einen solchen Ascher-Mitwoch zu verhängen.

Hoffart in denen Haaren.

Weiber sollen ihre Haar nicht abschneiden.

Paulus der grosse Welt-Prediger und auserwehltes Gefäß schreibet in seiner ersten Epistel zum Corinthern

am 15. Cap. v. 14. 15. Vir si comam nutriat, ignominia est illi, mulier vero, si comam nutriat, gloria est illi, wann der Mann seine Haar pflantzt, so ist es ihm eine Unehr, wann aber ein Weib ihre Haar pflantzt, so ist es ihr eine Ehr, dann das Haar ist ihr zur Decke gegeben.

Die jetzige verkehrte Welt.

Jedoch leider! wie wenig Nachfolger dieser Lehr hat der gute Apostel? Sintemahl bey dieser bethörten Welt alles verkehrt ist; Es haben vormahls die Weibs-Bilder, sonderbahr die Jungfrauen, in ihren schönen langen geflochtenen Haar-Zöpffen gepranget, jetzo tragen die Männer Zöpffe, und die Weiber Paroquen, lassen ihre schöne Haar abschneiden, da doch ersterwehnter Heilige Paulus ausdrücklich saget Loco citato: v. 6. turpe est mulieri tonderi, das ist: Es steht gar übel, daß ein Weib beschnittene Haar habe, oder beschoren sey. Unterdessen lässet es doch die eingerissene Hoffart nicht zu, dergleichen Sitten-Regeln zu beobachten; ja es vermeinet manche Docken in ihrer gekrausten Paroquen samt einem kleinen Wetter-Dächel und grossen Fischbeinernen Glocken, wann sie sich vornen in den grossen Stuhl dränget, was sie nicht vor eine Parade machet, da sie doch öffters vor eine Affter-Geburth der papierenen Policey gehalten wird.

12652. böse Geister werden von einem Wienerischen Bischoff ausgetrieben einer gewissen Weibs-Person.

In denen Wienerischen Jahr-Büchern ist zu lesen, daß Joannes Casparus Neubecke, SS. Theologiæ Doctor, Professor zu Freyburg in Breißgau auch Hoff-Prediger seye von Maximiliano dem andern Römischen Kayser Anno 1574. nacher Wienn beruffen und Bischoff worden, wurde wegen seiner Gelehrtigkeit zum geheimen Rath von obgedachten Kayser erkläret, dieser Gottliebende Bischoff hat Anno 1583. am Abend unser lieben Frauen Himmelfahrt im Collegio Soc. JEsu in St. Barbaræ Capellen neben andern Priestern von einer

ner

ner Jungfrauen Anna Schulterbäurin, welche ihre eigene Mutter dem Satan versprochen und besessen war, 12652. böse Geister ausgetrieben. Diese Höllen-Gespenster verlangten damahls nirgends hin verbannet zu werden, als in die grosse prächtige Weiber-Gröss, so selbiger Zeit in Schwung giengen. Im Fall dieses Unglücke, GOtt sey ferner davor! jetziger Zeit durch seinen gerechten Zorn solte über eine oder die andere verhänget werden, würden die böse Geister nirgends anderst zu nisten verlangen, als in deren Weibern ihren Budel-Paröckeln, und verfälschten Haar-Turn.

Budel-Paröckeln seynd abscheulich.

Von denen falschen Haaren wollen wir zu dem Spiegel schreiten, welchen wir auf unserem Tändel-Marckt vorhero redend angezogen. Daß ein Spiegel durch unreine Augen kan beflecket und bemackelt werden, ist gar kein Zweiffel, massen gewisse gifftige Dünste durch eine verborgene Würckung aus denen Augen in den Spiegel gehen, welche dessen Folium verderben und beflecken, wie dann ebenfalls durch die Augen öffters nicht allein die Kinder, sondern auch das Vieh beschryen und bezaubert wird, dahero der Poet Virgilius saget:

Spiegel werden von unreinen Augen beflecket.

Nescio quis teneros oculus mihi fascinat agnos.

Ich weis nicht was vor Augen dar
bezaubern meiner Schäfflein Schaar.

Die Prob ist von dem Basilisken, dieser, wann er sich in dem Spiegel schauet, sich selbsten durch die wieder zurucke prellende gifftige Strahlen tödtet.

Der Spiegel ist ein verderblicher Werckzeug der Hoffart, fordrist vor jene Spiegel-Guckerinnen, welche vom frühen Morgen biß 2. und 3. Stund bey ihrem Spiegel sitzen, und ihre Paroque mit Pomade und Haar-

Puder

Spiegel ein Werckzeug der Hoffart.

Puder zur Bottmäßigkeit bringen; ein erschröckliches Exempel erzehlet der Gelehrte Jesuit Carolus Casalicchius in seinem Antrieb zur Gottseeligen Furcht; Es ware eine gewisse Weibs-Person, um ihren Haar-Kopff zu recht zu setzen, eine geraume Zeitlang vor dem Spiegel gesessen, inzwischen hatte sie gleichsam eine kalte Hand hinten an ihren Hals berühret, welches sie aber, als geschehe es von ungefehr, keineswegs geandet, sondern ihre Eitelkeit immerfort gepflogen, und weilen sich der Haar-Zierath keineswegs in den Kopff schicken wolte, fienge sie an erschröcklich zu fluchen und GOtt zu lästern, indessen ist der kalten Hand Anrühren noch zweymahl erfolget, da sie sich endlich umgesehen, aber es stunde ein grausames Gespenst hinter ihr, über welchen so unverhofften Anblick sie vor Schröcken zu Boden gefallen, und in ihrem Zimmer halb tod und Sprachloß gefunden worden.

Spiegel-Gucken wird schwehr gestrafft.

Spiegel der beste Wahrsager.

Der Spiegel ist der beste und getreueste Wahrsager, und recht zu bekennen: Omnibus omnia, allen alles, dann er accommodiret sich jedermans Gesicht, ohne Schmeicherey: Schauet ein versoffener Wein-Engel hinein, wird der Spiegel ihm seine zimoberfarbe Nasen zeigen; schauet ein Donnersichtiger Sturm-Kopff hinein, wird er ihme sein Martialisches Gesicht vorstellen; schauet ein altes Weib hinein, kan sie in dem Spiegel ihre Falten zehlen; schauet eine schöne Dame hinein, wird er ihr selbst eigenes Contrefait besser, als der allerkünstlichste Mahler entwerffen.

Schöne Historie von dem Spiegel.

Bey der von ihrer Gelehrsamkeit und hohen Verstand Welt-gepriesenen Elisabetha Königin in Engeland hat es sich ereignet: daß einstens ein vornehmer Cavalier in einem Turnier- oder Ritter-Spiel sich so tapffer aufgeführet, daß er allen andern den Preis abgewonnen, die Königin sahe dieses mit sonderbarem Vergnügen an, wobey zu mercken, daß ein jeglicher Cavalier eine gewisse

Dame

Dame zur Amantin hatte, dero zu Ehren er auf diesem Turnier- oder Ritter-Platz erschienen, wie nun alles vollendet, liesse obbesagte Königin den Cavalier zu ihr beruffen, fragend: Was er doch vor eine Dame aus ihrem Hof zur Amantin hätte? Dieser, der in die Königin selbst verliebt war, wolte aus Ehrerbietigkeit solches nicht entdecken, sondern bate ihm zur Gnad aus, morgen ihr Contrefait zu übersenden, welches die Königin verwilligte. Den andern Tag schickte er Ihro Majestät einen Spiegel, woraus die Königin, als sie in den Spiegel geschaut, leichtlich wahrnehmen können, welche die Dame seye, in welche er verliebet, und ob er schon solches sich nicht zu eröffnen unterstanden, hat es doch der Spiegel verrathen. Diesen Cavalier hat die Königin nicht allein wegen seiner Tapfferkeit, sondern auch wegen seiner Klugheit, die Zeit ihres Lebens, ja auch bis in den Tod, hochgehalten. Verstand und Tapfferkeit machen einen zum vollkommenen Mann, Moysen zum Gesetz-Geber und Heer-Führer über das Volck GOttes, den David mächtig den Nahmen des Allerhöchsten zu preisen.

Spiegel ein Sinnbild der Reinigkeit.

Der Spiegel ist auch ein Sinnbild der Keuschheit und Reinigkeit, von dem geringsten Anhaucher wird er beflecket, und macht ein finsteres Gesicht, also wird auch die Keuschheit durch eine schlechte Sache bemackelt. Der seelige Ægydius Cap. de Comtem. Mundi saget: castitas ceu mundum speculum anhelitu obscuratur, die Keuschheit wird gleich einem Spiegel durch einen Anhaucher verfinstert, und der H. Ambrosius Lib. de Virg. spricht: Sancta Virginitas non solum tactu sed etiam aspectu violatur, das ist: Die geheiligte Jungfrauschafft, wird nicht nur durch die Berührung, sondern auch durch blosses Anschauen verletzet.

Schließlichen, so ist das Grabe samt dem darinnen liegenden Todten-Cörper uns der beste Spiegel, je tiefer

Das Todten-Grab ist ein Spiegel.

wir in dasselbige hinein schauen, desto besser kommet uns das Bildnus unserer Sterblichkeit zu Gesicht, dieses sollen wir immerdar betrachten, und nicht seyn, wie der heilige Jacobus sagt: Epist. Cap. I. v. 23. gleich einem Mann, der sein leibliches Angesicht in dem Spiegel beschauet, nachdem er sich beschauet hat, gehet er hin und vergisst wieder, wie er gestalt war.

Was strebst, verkehrte Welt! nach eitlen Hoffarts-Pracht,
wie die Paroquen dich zum grossen Hannsen macht?
Man suchet hin und her um schöne Haar und Locken.
wann es zur Probe kommt, so heist es: Red Paroquen.
Das Frauenzimmer selbst schneid schon durch lange Jahr,
ihr ob der Mode ab die schön gewolckte Haar,
Es stutzet auf der Gaß offt manches junges Döckl
in einem Wetter-Dach und kleinen Hunds-Paröckl.
Schaut doch ihr Sterbliche tief in das Grab hinein,
das soll vor euren Pracht der rechte Spiegel seyn,
Diß wird euch zeigen bald und auch bekennen frey,
daß aller Pracht der Welt wie Glas zerbrechlich sey.

Die Sechste Auslage.

Allerhand Kinder-Spiel und Docken-Wercke.

DJe Göttliche heilige Schrifft bringet viele Merckwürdigkeiten mit sich, unter andern auch diese 3. Reg. Cap. 10. v. 1. Als die Königin Saba von dem grossen Ruhm und Weisheit Salomonis gehört, kommet sie selbsten in Person, solches zu erfahren, ob es wahr seye, und thäte ihn versuchen mit vielen verwirrten Frag-Stücken oder Räthseln: ob nun die Heilige Schrifft solche Fragen nicht beybringet noch erörtert, machen doch andere allerhand Glossen und Auslegungen darüber, vorgebend: Saba die Königin habe zwey schon in etwas erwachsene Kinder mitgebracht, gleiches Alters, gleicher Grösse, gleicher Sprach, gleicher Kleidung, gleicher Lineamenten in dem Angesicht, beede dem Salomon vorgestellet und ihn befragt, welches das Büblein oder das Mägdlein seye? Salomon der allerweiseste habe darauf allerley Kinderspiel und Dockenwercke herbey bringen lassen, uemlich Rössel, Trommel, Pfeifferl, Koch-Löffel, Schüsserl, Docken ꝛc. Wo dann das Knäblein aus Antrieb der Natur nach Rössel, Trommel und Pfeiffen, das Mägdlein aber nach den Koch-Löffeln und nach der Docken gegriffen, und mithin den Unterschied beeder Kinder erkennet: Dieses lasse ich nun dahin gestellet seyn, indessen ist doch wahr und bleibet wahr, daß ein jedweders Kind schon von Mutterleib einen gewissen Antrieb habe, zu einer oder andern Sache, weilen aber die mensch-

Rätzel der Königin aus Saba bey dem Salomon.

liche Natur verderbt und gemeiniglich zu den üblen geneigt ist, so müssen dergleichen üble Neigungen durch eine gute Kinder-Zucht wiederum corrigirt oder verbessert werden.

Nothwendigkeit der Kinder-Zucht.

Lycurgus der Spartanische Gesätzgeber, um zu zeigen, was an einer guten Aufferziehung gelegen, liesse zu Sparta eine Schüssel voll Suppen samt zween Hunden auf den Platz bringen, entzwischen einen Haasen vorbey lauffen, da dann der zur Jagd abgerichte augenblicklich die Schüssel verlassen, und dem Haasen nachgejagt, der Stuben-Hocker aber, ohne sich darum zu bekümmern, bey der Suppen geblieben; kan man nun ein unvernünfftiges Vieh also abrichten, wie vielmehr die zarte Jugend, welcher GOtt eine vernünfftige Seele mitgetheilet. Es ist aber sehr viel an der Mutter-Brust gelegen, daß offtermahl ein Kind wohl oder übel gerathet, und ist nichts thörichters als die eingerissene Mode, welche so wohl bey fürnehmen als auch gemeinen Leuten in Schwung gehet, daß wann das Kind kaum aus der Heb Ammen ihren Händen, und von dem ersten Baad zur Heiligen Tauf kommet, so schicket man ohne Verzug (damit die zarte Frau verschonet werde und bey voriger Schönheit bleibe) um eine Säug-Amme, welche so dann die edle und unschuldige Frucht an ihre abgewutzelte Fleisch-Klappen hanget, und ihre s. v. Huren-Neigung der lieben Unschuld mit der Milch einfliessen lässet: Kaum kommet eine freche Flitschen aus dem Spital, welche vor drey Viertel Jahren ihre Ehre auf dem Stroh-Sack gelassen, da laufft sie eilends die Häuser aus und ein, machet Profession von der Ammelschafft, und beunruhiget die Leut, ja die Herrschafft selbsten, nichts destoweniger werden einem solchen Venus-Hängst gleichwolen alle straffmäßige Excessen auf das möglichste nachgesehen,

Ammeln oder Saug-Ammen seynd nicht alle gut.

daß

daß nur die Ammel nicht erzürnet werde: Hieraus entstehet nun bey dieser sechsten Auslage die Frag:

Ob eine Mutter ihre Kinder selbsten saugen solle?

Mütter sollen ihre Kinder selbst säugen.

Jene Mütter, welche ohne erhebliche Ursachen, als: Mängel, Kranckheiten und andern Verhindernussen, ihre Kinder nicht saugen, ihnen die Brust entziehen, und ihre neugebohrne Frucht der in Mutter-Leib angewöhnten Nahrung berauben, laden eine grosse Verantwortung auf sich. Der Heydnische Welt-Weise Phavorinus hält bey dem Aulo Gellio eine nachdrückliche Rede über diese Materi und saget: Es seye ein augenscheinlicher Kunst-Griff der geschickten Natur, daß, nachdeme das beschäfftigte Geblüt dem Menschen in Mutter-Leib geformt, es sich begeben, daß es hernach zur Zeit der Geburts-Stunde in den obern Theil der Brüste komme, damit es das Leben zu erhalten sich gegenwärtig mit gewöhnlicher Nahrung einstelle, dahero man nicht vergeblich glauben solle, gleichwie zu des Gemüths und des Cörpers Aehnlichkeit die Tugend des Saamens, also auch die der Mutter-Milch eingepflantzte Eigenschafft wohl dienlich seye: Wie übel thut man dann die erstlich an Gemüth und Leib empfangene Adelmüthigkeit des neugebohrnen Menschen mit fremder und unartiger Nahrung einer andern Milch verderben? Sonderlich wann die Säug-Amme, die man brauchet, eines schlechten knechtischen, ausländischen Herkommens, wann sie boßhafft, hurisch und der Trunckenheit ergeben? Solle dann ein rechte treue Mutter wohl gedulten können, daß ihre Kinder mit so verderblichen Anfällen eingenommen seyn solten und ihren Athem und Gemüth aus einem so verderblichen schandbahren Brunnen schöpffen müssen? Dahero soll uns nicht mehr verwundern, wann die Kinder

Dessen wird die Ursach gegeben.

von ihrer frommen Eltern Natur so sehr aus der Art schlagen, weilen der Säug-Amme Eigenschafft durch die Milch in der Säuglingen Natur sich gleichsam einpflantzet, also, daß eine Mutter, die das Kind nicht sauget, nur halbes Mutter-Recht haben kan, sie hat es mit ihrem Blut in Mutter-Leib ernähret, ehe sie es noch gesehen, nun wann sie es gebohren und mit Augen beschauet, so flehet sie das neugebohrne Kind um die Mütterliche Nahrung gleichsam mit weinender Stimm an, ach! mit was vor Unbarmhertzigkeit versaget sie nicht ihre Brust? Meinest du dann, die Natur habe denen Frauen die Brüst, nur zur Zierde gegeben, und nicht auch zum Unterhalt ihrer Kinder mitgetheilet? Dann also pflegen die Frauen den Heil-Bronnen und Ernährer des Menschlichen Geschlechts auszutrocknen, und die Milch offt mit grosser Gefahr, als: Hartungen, Entzündungen, Geschwehr, Krebs auszudorren, solche Mütter zerreissen das Band und die Zusammenfügung der natürlichen Liebe, damit Eltern und Kinder verknüpffet seynd, gleichsam entzwey, oder schwächen es doch um ein merckliches, weilen das Zuneigungs-Flämmlein dadurch sehr verduncklet wird, also, daß die Kinder ihre Säug-Ammen offt mehr lieben als ihre leibliche Mutter, und dieses zur Straff, dadurch der Mutter Gebrechen und Hartsinnigkeit zu vergelten, solche Mütter nemlich setzen ihre Kinder in absonderliche Gefahr, wann sie es nicht bey der Nahrung nach ihrer Geburth in ihrer zarten Kindheit bleiben lassen, deren sie in Mutter-Leib gewohnet seyn, und sie an eine Fremde ihnen ungewöhnliche offt ungesunde Brust einer Ammel anlegen, davon sie offt nicht so gut gedeyen und also an Gesundheit und Wachsthum verhindert werden. Das ärgste ist, daß die Kinder offt sträffliche und böse Gemüths-Bewegungen mit der Milch an sich trincken, ja wohl auch schwe-

re

re und unheilsame Kranckheiten an sich erben, angesehen, die Säug-Ammen die Kinder, die sie um den Lohn säugen, nicht suppositia benevolentia solches thun, sondern mehr sich selbst als das Kind recht zu versorgen, schließlichen schreibet hiervon gar wohl der gelehrte Helmont de ortu Medicinæ: Inuritur puero à cunis propensio morbosa nutricum, non secus ac si hæreditaria esset, denique non satis est morbos materiales lactis, occultas labes radicesque hæreditarias per lac in suggentem transplantari & pertinacissimè in vitam incorporari, verum etiam vitiorum quorumcunquè sementa moralia cum lacte intro penetrant, lac enim in horas varias impressiones sumit ex omnibus animi perturbationibus. Zu teutsch also: Es wird die üble Neigung der Säug-Amme dem Kind gleichsam schon von der Wiegen eingedruckt, nicht anderst, als wann solche erblich wäre, und ist nicht genug, daß so viele materialische Kranckheiten und heimliche Gebrechen durch die Milch in den Säugling eingepflantzt werden, sondern auch der Saamen aller Laster fliesset durch solchen in den zarten Cörper, sintemahlen die Milch stündlich allerhand Neigungen an sich nimmet, von verschiedenen Verwirrungen des Gemüths, so weit der gelehrte Helmont.

Von denen Säug-Ammen komme ich wieder zur Entbindung des neugebohrnen Kinds; ach! was ist nicht vor eine Freud und Jubel, wann eine Frau ihrer Leibes-Frucht glücklich entbunden wird? Sonderbar wann sie ein Knäblein zur Welt gebohren? Der gute Mann weis sich vor Freuden selbsten nicht zu finden, nimmt geschwind den Mantel um, und bittet seinen nächsten besten Freund zum Gevattern, darüber erfreuet sich der Herr Pfarrer, der Schulmeister und die Heb-Amme, unterdessen ist die Köchin zu Haus beschäfftiget wegen des Kinds-Mahls, es ist an Gesottenen und Gebratenen nicht der geringste Abgang, und da mittlerweil der Haus-Vatter mit sei-

Freud wann ein Knäblein gebohren wird.

nen

Kindel-Mahl.

nen zwey Gevattern, dem ersten Gevatter und dem Zu-Gevatter, samt der Heb-Amme das getauffte Kind in das Zimmer bringet, da fangen sich erst die Glück-Wünschungen an, die Taffel ist bedeckt und besetzt mit Copaunen, Indianen, mit Krapffen, Bixen-Krapffen, Spritz-Krapffen, Butter-Krapffen, Gerben-Krapffen, Strauben-Krapffen, item, mit kostbaren Salåten, man schicket der Frau Kindbetterin einen anderthalb Klaffter langen Wecken, wie dann auch junge und alte Hüner samt Mund-Mehl und Mund-Semmel in die Kindel-Beth; darauf gehet dann das Rund-Bund- und Gesundheit-Trincken an: Vivat! Eslebe der Herr Haus-Vatter und die Haus-Frau samt ihrem neuen Erben;

Grosse Freud in dem Haus Elisabeth ob der Geburt Joannis.

In Göttlicher heiliger Schrifft wird aufgezeichnet Luc. am 1. Cap. v. 58. Was vor eine grosse Freud in dem Haus Zachariä gewesen, als Elisabeth in ihrem hohen Alter einen Sohn zur Welt gebohren, alle Benachbarten und Befreundte erfreueten sich ob dieser Geburt, sonderbahr als sie sahen das grosse Wunder, was mit dem neugebohrnen Söhnlein geschehen, da haben sie sich gleich untereinander befragt: Quis putas puer iste erit? Was meinest du, wird aus diesem Kind werden? Jetziger Zeit, wann etliche alte Weiber bey dem Kindel-Mahl sitzen, und ihnen ein Seidel Wein um das andere in den Kopff steiget, stossen gleich die Köpff zusammen, und fragen: Was wird wohl aus diesem Kind werden? Ein alter buckleter Rantzen greiffet in den Schub-Sack, und setzet einen gläsernen Sattel auf die Nasen, schlaget das Planeten-Buch um, auch zugleich das Zeichen, worinnen das Kind gebohren; wann sie nun den Geburts-Stern in seinem besten Lauff mit einer Beißzangen ertapt, da suchet sie ihm alle Falten aus.

Alte Weiber-Grillen.

Ist das Kind zum Exempel in dem Planeten des Jupiters gebohren, so wird es mit der Zeit weislich, verstän-

dig,

dig, zu hohen Ehren aufsteigen, und selten auf der Esel-Banck sitzen bleiben; ist das Kind in dem heldenmüthigen Planeten Martis gebohren, der wird unfehlbar ein mächtiger Hahn im Korb, ein Soldat und Eisen-Fresser werden; ist das Kind in sauersichtigen Saturno gebohren, der wird ein Grillenfänger und Phantast seyn; ist das Kind in dem Mercurio gebohren, so wird es Glücke haben in der Kauffmannschafft, in allen Handel und Wandel und wacker mit dem Juden-Spieß herum lauffen. Ist das Kind in dem Planeten Veneris gebohren, dieses wird seine Fortun suchen bey dem Frauenzimmer, ein glücklicher Buhler werden, und reiche Heyrathen überkommen ꝛc. Dergleichen Affter-Grillen, Fabel-Possen, Planeten-Gedicht, Weiber-Mährlein, Zungen-Gedräsch, Phantasten-Werck bringen die Weiber auf die Bahn, wann ein Kind gebohren wird, der beste Glücks-Stern ist eine gute Auferziehung, dahero: Educatio prima bona sit.

Wollen aus denen Sternen wahrsagen

Zieh auf dein Kind in Zucht und Tugend, Weil es noch zart ist in der Jugend.

So lang sich die junge Zweiglein noch biegen lassen, so kan der Gärtner damit anfangen was er will, er flechtet solche ein in die Lust- und Spatzier-Gäng, er pflantzet sie vor die Fenster, wo hingegen die erwachsene Holtz-Schlegel des Gärtners Hand einem Trotz bieten und sich auch denen grösten Sturm-Winden entgegen setzen.

Kinder soll man zeitlich wohl auferziehen.

Forderist aber haben sich die Eltern wohl vorzusehen, daß sie ihren Kindern mit guten Exempeln vorgehen, vor ihren Kindern nichts ungebührliches reden, noch weniger thun, allermassen die Jugend gleich einem Spiegel ist, welcher alles nachäffet: Mache ich in den Spiegel ein scheeles Maul, so wird er mir gleichfals ein scheeles Maul zeigen; lache ich den Spiegel an, wird er mich hinwiederum

Jugend gleichet einem Spiegel.

anlachen; weise ich dem Spiegel die Feigen, wird mir solcher eine Feigen wieder entgegen weisen, der Ursachen der gelehrte Aloysius Novarinus folgende Vers hierüber in die Feder fliessen lassen:

Par speculo tenera est ætas, quod quidquid ob illud
ponas, persimili conditione refert.
Sic pueri, duce naturâ, plerumquè Parentum
mores consuescunt moribus exprimere.

Zu Teutsch.

Die zarte Jugend ist nach Spiegel-Art geneigt,
der alles was man thut, entgegen wieder zeigt:
gleichwie der Spiegel zeigt all unser Thun und Weesen,
so kan man aus dem Kind der Eltern Sitten lesen.

Elisäus der Prophet wird von losen Buben verspottet.

Als der gute alte Dättel und auserlesene Prophet Elisäus von Jericho gegen Bethel hinauf gienge, da kommen ihm kleine Knaben aus der Stadt entgegen, die spotteten seiner und sprachen: Komm her Klatzkopffiger, steig herauf Kahl-Kopff. Reg. 4. Cap. 2. v. 23. Diese von denen gottlosen Kindern angethanene Schmach nahme der gute Mann so sehr zu Hertzen, daß er sie verflucht,

Werden von denen Bären zerrissen.

und alsobald kommen zwey Bären aus dem nächst daran gelegenen Wald und zerrissen zwey und viertzig Kinder: Viele gelehrte Schrifftsteller sagen, daß die Kinder solche Spott- und Schmäh-Wort vorhero schon von denen Eltern erlernet, und hernach solche nachgeklappert, dann

Wie

Wie die Alte sungen / so zwitzern auch die Jungen.

Hierüber entstehet eine wichtige Frage: Warum GOtt diese Zorn-Straff nicht über die Eltern verhänget, welche doch am ersten daran schuldig waren? Darauf ist die Antwort: Daß der Eltern Hertz, durch Vernehmung der traurigen Zeitung wegen des Mords ihrer Kinder, weit mehrer durchstochen wurde, als wann sie diesen Tod selbsten empfunden hätten, nach dem gemeinen Sprüch-Wort: Was von dem Hertzen kommet, gehet wieder zu Hertzen.

Eltern empfinden ob den Tod ihrer Kinder solchen Schmertz, als wenn sie selbst stürben.

Caligula, der grausame Wüterich, wann er die Söhne liesse umbringen, so zwange er dero Eltern, daß sie dabey seyn und zuschauen müssen, Suetonius in ejus vita. Cap. 27.

Caligula lässet die Kinder in Angesicht ihrer Eltern tödten.

Jetzo frag ich euch, liebste Eltern, wie muß euch um das Hertz seyn, wann ihr euren ungerathenen Sohn, den ihr so treulich ernähret, so sorgfältig und kümmerlich erzogen, auf den schmählichen Hoch-Gericht von dem Scharffrichter müst erwürget sehen? Fürwahr dieser innerliche Schmertzen ist bitterer als der Tod selbsten, wann die Eltern solchen elenden Spectacul schon nicht zusehen und gegenwärtig seyn, sondern es von andern anhören und vernehmen müssen.

Haben also die Eltern mehrmahlen hieraus zu lernen daß sie ihren Söhnen keineswegs das Gassenlauffen und den Müssiggang zulassen sollen, sintemahlen solche auf der Gassen von ruchlosen Leuten, allerhand Frechheiten, böse Ränck und Schwenck, Zotten und Possen hören, auch öffters durch andere unerzogene Kinder zu allerhand Ubel und Laster verleitet und verführet werden.

Kinder sollen nicht auf der Gassen lauffen.

Mütter sollen ihre Töchter wohl verwahren.

Fordrist aber sollen die Mütter ihre Töchter wohl zu Haus verwahren, auch solchen auf keine Hochzeiten, Spatzier-Gäng, Täntz, Masqueraden, Comœdien, Faschings-Ball und andern Uppigkeiten zu gehen verstatten, widrigen Fall werden sie kläglich zu besorgen haben, daß wann die Töchter zu viel nach Lauffen, Reisen, und nach Dantzig verlangen, endlich zu Leipzig einkehren und schwanger werden.

Clemens Alexandrinus nennet die Kinder Flores Matrimonii, die Blumen des Ehestands, aber es finden sich zuweilen gar viel Säu-Blumen darunter; die Blumen pflegt man umzuzäunen mit Ruthen und Stecken, damit die Schwein nicht darzu kommen, so muß dann auch manches Töchterl, als eine reine Narcissen und Lilien, von denen Eltern umzäunet und eingeschlossen werden, daß sie nicht von manchem Schwein-Balck einen Biß oder Mackel bekommet.

Junge Mägdlein sollen der Ranunclen Art haben.

Die Renunclen behalten niemahls ihre Röthe besser, als wann sie in einem Geschirr von andern Blumen entfernet seyn, also soll ein junge Tochter allzeit in ihrem Geschirr, das ist, zu Haus verbleiben, so wird sie die Farb der Scham-Röthe (welche Menander die gröste Göttin nennet, und ihr Epimenides gar einen Altar gebauet) unversehrlich behalten.

Alldieweilen aber die liebe Eltern wegen obhandenen Haus-Geschäfften nicht allzeit im Stand seyn, ihre Kinder in gebührender Zucht und Obsicht zu haben, so

Kinder sollen einen guten Lehrmeister haben.

seyn sie doch verbanden, ihnen einen klugen und bescheidenen Lehrmeister zu halten, und thun diejenige Eltern sehr unrecht, so da ihre Söhne fordrist aber die Töchter einer sogenannten Mademoiselle oder Frantzösischen Brod-Wurm anvertrauen, von welcher sie nichts als ein Hand voll Complimenten, Buhlen und Galanisiren lernen: Fürwahr mit dem Parlez vous François ist nicht alles aus-

Keinen Frantzösischen Brod-Wurm.

ge-

gericht, und die Französische Plauderey macht keine verständige Jugend; sondern es muß die Jugend vorhero in denen Studien oder lateinischen Wissenschafften, wie auch in denen Historien oder Geschichten wohl informirt werden, daß solche in der Welt zu leben weiß, und in dem Catechismo, daß sie Christlich zu leben wisse: Es schicket zwar jetzo schon fast ein jeder Calcant und Pfannenflicker seine Söhne zum Studiren, womit sie aber nichts anders ausrichten, als daß sie die Schulen durchlauffen, die Zeit verzehren, die Eltern um das Geld bringen, und zu keinem Handwerck tauglich seyn; warum? darum: Weilen die Söhnlein als vermeinte Studenten sich unter keine Bottmässigkeit mehr begeben wollen.

Mit der Frantzösischen Sprach ist nicht alles ausgericht.

Fast ein jeder schickt seine Söhne zum studiren.

Jedoch wiederum auf das vorige zu kommen, ich habe oben gemeldet, daß die Eltern ihren Kindern um einen klugen und bescheidenen Lehr-Meister umsehen solten und um keinen Zucht-Meister, welcher die zarte Jugend unter der schärffsten Zucht, Ruthen hält, jederzeit puffet und schläget, sie bey denen Ohren und Haaren ziehet, ihnen grosse Wunden verursachet, ja öffters bis auf das Blut peitschet, dahero dergleichen Præceptores, wegen solchen Verfahrens actione L. aquiliæ & injuriarum können verklagt werden.

Die Kinder soll man nicht zu scharff halten.

In der neuen Kirchen-Ordnung §. 10. von Schulen stehet ausdrücklich: daß bey denen Castigationen mit geziemender Bescheidenheit die Ruthen zu gebrauchen, kein Kind aber mit Fäusten auf den Kopff oder mit Stecken und Knitteln zu schlagen, zu stossen, zu werffen, bey denen Ohren zu ziehen ꝛc. ꝛc wordurch sie die Kinder nicht zu Rittern, aber wohl zu Narren schlagen, den Verstand, das Gehör und die Gedächtnus verletzen, endlich gar verbittert, verstockt und desperat machen. Ob es aber eine zulässige Straff seye, die Kinder mit Ruthen zu streichen, fraget Herm. Hofman. in Lycurgo Germanorum mo-

Wird aus der Kirchen-Ordnung erwiesen.

ribus informato, und spricht: Daß bey denen Teutschen der spöttliche Gebrauch seye, die Knaben und Mägdlein auf das hintere schamhaffte Theil, zu schlagen, welches die Natur bedeckt haben will, welches in denen Römischen Rechten niemahls erlaubt gewesen, dann es geschicht wider die gute Sitten, ist dahero straffmässig L. 15. §. 38. de injur: Bey Hochadelichen Familien wird denen Hofmeistern und Instructoren bey Vermeydung ihres Dienstes, untersagt, keinen jungen Herrn mit Ruthen zu streichen, angesehen: Daß hieraus gar viel Unheil und Ungelegenheiten erfolget, also zwar, wann die junge Cavalier aufgewachsen, diese Schand nicht vergessen, ihre Hof-Meister und Instructores entweder erschossen und erstochen, oder ihnen an ihrem Glücke und Promotion sehr verhinderlich gewesen. Es saget zwar die Göttliche Heilige Schrifft Prov. 13. Cap. Wer seinen Sohn liebet, straffet ihn mit der Ruthen. Jedoch muß gleichwohl ein Unterschied seyn, zwischen einer adelichen Jugend und gemeinen Kindern, gleichwie man einen Citronen oder Pomerantzen-Baum zärtlicher haltet, weilen er uns süsse und kostbare Frucht bringet, wo wir hingegen den Eichel-Baum nicht so zärtlich aufpflantzen, der nur Eicheln träget, die man öffters denen Schweinen vorwirfft. Ich könnte noch ein gantzes Buch schreiben von der Kinder-Zucht, jedoch will ich diese Auslage mit folgenden Reimen schliessen:

Schilling oder das Ruthen-Streichen, ist wider die gute Sitten.

Wird denen Hofmeistern und Instructoren bey grossen Herren verbotten. Ursach deßentwegen.

Unterschied zwischen adelichen und gemeinen Kindern.

An guter Kinder-Zucht ist alle Sach gelegen,
die bringt uns tausend Trost und reichen GOttes-Seegen,
was nutzt das Kindl-Mahl, was hilfft uns das Panquetten,
ob man in der Geburt durchgucket die Planeten?

Eins

Eins thut alleinig noth, daß man sich macht gefasst,
und biegt den zarten Baum, wann er sich biegen lasst,
zwar kan der Eltern Sorg nicht stäts auf Kinder schaun,
man muß sie offtermahls Præcept'rn anvertraun,
so da bescheiden seyn / und nicht zu jung von Jahren,
die von Verstand und Lehr schon haben viel erfahren,
jedoch muß auch dabey der Eltern Beyspiel seyn,
sonst wird all Fleiß und Zucht gar selten treffen ein.

Die Siebende Auslage.

Ein alter Sattel und ein Wagen-Rad.

Schöne Beschreibung des Frühlings.

WJe der verdrüßliche Winter gleichsam ein Tod der gantzen Natur ist, also ist der angenehme Frühling, Sommer und Herbst hinwiederum eine Erweckung und Aufmunterung des fast vor Melancholey erstorbenen Menschen; dann man betrachte und behertzige nur die hunderterley Schau-Lüsten und Erfrischungen unter so vielen schön begründen Auen, wohlriechenden Blumen, safftigen Kräutern, anmuthigen Baum-Früchten, künstlichen Wasser-Spielen, Chrystall-gleichen Brunnen, prächtigen Bau-Zierathen, schön und köstlich ausgeschmückten Zimmern und Lust-Pallästen, mancherley Vögel, Thieren, Jägerreyen, Fischereyen, Freuden-Spielen, Reit- und Renn-Bahnen, Ringel-Plätzen, annehmlichen Gesellschafften und Gesprächen, musicalischen Instrumenten und süß einstimmenden Liedern, wo die in dem nächsten Busch lauschende und schlagende Nachtigall andere zum Wett-Streit ausfordert: Da hat ja der Mensch wider die verdrüßliche Langweil, Ergötzlichkeit genug; was vor Freude schöpffet das Ohr nicht aus dem eintzigen Kunst-Gesang der musicirenden Nachtigall? Wann diese Capell-Meisterin des geflügelten Chors entweder um den kühlen Abend oder bey der Nacht oder um die aufgehende Morgen-Röth die Weißheit ihres Schöpffers mit so vielen wunderbahren Veränderungen und holdreichen Thon ausschläget; was vor Anmuth und Lust empfänget einer nicht

an denen vorbey streichenden Zephyr-Winden, welche unter denen schattigten Bäumen ein so anmuthiges Geräusch erregen? Was vor Beliebung an dem Wellen-Gemurmel der spiegelklaren Bächlein? Wie herrlich wincket hie nicht die Milchweisse-Narcissen, welche mit ihrem reinen Schnee und annehmlichen Geruch denen Jünglingen und Jungfrauen die unbefleckte Keuschheit, denen Mannsbildern die ungefärbte Aufrichtigkeit, allen Menschen die weisse Treu und Unschuld recommendiret? Wie erquicken nicht dort die allerzierlichst-geschmückte und buntfärbige Tulipanen? Die scharlach-rothe und die purpur-braune Rosen? Darauf bald eine Zeit hernach die anmuthige Schönheit der weissen, rothen, braunen, leibfarben, dunckel-braunen und schön gesprängten doppelten oder gefüllten Nägelein? Welche wie die Stern die Erden beschimmern, was will ich erst schreiben von der Imperial- oder Kayserś-Cron, von der prangenden Bæonien, blau und gelben Veiglen, dem Jesmin, Nacht-Schatten, Agley, der Schlüssel-Blumen und unzahlbaren andern, welche eine gemahlte Blumen-Rede und stumme Oration thun von der Schönheit und Kunst des Göttlichen Meisters, welcher den Erdboden so herrlich bekleidet. So manches nutzliches kräfftiges Kraut, so viele wohlriechende Blumen; so viele Gedancken ziehen auch nach sich die mit weiß und rothen Aepffeln befruchtete Bäume, die Gold- oder Citronen-Aepffel, die Margaranten, die Pergamoten, die Lorbeer-Schatten, die hohe Cypressen und Ehrsichtige Ceder, mit einem Wort: Unter solchen Uberfluß der angenehmen Grüne mangelt im geringsten nichts denen Menschen die lange Weil und Melancholey zu vertreiben.

Frühling ist die schönste Zeit zum Reiten und Spatzieren fahren.

Dahero ist die annehmliche Frühling-Sommer- und Herbst-Zeit ein recht anziehender Magnet der Gemüther, man verlässet die einsame Zimmer, in welchen man bey

bey verdrüßlichem Winter gleichsam eingekerckert gewesen; grosse Herren begeben sich aus denen Städten auf ihre Land-Güter, andere fahren spatziren in die Gärten, andere haben wiederum ihre Lust in dem Reiten mit frischen und munteren Pferden, in Calopiren, Trappiren, Turniren ꝛc. ꝛc.

Reit-Kunst ist eine adeliche Ubung.

Das Reiten betreffend, ist die Reit-Kunst eine recht adeliche Ubung, sonderbahr, wann sie in denen rechten Fundamental-Regeln bestehet, nicht aber in Hotten und Trotten, Jucken und Drucken, Plagen und Schlagen, Stossen und andern unanständigen Possen, durch welches mancher lateinischer Reiter auch das schulgerechteste Pferd in Grund verderben, und ihme unter dem Sattel solche Dippel und Hippel aufdrucken kan, daß zehen Huff-Schmid daran 6. Wochen zu curiren haben.

Was zum Reiten erfordert wird.

Ein wohlerfahrner Reiter muß aufrecht und steiff zu Pferd sitzen, gute Stieffeln haben, samt denen Sporen, wofern er aber einen Sporen im Kopff hat, wird wenig oder gar nichts ausgerichtet werden, nachdem ehe und bevor er auf das Pferd sitzet, ist vor allen Obsicht zu haben, ob solches fest gegürt, wohl beschlagen, ob es nicht hartmäulich, wie das Gebiß, Zügel und Zaum beschaffen, damit nicht der Limmel mit dem Schimmel in die Lacken fällt; er soll gleichfalls das Pferd gegen den Berg nicht übertreiben, noch weniger wie ein unsinniger auf der Gassen daher sprengen, sonst würde man glauben, er habe die Sporen mehr im Kopff als an denen Stieffeln; wann nun diese und mehr darzu erforderliche Sachen geschehen, so muß man auch des Pferds in dem Stall nicht vergessen, sondern solches mit guten Futter versehen, damit es wiederum ihre Kräfften überkommet den Reiter zu tragen, und selben an Ort und End schnell und flüchtig fort zu führen; gleichwohl ereignet es sich gar offt, daß mancher mehr Geld ausgibt

vor

vor dem Gaul als vor das Maul, damit er nur vor dem Fenster und öffentlichen Gassen seiner Amantin oder Buhlschafft möge eine Parade machen, unterdessen ist öffters dergleichen Reiterey so ungereimt, daß ein Lebzelter Reiter bey einem Meth-Jubilier weit eine bessere Figur machet, als dergleichen Lappen mit ihren Rappen und Trappen.

Mit dem Pferd machet man öffters eine eitle Parade.

Der gelehrte Orlandinus in historia societatis meldet: Daß ein gewisser Spanischer Cavalier ein sonderbahrer Liebhaber des Reitens gewesen, dieser caressirte eine schöne Spanische Dame, und liesse sich öffters vor ihrem Fenster mit seinem muntern Pferd sehen, die mit Gold verbrämte Kleider samt dem köstlichen Sattel-Zeug gaben ihme und seinem ohnedem schönen Pferd ein stattliches Ansehen, dahero machte er auf der Gassen unterschiedliche Capriolen, bald sprung er hinten, bald fornen, bald wieder auf die Seiten hinaus, welchem allen die Dame mit sonderbahrem Lust zusahe, auch darob ein grosses Wohlgefallen erzeigte; es geschahe aber zu allem Unglück, daß dieser sonst vortreffliche Gaul einen falschen Sprung gethan, und den hochmüthigen Spanier unter währenden bund- und rund-Springen aus dem Sattel gehebt, und in eine gleich daselbst gelegene Pfützen oder Koth-Lacken geworffen, ob welchem Unglück dieser galante Buhler und heldenmüthige Ritter sich von Hertzen schämete, er lage da, wie ein Schwein in dem Unflath, von allen Seiten bemackelt und bedackelt. Die lose Gassen-Buben laufften von allen Plätzen zusammen, diesen possirlichen Reiter rechtschaffen zu betrachten und auszulachen, wie dann auch noch andere Spötter darzu kommen, einer sagte: Der gute Mann seye gewiß ein Schneider, und habe sich mit keinem Begel-Eisen vorgesehen, weilen ihn der Wind so geschwind aus dem Sattel geblasen; der andere lachete hönisch, vorgebend: Er wäre viel-

Lächerliche Begebenheit davon.

leicht aus dem Geschlecht des verliebten Narren und irrenden Ritter des Don Quixot, so sich in den rothen Schuh-Fleck der Dulcina verliebet, und die Wind-Mühlen vor Schlösser angesehen? Der Dritte liesse sich hören: der arme Tropff habe etwan aus Spanien nach Schweinburg reiten wollen, und in dieser Koth-Lacken den Weg verfehlet; unter solchen und mehr dergleichen Spott-Reden gedachte der Cavalier in seinem Hertzen: Ist dieses nicht eine billige Verhängnus GOttes über den allzugrossen Hochmuth und meine geile Liebe? Recht also! eine so geile und unfläthige Brunst muß mit solchem Wasser gedämpfft werden, gabe mithin der Dame, wie auch seinem Pferd und allen weltlichen Eitelkeiten ein augenblickliches behüt dich GOtt, nahme statt deren prächtigen Kleidern den Habit der hocherleuchten Societæt Jesu an, lebete eyfrig darinn, und zwar in höchster Vollkommenheit des Geists und starbe seelig. Diese Geschicht sollen alle üppige Reiter und Welt-Bürschel wohl zu Gemüth führen, daß nemlich derjenige, der gut und sanfft reitet, welchen die Gnad GOttes träget: Suaviter equitat, quem gratia Dei portat. Thom. à Kemp.

Ein fürnehmer Spanier wird durch das Reiten wunderlich bekehrt.

Ein alter Sattel und ein Wagen-Rad sprachen auf dem Tändel-Marckt miteinander: Willkomm! willkomm Herr Bruder! sagte das Rad, wie kommen ihre ausgeschoppte Herrlichkeit so dürr und mager auf den Marckt? Sie haben ja nicht unlängst einen ziemlichen fetten Rucken gehabt? Das ist mir leid genug, antwortete der Sattel; ich bin bey einem Rosausleiher eine geraume Zeit gut und werth gehalten worden, nachdeme aber wurde ich an denen Sonn- und Feyertägen von etwelchen Kauffmanns-Dienern, wie auch andern lateinischen Reitern dergestalten zerdruckt, zernoppt und übel zugericht, daß mein Herr gezwungen, mich allhier zum öffentlichen Kauff auszulegen; jedoch mein liebes Wagen-Rad, du hast zwar grosses

Discurs zwischen einem Sattel und einem Wagen-Rad.

Mitleiden mit mir, du solst dich aber selbsten betrachten, dann du um und um kein Haar besser aussiehest als ich, du bist ja voller Koth und Unflath, schaue doch, wie dir auf der andern Seiten die Schien, wie alte verdorbene Brand-Sohlen, herunter hangen, deine meiste Füß, das seyn die Sprissel, seynd auch hin und wieder zertrimmert, du bist ja gar, wie ich sehe, zu nichts mehr zu gebrauchen: Dessentwegen, versetzte das Rad, hab ich meinem Kutscher zu dancken, welcher mich auf dem harten Pflaster mit seinem unsinnigen Fahren so grausam zerschmettert; du weist ja, lieber Sattel, wie grob und ungeschliffen jetziger Zeit die Kutscher seyn? So lang ihre Herren in dem Amt oder in der Gesellschafft sich aufhalten, so lang sitzen die Kutscher in dem Wirthshaus, sauffen sich toll und voll, wann sie so dann ihre Herrschafften nacher Haus führen sollten, geiseln und peitschen sie die Perd, verderben das Pflaster und die Wägen, haben keine Acht auf die Leut, warnen niemand in dem fahren, bis die Wagen-Stangen denen Leuten schon auf den Rucken, mithin führen sie viel zu schanden, und machen elende Krippel, wann nun diese grobe Schrollen nicht einmahl die Menschen verschonen, so kanst du dir leicht einbilden, lieber Sattel, wie es mit uns Rädern zugehet.

Kutscher seynd grobe Limmel.

Also endete der Sattel und das Wagen-Rad ihr Gespräch, und giebet jedwederes aus beyden Lehr genug: der Sattel, gleichwie er von denen Reitenden gedruckt wird, also wird auch mancher Mensch gepresst und gedruckt, ja wann alle Pferd crepiren solten, würde man jetziger Zeit wohl gar auf denen Leuten reiten wollen. Das Rad lehret: Wie daß man in seinen Sachen solle bedachtsam gehen, nicht gleich alles übereilen und über die Knie abbrechen nach dem Beyspiel des heiligen Martini, diesen Gottseeligen und frommen Bischoff fragte einstens ein

Sitten-Lehr über die vor erwehnte Fabel.

Heilsamer Rath des heiligen Bischoffs Martini an einen Fuhrmann.

auf der Strassen daher rollender Fuhrmann, ob er noch recht vor Sperr-Zeit in die Stadt käme? Deme der heilige Bischoff antwortete: Wirst du langsam fahren, so kommest du hinein, fährest du aber geschwind, wirst du versperrt werden, zu welchem der Fuhrmann mit heller Stimm lachte, und noch einmahl so geschwind, fuhr in diesem Fahren aber brache ihm das Rad, daß er muste vor der Stadt bleiben, ist also wahr das teutsche Sprichwort: Langsam kommt man auch weit.

Wer will, daß ihm sein Sach recht in der Welt soll glücken,
der muß sich in die Zeit und alle Sättel schicken,
sonst fält er von dem Pferd und wird nur ausgelacht,
wann man ihm vor der Nasn die Ehren-Thür zumacht.
Doch was man gar zu g'schwind will um den Finger winden,
dort bleibt das Glückes-Rad gemeiniglich dahinten,
deßwegen muß man seyn bedachtsam und bescheid,
dann welcher langsam fährt, kommt endlich auch noch weit.

(O)

Achte Auslage.

Ein Violin-Geigen und ein Hack-Bretel.

ES ist gleichwohlen wahr, daß nichts schöners und angenehmers als die edle Music; die Music ist eine Erleichterung der menschlichen Schwermuth, eine Verbannung der Melancholey, eine Tochter der Wolluſt, eine Capellmeisterin des Paradeiß, ein Vorschmack des Himmels, ein Magnet der Gemüther, eine Bezwingerin der Affecten, eine Säug-Amme der Liebe, eine Verzuckung derer Sinnen, eine Auswürckerin aller Sachen, und ist merckwürdig, daß Kayser Theodosius seiner Burgerschafft zu Antiochia eine schwehre Satzung wegen ausgestandener Kriegs-Empörung auferleget, darüber die Bürger ungedultig worden, daß sie nicht allein des Kayſers-Bild nus, sondern auch die Kayserliche Gemahlin in der Stadt verunehret, zerhauen und zerschlagen, beeden Majestäten übel nachgeredt, geschändet und geschmähet, nachdeme sie aber vernommen, daß solches unbillig von ihnen geschehen, und dem Kayser schmertzlich weh gethan, auch ihnen die höchste Ungnad auf den Hals gezogen, und nichts anders als die Verwüstung der gantzen Stadt zu gewarten hätten, haben sie eine hertzliche Reu über ihre Missethaten getragen, Gott um Verzeihung gebetten, beynebens auch dieses äusserste Mittel gefunden, daß sie den Bischoff Flavianum an den Kayser abgefertiget, eine Intercession und Vorbitt einzuwenden, welches ihnen der Bischoff nicht abgeschlagen; da nun derselbige

Lob der Music.

Schöne Histori darüber von Theodosio.

bige bey Hof angelanget, und vermerckt, daß der Kayser heftig erzörnet, ja daß mit keiner Bitt bey Jhro Kayserl. Majestät etwas zu erhalten wäre, hat er sich zu des Kaysers Capellmeister und Musicanten verfüget, der Burgerschafft zu Antiochia gestellete unterthänige Bitt-Schrifft reim-weis in ein Gesang verfassen und vor des Kaysers Taffel absingen lassen, darüber der Kayser dermassen bewegt worden, daß ihm die heisse Thränen in den Becher, welchen er in Handen gehabt, herabgeflossen, und alsobald die gefaste Ungnad fallen lassen, auch den Bischoff mit gnädigsten Bescheid zurucke geschickt, daß die hohe Beleidigung, so ihm und seiner Gemahlin von denen Burgern zu Antiochia angethan worden, gäntzlich vergessen und weiter wider sie in Ungnaden nicht solle verfahren werden, welches dann der Music zu sonderbahrer Ehr und Ruhm gedeyet: Ob schon viel Gelehrte davor halten, daß unsere Music heutiges Tags, wie stattlich sie auch ist, doch keines wegs mit der alten zu vergleichen, wie Aristoteles behaupten will.

Krafft der Music.

Durchsuchen wir die Göttliche heilige Schrifft, um darinnen die Wirckung der Music zu ersehen, so zeiget sich am 1. Buch der Königen am 16. Cap. v. 23. Es habe David mit seiner Harpffen so schön gespielet, daß der böse Geist von dem Saul weichen müssen.

Wird aus Göttlicher Schrifft und andern Exempeln erwiesen.

Empedocles Agrigentinus hat einen unsinnigen Jüngling, welcher seinen Wirth erstechen wollen, mit seinem lieblichen Gesang zurucke, und von der Mordthat abgehalten. Caussinus 1. Cap. pag. 468.

Ludovicus Pius, nachdeme er Theodolphum das schöne Gesang: Gloria laus & honor tibi sit Rex Christe Redemptor &c, lieblich absingen hören, welches er in seiner Gefängnus selber gemacht, soll ihn von Stund an loß und frey gelassen haben. Crantzius lib. 1. Cap. 7. Metrop.

Die

Die Mauren zu Jericho, welche durch keine Stärcke konnten bezwungen werden, musten durch den blossen Schall dererꝛ Posaunen zu Boden fallen.

Ob aber die Music der Alten vortrefflicher gewesen, als die zu jetzigen Zeiten, will ich dem Aristoteli nicht widersprechen, weilen ich die alte Music niemahlen gehört, aber wohl die Neue, und würde mich zu den ersten schwehrlich oder gar nicht, bereden lassen, der alten Music den Preiß zuzuschreiben, indeme genugsam bekannt, wie hoch bey dieser galanten und gelehrten Welt alle Künste und Wissenschafften, fordrist aber die Music gestiegen, daß solche fast den höchsten Gipffel der Vollkommenheit erreichet, von denen fürnehmsten Musicalischen Instrumenten nichts zu melden, will ich nur die kleine und fast verächtlichste anziehen, als nemlich: die Leyern, den Dudel-Sack, das Hacke-Brettel, das höltzerne Gelächter ꝛc. ꝛc. deren Thon, so bald er nun dem gemeinen Mann, sonderbahr denen Baueren in den Dörffern, ein wenig in die Ohren kommet, augenblicklich die Füß kitzlet zum Tantzen, sonderbahr aber die mannsüchtige Jungfrauen, (welche täglich auf nichts anders, als auf das Heyrathen gedencken) zum Tantz-Platz heraus locket, die dann fröhlich und lustig seyn, stimmen auch kein anders Liedlein ein, als: g'heurath, g'heurath, g'heurath muß seyn.

Die jetzige Music ist zur grösten Vollkommenheit gestiegen.

Music locket zum Tantzen, sonderbahr die gern heyrathen.

Ein Violin-Geigen und ein Hack-Brettel haben einsten in einem Tändler-Gewölb bey spater Nacht lächerliche Discurs geführet, welchem ein Haus-Knecht in der Stille zugehöret, die Geigen fieng an und sprache: O mein liebes Hack-Brettel! wie unglückseelig seyn wir nicht, daß wir jetzund bey so finstern Arrest in diesem Tändler-Gewölb guschen und stillschweigen müssen, ich habe öffters gar viele gantze Nächt hindurch, ja wohl auch bis angehenden Morgen, grosse Freud mit meinem Saiten-Spiel gemacht, mein hohler Bauch hat viel hundert Sib-

Gespräch zwischen einer Violin und einem Hack-Brettel.

ner und Siebenzehner geschluckt, dann so bald mein Herr auf mich, das ist, auf die Geigen geschlagen, seynd mir diese Schläg alle wohl versilbert worden, nach diesen hat mich erst mein Herr mit Calfoni geschmiert, da hab ich noch ärger angefangen zu schreyen, daß ich geglaubt, ich werde die Leut unsinnig machen, mancher hat unterschiedliche Crimacen und Gesichter unter dem Tantzen geschnitten; einer hat mit denen Händen gefuchtelt und sich agiret, als spiele er unter dem Tantzen auf der Lauten; der andere hat die Füß untereinander geworffen, gleich als sitzete er auf einem Weber-Stuhl; der dritte gienge gantz aufrecht daher, daß man vermeinte er habe einen Brattspies geschluckt; der 4te lachte immerdar und machte ein paar Augen, wie die Katzen im Mertzen; der Fünffte schauete alleweil in die Höhe mit tausend verliebten Blicken, gleich wolte er die Göttin Juno zu einem Menuet einladen; der Sechste drähet sich immer um, wie ein Fähnel auf den Kirchen-Thurn oder wie ein Klepper-Rädlein, womit man die Vögel verjagt, kurtz zu reden, mein liebes Hack-Bretel, ich kan dir nicht genugsam erzehlen, was vor lächerliche Rund- und Bund-Spring sich bey mir zugetragen. Dieses alles, antwortete das Hack-Brettel, ist mir alles nichts neues, wann ich erst erzehlen solte, die vielfältige Hochzeiten, so ich gestifft, ich habe zwar keinen eigenen Herrn gehabt, sondern nur einen oder den andern Gassen-Buben, welche mich also zerhackt und zerklopfft, daß die Leut auch wider ihren Willen tantzen müssen, unterdessen entstunde gleichwohl eine Hochzeit aus der andern, und kämen so viel Bräut und Bräutigam in die Welt, wie die Soldaten aus dem Trojanischen Pferdt. Das wird eben unser Glück seyn, sprache die Geigen, dann weilen so viel heyrathen, werden wir bald einen Herrn bekommen, der entweder uns oder wir ihn werden versorgen können.

Wunderliche Arten deren Tantzenden.

Als nun die Geigen und das Hack-Brettel mit Anwünschung einer guten Nacht ihr Gespräch beschlossen, komme ich jetzo auf die Gedancken von dem Heyrathen.

Sittenlehr hierüber von dem Heyrathen.

Es ist wahr daß bey jetziger bethörten Welt fast ein jeder und ein jede nur nach Heyrathen und Hochzeiten trachtet, wo unterdessen bey gar vielen, schreibe nicht von allen, das Absehen mehr nach den Lust als nach den Last ist, und wird öffters aus der Hochzeit ein Jochzeit, ja gleichwie ein guter Ehestand hier in dieser Welt ein Paradeis des Leibs und dort ein Himmel der Seelen ist, (wann er wohl geräth) also ist hingegen ein übler Ehestand eine Hölle und gleichsam Babylonischer Thurn voll der Verwirrungen, dann zanckende Eheleut seynd in allen zu wider, was der Mann aufbaut, reist das Weib nieder, haben beede widerwärtige Köpff, er bricht die Krügel, und sie bricht die Töpff, bald will das Weib süß, der Mann der will sauer, sie ist ein Trampel und er ist ein Bauer; ein übler Ehestand, ist wie ein übler Zustand, der zwey Ehegenossene immerdar plagt, er ist wie eine Laugen, die sie Tag und Nacht zwagt, er ist ein tobendes Meer, das alleweil wütt, und wie ein frische Wunden die alleweil blüt, ein übler Ehestand, ist wie ein enger Schuh, der ängstlich druckt, und ein harter Brocken, den man selten verschluckt; gleichwol meinet man wunder, was das Heyrathen nicht vor ein guter Bissen seye? Dahero schreyen bey dieser Welt die junge und alte Weibsbilber insgemein: G'heurath, g'heurath, g'heurath muß seyn.

Beschreibung eines üblen Ehestand.

Guter GOTT! Man darf nur einen kleinen Blick in ein oder anders Ort Teutschlands, sonderbahr in unser Oesterreich werffen, so wird man zwar heut Hochzeitleut, morgen aber Betelleuth finden, weillen sich alles

Jedes will heyrathen, warum?

zusammen paaret, der Diener will kein Diener mehr, und die Dirn will kein Magd mehr abgeben, sondern beede wollen Herr und Frau seyn, dahero dörffen die Herrschafften ihre Dienstboten fast mit keinem finsteren Aug mehr anschauen, wann sie nicht alsobald wollen den Stroh-Sack vor der Thür haben; ist der Laquay ein Schneider, will er ein Tapezierer oder Tändler werden, setzt sich auf einen Freygrund und heyrath, der Dienstboth will nicht bleiben, der Kuchel-Wäschel will keine Häfen mehr reiben, die Cammer-Jungfrau ist voller Sorgen, thät heut lieber heyrathen als morgen, der Haus-Knecht der ist träg und faul, die Köchin hangt beym Heerd das Maul, will keine Speis mehr kochen, weil sie schon 13. Wochen mit einem parocketen Schneider versprochen: Wann dann dergleichen verliebte Katzen die gute Täg nicht mehr erleiden können, und in die Freyheit oder vielmehr elende Gefangenschafft des Ehestands ausfliegen, da geht der gantze Lohn, und das wenige Geld (welches sie einige Jahr in dem Dienst ersparet) schon den ersten Tag auf die Hochzeit auf, ein jedes will es dem andern zuvor thun; die Braut kan weder rasten noch ruhen, thut alle Gewölber auslauffen, Zeug zum Oberrock, Borten zum Unterock, Fischbein zum Strick-Rock, Damast zum Schlafrock, Bänder auf den Schopf, falsche Haar auf den Kopf ꝛc. ꝛc. kommen sie nun an ihren Ehren-Tag zum Kirch-Gang, so gehet die Braut geschnirt, gleich wolte sie in der Mitten abbrechen, ist also gar wohl geordnet, daß zwey junge Gesellen, jeder einer auf der Seiten gehet, die Braut an beeden Armen zu unterstützen, damit dem gespannten Fleisch Pallaster die Saiten nicht entzwey springen: Indessen stehen die Leut hauffenweis auf der Gassen, reissen die Mäuler auf, und schreyen überlaut: Potz tausend, da

Lächerliche Possen.

Hochzeit-Gedancken.

geht

geht die Braut. Eine oder andere junge Flitschen gedencket bey ihr selbsten: Stehet unserer Polyxena dem Kuchel-Wäschel das Braut-Kleid so schön an, um wie viel schöner wird solches erst mir anstehen? Ich wills der Mutter sagen, daß sie mich diesen Fasching noch ausheyrath, sonst thu ich was anders, ich trau mir mit einem Mann so viel zu erwerben, daß wir gewiß nicht werden verderben, ja! ja! ich laß mir anders nichts fallen ein, als g'heurath, g'heurath, g'heurath muß seyn.

Dergleichen Gedancken machen manche wollüstige junge Weibsbilder, wann sie sehen eine Hochzeit über die Gassen gehen, damit wir aber unsere Braut nicht verlassen, so kommen wir nach den Kirch-Gang zum Gast-Gepräng, da ist die Taffel mit einem gebrochenen Tisch-Tuch, nach Taffeldecker Art, über die massen schön gedeckt, man träget auf, daß sich die Tisch biegen möchten, es wird aber kaum etwas zerschnitten, so legen die Weiber schon gantze Thurn hoch Bescheid-Essen zusammen, daß öffters in der Schüssel nicht ein einziges Hüner-Krämpel übrig bleibet, und wann man die Suppen in Sacke schieben könnte, wurde das gantze Hochzeit-Mahl eine rechte kalte Herberg seyn, die Musicanten müssen das Beste dabey thun, dann da springet öffters ein buckleter Sibner um den andern in die grosse Baßgeigen: Ein gewisser hat mir erzehlt, der bey der Hochzeit eines vacirenden Kutschers gewesen, und gantz verborgen zugeschaut, daß etliche statt der Roß-Feigen candirten Zucker ausgeworffen, es ist aber dieser verzuckerte Pracht gar bald verbittert worden, indeme sie in 5. Tagen darauf ein Groschen-Laibel bey dem Brodsitzer ausborgen müssen. Dergleichen ereignet sich gar bey vielen, welche bey ihrem ersten Hochzeit-Tag die Ausgaben nicht einrichten, und mässigen, nachdeme die Einkünfften seyn, ja eine solche

Hochzeit-Mahl.

Hochzeit eines Kutschers.

Armuth der neuen Eheleute.

Mahlzeit ist vielmehr eine Qual-Zeit, verbittert allen Safft und Krafft und der Wirthschafft: Die Jungfrau Cæcillerl, die vor gienge in gespitzten Kragen, thut in der Butten jetzt Schaiten tragen, die Madmoisel von Kummers-Haus, rufft alte Schuh und Haasen-Bälch aus, die lustige Sabinl, die immer thät gumpen, verkaufft alte Fetzen und Hader-Lumpen. In solcher Widerwärtigkeit und Elend wachsen die Schulden an, die Kinder haben nichts zu nagen, der Mann thut alleweil schlagen, das Weib will halb verzagen, viel thun zu spat erst klagen: Ach! hätt ich nicht geheyrath!

Frühzeitige Liebe geräth in Noth.

Will man aber den Ursprung eines solchen Haus-Creutz durchsuchen, so rühret es alleinig daher, wie ich erst oben gemeld, weilen viele nur obenhin heyrathen, mehr wegen des Schlaffen, als wegen des Brodschaffens, mehr wegen der Jugend, als wegen der Tugend, wann nur das Diendel freundlich ist, so ist der Hand-Streich bald gewagt, wird also öffters wahr, was Seneca saget: Quod amor mulierum sit oblivio rationis, das ist: Die Weiber-Lieb macht viel zu Narren.

Schönes Exempel von dem Tobia, wie sich die Eheleute verhalten sollen.

In Göttlicher heiliger Schrifft laut des Büchleins Tobiä am 6. Cap. v. 17. wird registrirt, daß der Engel, wie er den Tobiam auf den Weeg begleit, und beede nicht weit waren von Rages, der Medier Stadt, da sagte der Engel zu Tobias, er solle seine Einkehr nehmen bey Raguel seinen Verwandten, welcher eine einzige Tochter hatte, die ihme zur Ehegemahlin vorgesehen wäre. Ob diesen Worten entsetzte sich der junge Mensch, als der wohl wuste, daß schon sieben Männer, welche diese Tochter nacheinander gehabt hatten, von einem bösen Geist wären umgebracht worden, solte ihme nun auch gleiches Unglücke begegnen, wurde der Vatter ob den Verlust seines einzigen Sohns, der er

ware, unsägliches Leid schöpffen. Nachdem ihn aber der Engel dißfals von allen Unheil versichert, auch gesagt, wie daß der böse Geist über gemeldte Männer nur darinnen seine grosse Gewalt bekommen hätte, weilen sie das heilige Ehe-Band viehischer Weiß gebrauchet hätten, lehrete ihn beynebens, mit was Gottseeliger Weise er das Ehe-Beth betretten solle, und gabe ihme solche Unterweisungen, die alle, so sich in solchem Stand aus Anordnung GOttes befinden, ja mit höchstem Fleiß beobachten sollen, als die dem Menschen durch einen reinen Engel selbsten zu geben worden. Ehestand soll rein gehalten werden.

Jedoch leider! wie wenig, ach wie wenig seyn zu finden, so dieser Lehre nachfolgen, und in dem heiligen Ehe-Band und Ehestand Christlich und ihrer Pflicht gemäß leben? Sondern sie wandeln, wie Paulus saget Rom. am 1. Cap. v. 25. in ihres Hertzens Lust und Unreinigkeit, und scheiden ihren eigenen Leib in sich selbst, sie seynd erhitzet in ihren Gelüsten, ja sie verwandlen den natürlichen Gebrauch in den unnatürlichen, und empfangen endlich den Lohn ihres Irrthums in ihnen selbst. Die Lehr Pauli hierüber.

Item legen sie den Spruch obgemeldten heiligen Pauli zum Corinth. am 7. nach ihren eigenen fleischlichen Begierden aus, wo er saget: Besser ist Heurathen dann brennen. Die Erfahrnus bestättiget die Wahrheit: Wie viel junge Pürschel, wann sie kaum aus denen Lehr-Jahren getretten und noch die Buben-Schuh nicht ausgezogen, lauffen schon mit einer jungen Flirschen zu dem Altar hin, und lassen sich copuliren, wann nun die Kuß-Monath vorbey, seegnet GOtt in drey Viertel Jahren mit einem Kind, das andere Jahr wieder, das dritte Jahr wieder, mitterweil aber dem Vatter der Bart zu wachsen anfänget, so kommen Weib und Kinder schon an den Bettel-Stab. Falsche Auslegung.

Im

Sixtus quintus schaffet die Bettelleut ab.

In dem Leben Sixti dieses Nahmens des fünfften Römischen Pabsten ist zu lesen: daß er neben Abschaffung der all zu vielen müssigen Bettelleut auch insonderheit den Befehl ergehen lassen, und durch öffentlichen Anschlag bey Straff derer Galeeren verbotten, daß sich keiner verheyrathen solte, bevor er sich von einem ausdrücklich hierzu verordneten Magistrat examiniren lassen, ob er auch so viel besitze oder zu verdienen wüste daß er sich nicht etwan in kurtzen, absonderlich wann er Kinder bekäme, einer schmählichen Armuth besorgen müste? Befande dieser Magistrat nach einer genauen Untersuchung in bemelden Punct keinen Mangel, solte er deme, welcher sich dessentwegen vor ihm gestellet, einen Zettel darüber geben, nach dessen Aufweisung und durchaus nicht eher dem Priester vergönnt seyn solle, die Copulation zu verrichten, würde jedoch einer dieser Ordnung widerstreben, solte er ohne eintzige Gnad aus Rom verwiesen werden, wie dann auch dergleichen Exempeln an gar vielen vollzogen wurden, wobey Sixtus pflegte zu sagen: Es wäre besser eine Stadt öde als bettelhafft und arm zu machen.

Machet eine Ordnung wegen des Ehestands.

Dergleichen Ordnung solle noch seyn.

Ach! solte dergleichen Ordnung dieses gottseeligen Pabstes (den Ehestand betreffend) auch in unser verkehrtes Teutschland eingeführt werden, so würde man nicht so viel müssige Weiber mit ihren Bettelfratzen herum gehen sehen, aber leider! man copuliret alles zusammen, ohne genauer Nachforschung der erforderlichen Nahrung, ohne Nachforschung wahrer Christlicher Lehr, ohne Nachforschung, ob man vorhero sittlich und Christlich gelebt, ohne Nachforschung der Geboten GOttes ꝛc. ꝛc. wann nur der Bub ein Weib und der Herr Pfarrer seinen Thaler hat. Zum Schluß dieser Auslage will ich doch gleichwohl denenjenigen, so da gerne heyrathen, ein kleines Hochzeit-Carmen beyfügen, wie folget:

Man copuliret alles zusammen.

Viel

Viel Glück zur neuen Eh, mein schöne Jungfrau Braut/
die ihr jüngst beym Altar verkauffet habt die Haut,
der Ehestand thut euch zwar im Anfang trefflich schmecken,
und ihr thut um den Mann fast alle Finger lecken,
der Mann kränckt Tag und Nacht mit Sorgen sei-nen Leib,
und sagt: O GOtt! gib mir einmahl ein junges Weib!
Das Gütl thun sie dann den ersten Tag verzeh-ren,
es kan in 14. Tag mehr keines sich ernähren,
die Kinder wachsen zu, die Wirthschafft die nimmt ab,
die Schönheit samt dem Geld, die wird zu-gleich schab ab,
Man siehet zwar schon vor des Ehstands Creutz und Pein,
doch acht man alles nicht, es muß geheyrath seyn.

Legatur

Die Neundte Auslage.

Ein Wald- Horn und ein Hirsch-fänger.

Von der Edlen Jägerey.

Eingang.

Unter allen bißhero ausgelegten Waaren, so ich in meinen gegenwärtigen Tändel-Marckt vorgetragen, glaube ich, daß sonderbahr das Wald-Horn und der Hirschfänger werden einen baldigen Abgang haben, allermassen beede zur Jagdbahrkeit dienen.

Die Jägerey ist Edel.

Die Edle Jägerey wird darum Edel genennet, weilen solche als eine Fürstliche und Königliche Belustigung, vor Zeiten und noch bisanhero nur allein denen fürnehmen Personen anständig zu seyn erachtet worden.

Was die Jägerey ist.

Die Jägerey ist eine Stärck- und Erhaltung der Gesundheit, eine Adeliche Bewegung, eine Versüssung der schwehren Regierungs-Last, eine Verbannerin der Sorgen, eine Artzney wider die Melancholey, eine Bezauberung edler Gemüther, eine Schule der Großmuth und Hertzhafftigkeit, kurtz zu sagen: eine Aufmunterung zum Kriege.

Jagen ist nach den Völcker-Recht keinen verbothen.

Obwohlen das Jagen, nach Ausweisung des Völcker-Rechts, keinen verbothen, allermassen der allmögende Schöpffer Himmels und der Erden alle Thier dem Menschen zum Nutzen und Genuß erschaffen, damit er sich solcher gebrauchen, solche geniessen und dessentwegen seinen Schöpffer Danck sagen solle, wie dann Nimrod, nach Ausweisung der H. Schrifft, ein gewaltiger Jäger gewe-

GOtt hat alle Thier dem Menschen zu Nutz erschaffen.

gewesen, so ware auch Esau dem Jagen ergeben, indeme er ausgegangen, seinen alten Vatter Isaac ein Wildbrätt zu schiessen, ob schon die Rebecca, nach aller listigen Weiber-Art, ein Böckel-Fleisch so delicat als das beste Wildbrätt zugerichtet, und mithin den Esau des vätterlichen Seegens beraubet, Genes. am 27. Aus welchen dann erhellet, daß die Jägerey schon bey uralten Völckerschafften de Jure gentium, erlaubet, gestattet und getrieben worden. Die ersten Jäger.

Diesen allen ungeachtet wird nunmehro das Jagen inter Regalia Principum gerechnet, und stehet denen Landsfürstlichen Obrigkeiten allein zu, wie auch denen Cavalieren und fürnehmen von Adel, also, daß ein jeder auf seinem eigenen Grund und Boden sich nach Belieben des Hetzen, Baitzen, Schiessen, Jagens bedienen kan, mit Ausschliessung des gemeinen Manns, welchen es bey hoher Straff verbotten und untersaget ist, und zwar aus vielen Ursachen, wie folget: Jagen stehet denen Landsfürstlichen Obrigkeiten allein an.

Erstens haben grosse Fürsten und Potentaten eine schwehre Bürd auf sich wegen der Regierung, sie haben tausenderley Obsorge ihre Reich, Länder und Unterthanen zu beschützen, sie müssen unermüdeten Fleiß anwenden denen Anschlägen ihrer Feinde vorzubiegen, öffters in hochwichtigen Gedancken und Sorgen schlaflose Nächt zubringen, erfahren gleichfalls verschiedene Trauerfäll in ihren Familien, nebst diesen vielfältigen Nachstellungen derer Feinden, dann je mächtiger der Monarch destomehr blaset ihm der Neid fremder Potenzen an ꝛc. Was soll nun unter so schwehren Regierungs-Joch ein Landsfürst anderst vornehmen, dann die Jagdbarkeit? als die anständigste und gedeylichste Lust Edler Gemüther? wo er samt seinen Hof-Cavalieren seine Schwehrmuth verringert, manches schönes Warum das Jagen denen Gemeinen verbotten.

Wild fället, mithin denen überhäufften Sorgen den letzten Rest giebet.

Andertens, so das Jagen erlaubt wäre, würde es viel Müssiggänger ziglen, daß sie ihre Profession, Handthierung, Handwerck, ja ihren ordentlichen Beruf, verliessen, und dem Jagen nachgiengen.

Drittens, wann ein jeder jagen solte, würde endlich das Wildbrätt gar ausgerottet werden, so wäre dann

Viertens sorglich zu beförchten, daß bey Gestattung der Jagdbarkeit sich viele Menschen würden in dem Wald begeben, daselbsten ihren Haß und Zorn abzukühlen, und unter dem Prætext das Wild zu fällen, sich selbsten unter einander ermorden.

Diese und weit mehr andere Ubel und Ungelegenheiten würden erfolgen, im Fall das Jagen jedermänniglich ohne Unterschied erlaubt wäre.

Jagen ist denen Geistlichen fordrist denen Religiosen verbotten.

Es ist auch das Jagen in denen Canonischen Rechten denen Geistlichen und sonderbar denen Ordens-Personen verbotten, vorderst wann dergleichen Jagden mit einem grossen Getöß derer Waffen und Geschrey der Hunde geschehen, wie solches zu lesen Cap. I. de Clerico Venatore, und ist dieses genommen aus dem Aurelianensischen Concilio, allwo vorgesehen: daß, wann ein Bischoff gar zu offt dem Jagen nachstrebet, auf drey Monath solle von seiner Bischöfflichen Function und Communion suspendiret seyn, ein Priester aber auf zwey Monath, und endlichen ein Diaconus gar von seinem Amt verstossen werden, aus welchem erhellet, daß das gar zu vielfältige Jagen bey denen Geistlichen eine Todsünd seye. Vide Laurent. Bayrling. Theat. virt. hum. verbo Venatio.

Solches wird probiert.

Straff darauf.

Es schreibet Baronius Tom. 7. Cap. 588. Concil.

Matiſconenſ. mit dieſen Worten: Es ſeye in Franckreich dieſer üble Gebrauch eingeſchlichen, daß, indeme die Biſchöff Geſchäfften halber ſich zu dem daſelbſtigen König nacher Hoff begeben, ſeynd ſie ihm auch in der Jagd nachgefolget, wo dann geſchehen, daß aus denen Biſchöffen Jäger worden, und man in ihren geiſtlichen Reſidenzen nichts anderſt gehöret, als die Hund bellen, und die Vögel ſchreyen; dahero dann der Synodus Matiſconenſis ſolches hart empfunden, einen eigenen Canonem darwider ergehen laſſen, zu deſſen Ende folgende Wort zu leſen: Cuſtodienda eſt igitur Epiſcopalis habitatio Hymnis non latratibus, operibus bonis non morſibus venenoſis. Zu Teutſch: Eine Biſchöffliche Reſidenz ſolle beſchützet und verſehen ſeyn mit geiſtlichen Lobgeſängern, nicht mit Hunds-heülen, mit guten Wercken, und nicht mit gifftigen Beiſſen. Und bald hernach in Synod. Germ. Bonif. Venationes & ſylvaticas vagationes cum canibus omnibus Servis Dei interdicimus & ut accipitres & falcones non habeant. Das Jagen und das Herumſtreiffen in denen Wäldern mit Hunden unterſagen wir gäntzlich denen Dienern GOttes, auch ſollen ſie keine Raub-Vögel noch Falcken haben.

Aus denen Biſchöffen in Franckreich werden Jäger.

Wie ein Biſchöffliches Haus zu bewahren.

Gleichwie aber viel Capitel in denen geiſtlichen Rechten ſchon zimlich obenhin gehalten werden, als Simonia und pluralitas beneficiorum, alſo iſt auch Venatio oder die Verbietung und Abſchaffung der Jagd bey etwelchen Clericis inter leges abrogatas gekommen, ja Wolfius Tom. I. lit. memorab. fol. 910. berichtet, daß ein gewiſſer Ertzbiſchoff N.N. zu Saltzburg einem armen Mann (der einen Hirſchen, ſo ihme zu Schaden gangen, niedergemacht, und mit denen Seinigen geeſſen) in die Hirſchhaut ſtecken, auf dem Marckt jagen und

Die Jagd iſt jetzo in denen geiſtlichen Rechten nicht in obſervanz wie andere Sachen. Exempel vom Ertzbiſchoffen

zu Saltzburg und einen Capellan.

und von denen Hunden zerreissen lassen, welche That man von keinem heydnischen Tyrannen Nerone oder Caligula erhöret. Ich habe einen gewissen Capellan bey einer vornehmen Herrschafft gekannt, welcher also in das Jagen vertiefft gewest, daß er auf einem Landgut die meisten Wälder durchstrichen, auf einem Arm hielte er das offene Brevier, bettete dann und wann einen Psalmen daraus, in der rechten aber führte er die gespannte Flinten, wann nun ein Haas oder anders Thier in den Wald aufstunde, liesse er das Brevier fallen und jagte dem Wild nach. Es ist vorwahr ein

Warum die Geistlichen nicht jagen sollen.

schändlicher und verdammlicher Lust bey denen Geistlichen um das Jagen, daß nemlich selbige, welche denen geistlichen Betrachtungen und dem Studiren der göttlichen heiligen Schrifft obliegen solten, ihre meiste Zeit mit dem Jagen, Hetzen und Schiessen verschwenden, ja darum noch verdammlich und straffmässiger, indeme einige die Güter der Kirchen angreiffen, die Arme Hunger sterben lassen und davor ihre Jagd- Wind- und Fang-Hund mästen; einige hinwiederum die Kirchen-Gebäu veralten und zusammen fallen lassen, denen geistlichen Personen und Dienern GOttes ihre Einkünften schmählern oder gar innen halten, damit sie nur die Jäger und den Wildbahn unterhalten mögen, wider welches der heilige Augustinus sehr erzörnet anmercket

Wird mehrmahlen probieret.

in Psal. 102. advers. faciens misericordias, relatus in Cap. qui Venatoribus 8. & seq. 86. dist. rursus in Psalm. 147. & in C. qui vident. 10. qui vident venatorem & delectantur, videbunt Salvatorem & contristabuntur, welche anschauen einen Jäger mit Frölichkeit, werden unsern Heyland ansehen mit Traurigkeit. Zudeme gedencket die göttliche heilige Schrifft nur zweyer Jäger, nemlich des Nimrod und Esau, welche doch beede verworffen

worffen worden. Zum Schluß wird denen Geistlichen das allzuviele Jagen verbotten, weilen das Jagen blutbegierige Leuthe machet, die Geistliche aber sanfftmüthig seyn sollen nach dem Exempel Christi.

Jagen ist denen weltlichen erlaubt.

Unterdessen ist denen weltlichen Fürsten und Regenten die Jagd (wie ich oben gemeldet) eine edle Belustigung, und ist wegen stäter Bewegung nicht allein eine Entringerung derer Sorgen, sondern auch eine Beförderung der Gesundheit; Ach! wie wohl schmäcket nach der Jagd das Essen unter einer dick belaubten Puchen, wann der Waidmann einen gebratenen kalten Schlegel oder aber einen Copaunen-Piegel aus der Waidtaschen heraus ziehet? Grosse Herren bedienen sich ihrer Kuchel-Wägen, wo dann das Essen wiederum auf die Castrollen gesetzt und erwärmet wird, doch hat mancher einen grösseren Appetit und Lust zu einem schweinernen Carbonadel und einer Bratwurst, so in Safft gebraten, als an allen niedlichen Speisen und Rebhünern. Den grösten Lust und Uberfluß zur Jagdbarkeit verschaffet uns der edle Herbst-Monath, der mit der übermässigen Hitz und Kälte temperirt zur edlen Lustbehaagung sattsame Gelegenheit giebet: Die auffsteigende Morgenröth vergoldet die Spitzen der Eichen, und auf den Thon des erschallenden Waldhorns regen und bewegen sich alle Thier und muntern den Waidmann zum Hetzen und Jagen auf.

Jagen machet Appetit zum essen.

Reimen von der Jagdbarkeit.

Hetzen, Baitzen, Schiessen, Jagen,
Ist der Fürsten Lustbehaagen,
Wo der Früchten süsse Bissel,
Und das Wildbrätt in der Schüssel,
Tausend Lust zur Tafel tragen,
Hetzen, Baitzen ꝛc. ꝛc.

Eine

Eine andere poetische Feder hat die Freud der Jagdbarkeit mit folgenden Gedancken erkläret:

Dianæ Lust-Pallast,
Wo man das Hörnlein blast,
Daß es mit Freud erschallt,
In dick belaubten Wald,
Da find ich meine Freud,
Dieser Göttin lustigs Leben,
Hab ich mich schon längst ergeben,
Die raubt mir alles Leid.

So bald Auroræ Zier,
Steigt aus dem Meer herfür,
Blas ich auf meinem Horn,
Was sie hat auserkohrn,
Zu einem Morgengʼsang,
Da thut meine Göttin lachen,
Daß sie frölich thut erwachen,
Ob ein so sanfften Klang.

Drauff streich ich einen Strauß,
Fort um den andern aus,
Mit meinem Hund und Gʼschoß,
Druck dann die Flinten loß,
Bey früher Morgen-Zeit,
Da fällt das Wild darnieder,
Zeigt die verwundte Glieder,
Wird mein erwünschte Beut.

Eh' daß die schwartze Nacht,
Mir alles finster macht,
Der Sternen Licht gebricht,
Laß ich das Jagen nicht,
Dann geh ich nacher Hauß,
Wünsch meiner Göttin sanfftes Schlaffen,
Früh Morgens geh ich mit mein Waffen,
Wiedrum ins Jagen aus.

In edler Jagdbarkeit
Bring ich mein Lebenszeit
Und meiner Sorgen-Ruh,
In denen Wäldern zu,
Frag nichts nach Städten-Pracht,
Der Dianæ will ich dienen,
Und mich ihren Diener nennen,
Im Wald bey Tag und Nacht.

Allerley Sorten in der Jägerey.

Es bestehet aber das Jagen in allerley Sorten oder Gattungen als nemlich in Hetzen, Baitzen, Bürsten, Jagen, Schwein fällen, Haasen schiessen, Daxen graben, Fuchsbrellen ꝛc. ꝛc. item ist die Falcknerey. Zu allen diesen werden erfordert die Jägermeister, der Ober-Jäger, der Unter-Jäger, der Büchsenspanner, der Forstmeister, der Forstknecht, der Ringknecht, die Jäger-Jungen, die Hunds-Jungen, hernach kommen die Bauren, die müssen führen die Waidhund, die Laidhund, die Windhund, die Fanghund, die Spurhund, die Daxenhund, die Pantzerhund ꝛc. ꝛc. Ey! was Hund, ja es wird mancher Mensch um einen eintzigen Hund vertauschet.

Allerhand Gattungen der Hund.

Hertzog Barnabas hat grossen Schaden gethan durch das Jagen.

Barnabas, Hertzog zu Mayland, neben dem, daß er zwey tausend Hund gehabt, solche in die Dörffer ausgetheilet, welche die Bauren erhalten müssen, hat eine gantze Familie lassen aufhängen, weilen selbige nur ein eintziges Schwein gefället; aber GOtt hat bald gestraft, daß er elendiglich in einer Keuchen gestorben, seine sieben Söhn aber haben das Brod betteln müssen. Conz. Cap. 45. §. 5.

Fernere Werckzeug zur Jagd gehörig.

So sind dann ferners zur Jagd gehörig die Hetzriemen, Garn ꝛc. Zur Thier-Jagd Stutzen, Spieß oder Fäsch, und zur Hirsch-Jagd Laidhund, Büchsen, Saltz ꝛc. Zu der Schwein-Jagd die Jagd-Spieß oder Schwantzfedern (wie sie es nennen) das Waidmesser, item gute Stiefel, damit, wann man schreyet: Hui Sau! das Schweine mit ihren Waffen nicht durchschlagen kan.

Entschuldigung des Authoris.

Weilen aber das Jagen meinem Beruff nicht zuständig ist, auch daran kein eintziges Belieben trage, also wird mir ein erfahrner Waidmann verzeihen, was ich entweder nicht nennen können oder aus Nachlässigkeit zu schreiben vergessen. Ich schreite nunmehro zu denen Liebhabern der edlen Jägerey.

Beschreibung derer so gern gejaget als der Kayser Adrianus.

Erstens ist der Kayser Adrianus (wie Dion schreibet) der Jagd dergestalten ergeben gewesen, daß er darüber fast unsinnig worden, dann er hat ihm in dem Reuten auf der Jagd die Achsel gebrochen und fast die Beine zerquetschet: Nebst deme hat er nach erlangtem Kayserthum eine Stadt gebauet in Mysia, deren Wälle und Mauren er des Adriani seine Jagd-Zäune benamset; und ob dieser Kayser schon die meiste Zeit an das Jagen aufwendete, hat er doch nichts unterlassen, was zu Nutzen des Reichs und Aufnehmen des gemeinen Weesens gedeyete. Was vor ein grosser Liebhaber er der Jagdbarkeit ware, davon ist Zeug sein Pferd Boristhenes

riſthenes, deſſen er ſich bedienete, nachdeme aber ſolches crepiert, hat er ihme ein Grab machen, eine Saulen aufrichten laſſen und ein Epigramma ſelbſten verfertiget. Er hatte auf der Jagd eine ſo groſſe Stärcke, daß er ein mehr als mittelmäſſiges Schwein auf einen eintzigen Wurff erlegte. Cuſpin. ex Dione & Suet.

Läſſet ſeinem Jagd-Pferd eine Saulen aufrichten.

Andronicus der Jüngere, ein Kayſer, verliebte ſich ſehr in die Jagd-Hund und Vögel, unterhielte deren in groſſer Zahl, wann dann einer oder anderer Audienz bey ihme verlanget, wurde ihme ſeine Bitt nicht abgeſchlagen, was er immer begehrte, im Fall er nur einen Jagdhund oder Vogel mit ſich brächte und ſelben dem Kayſer verehrte. Gregoras lib. 11.

Item Kayſer Andronicus der Jüngere.

Carolus Magnus oder Carl der groſſe unterlieſſe die Jagd, als die geſundeſte Ubung, auch in ſeinem hohen Alter nicht, achtete weder Hitz noch Kälte, weder Hagel, Schauer, Ungewitter und Regen. Cuſpin.

Carolus Magnus.

Der Kayſer Henricus oder Heinrich der Erſte ware in dem Jagen der geübteſte und behändigſte, und ware keine auch nur ſchlechte Jagd, worinnen er nicht gegen viertzig und mehr Wildſtuck erlegete. Hedio in Chron. German.

Kayſer Henricus der Erſte.

Kayſer Albertus der erſte pflegte die Jagd zu nennen eine Männliche und Ritterliche Ubung, das Tantzen aber eine Weibiſche Luſt, er Kayſer aber wolte gerne ſich aller Freuden entſchlagen, jedoch des Jagens könte er ſich nicht enthalten. Jo. Peregrinus Petroſell in Convival. quæſt.

Kayſer Albrecht der Erſte.

Kayſer Henricus der ſechſte hat mit Jagen und Vögelfangen ſeine meiſte Zeit zugebracht. Cuſp.

Henricus der ſechſte.

Maximilianus der erſte Kayſer dieſes Namens hat die Jagdbarkeit über alle maſſen geliebt, ja ſich ſelbſten dabey in die gröſte Lebens-Gefahr geſetzet, welches

Maximilianus der erſte.

er alles in gewisse Vers oder Reimen übersetzet, so er den Theürdanck betittelt. Erstens lieffe ihm in Brabant ein Hirsch mit grossen Geweyhen entgegen, welchem er nicht ausweichen konte, den er aber glücklich mit seinem Hirschfänger erlegte. So dann hat er eine wütende und rasende Bärin, welcher er ihre fünf Junge geraubet, mit einem Jagd-Spies umgebracht. Als er einstens einen Hirschen verfolget, ist er von einer Spitze des Bergs 24. Ellenbogen hoch in die Tieffe deren Disteln und Dornen samt seinem Pferd gestürtzet und ohne Verletzung davon kommen. Ferners hat sich dieser Kayser in Tyrol auf einer Gems-Jagd verstiegen, allwo kein menschliche Hülff noch Kunst genug ware solchen zu erretten. Indeme sich nun der Gottliebende Kayser gantz hülfflos befande, auch kein eintziges Mittel sahe von denen unwandelbahren und unbesteiglichen hohen Felsen und Klippen wiederum zu denen Seinigen zu gelangen: Befahle er sich seinem GOtt; sonderbahr hatte er (nach aller Oesterreichischen Landsfürsten löblichsten Gebrauch) sein Vertrauen zu dem hochwürdigsten Sacrament des Altars, davon er noch den letzten Seegen mit lautem Geschrey von denen Felsen herunter begehrte, welchem Seegen er auch durch die Priester theilhafftig wurde, jedoch, sehet Wunder, bald darauf kommt ein unbekannter Jäger-Jung, reichete ihm seine Hand sprechend: Gnädiger Herr folget mir nach! deme er auch gefolget, und durch göttlichen Beystand wunderthätig an erwünschtes Ort und End kame, den Jäger-Jung von selben Augenblick nicht mehr gesehen: Wer mehr von diesen gottseeligen Kayser zu wissen verlanget, der lese den Spiegel der Oesterreichischen Ehren, und wird darinnen in einem kleinen Kupfferblatt das Ort (nemlich die Martins-Wand)

Sein Theürdanck.

Hat grosse Gefahren ausgestanden.

Sonderbahr auf der Gämbs-Jagd.

Läst ihme mit dem heiligen Sacrament den letzten Seegen geben.

Wird wunderthätig errettet.

wo solches geschehen, zur Genüge betrachten können.

Hieraus haben grosse Herren zu erlernen, was vor eine gefährliche Sache es um das Jagen sey; Maximiliano zwar ist es gelungen, aber keiner steife sich darauf, daß ihm ein gleiches wiederfahren werde; dannenhero habe ich vor gut befunden etwas weniges beyzusetzen: Lehr hierüber.

Von dem Schaden, so das Jagen nach sich ziehet.

Wir alle Menschen, so wohl Edle als gemeine sind denen Unglücksfällen unterworffen, und es ereignet sich öffters daß derjenige, so da einem Wild nachjaget, in die Stricke des Todes fället, mithin ausschreyen muß mit dem Propheten David: Psal. 117. Præoccupaverunt me laquei mortis, die Stricke des Todes haben mich übereilet. Schaden so aus dem Jagen erfolget.

In göttlicher heiliger Schrifft wird registrirt, daß Lamech wegen seines herannahenden Alters ein kurtzes Gesicht gehabt; als er nun in den Wald mit seinem Jung auf das Jagen ausgegangen, hat er in einem Busch oder Gesträuß vermercket, daß sich darinnen etwas rührte oder bewegte, dahero schosse er seinen Bogen loß, erlegte aber mit dem Pfeil statt des vermeinten Wilds seinen eigenen Schwager den Cain, worüber Lamech dergestalten entrüstet wurde, daß er vor Schmertzen fast von Sinnen gekommen, auch nicht mehr vor den Angesicht derer Menschen sich blicken lassen, sondern die Zeit seines Lebens in denen Wäldern zugebracht. Fulgos. lib. 9. cap. 9. Dergleichen traurige Zufäll ereignen sich wohl öffters auf denen Jagden. Lamech schiesset seinen eigenen Schwager als ein vermeintes Wild zu tod. Kommt vor Traurigkeit fast von Sinnen.

So wird dann durch das überflüssige Jagen denen

Aecker, Wiesen und Felder werden durch das Jagen verderbt, wie auch die Unterthanen.

Grundholden und Unterthanen ein grosser Schaden zugefüget, indeme ihre Aecker, Felder und Wiesen sammt dem Getreyd und Ernd durch das vielfältige Reiten und Hetzen in Grund zertretten und verwüstet werden. Dieses kan man noch beyfügen: wann die arme Bauren in grimmiger Winters-Kälte das Wild zusammen treiben müssen, in dem Wald lange Zeit stehen, also daß ihnen die Füß erfrieren und man letztens ihnen solche durch die Aertzte gar abnehmen muß, item wann die Wildschützen, wann sie etwann ein Wild fällen, gleich am Leben gestrafft oder mit harten unerträglichen Gefängnussen beleget werden: welches alles grosse Regenten bey dem Allerhöchsten Richter schwehr zu verantworten haben.

Philippus der andere König in Spanien betauret das schädliche Jagen.

Philippus der anderte König in Spanien hat in seinem Todbett nichts mehrer betrauret als die schädliche Jagden. Boterus lib. 5.

Exempel von Wilhelmo König in Engelland wegen des vielfältigen Jagen.

Cambdenus in Beschreibung Brittannien schreibet von Guilielmo Normanno König in Engelland, daß er in der Provinz Hanteiro dreyssig Meil Weegs in Umkreiß durch Ausreütung der Städt, Dörffer und Kirchen auch Verjagung der armen Inwohner zu seinem Jagen zurichten lassen, beynebst eine schwehre Geldstraff und andere grausame Supplicia wider die, so einen Wild nachgestellt, verordnet hat; aber sein Sohn Richard ist eben in diesem Wald durch einen Pfeil unversehens erschossen worden, und der andere Sohn Guilielmus Rufus, hat darinnen die Pest bekommen, davon er gestorben, hernach des dritten Roberti Sohn Henricus ist, als er in demselben dem Wild allzusehr nachgestellt, an denen Aesten hangen blieben, und elendiglich seinen Geist aufgeben. Serreus schreibet am Ende des Lebens Caroli des neundten Königs in Franckreich Tom. 4. daß das

Jagen und Blut der wilden Thiere, so er der König mit sonderbahren Lust vergossen, durch eine lange Gewohnheit ihn gleichsam wütend nach dem Blut derer Menschen gemacht.

Jagen machet Blutbegierige Regenten.

Wer sich im Jagen zu sehr erfreut,
Wird gleich den Thieren mit der Zeit.

Dannenhero kein Wunder, daß man zu gewissen Zeiten nächtlicher weil an vielen Orten in denen Wäldern und Auen ein erschröckliches Getöß von denen Gespenstern höret, so da hetzen und jagen, woraus abzunehmen, daß manche wegen des Wildbrät in einem wilden Stand seyn. Ich will nur eine eintzige Geschicht beyfügen, welche Erasmus Franciſci in seinem höllischen Protheo anmercket, benanntlich:

Nächtlicher Weil höret man die Gespenster jagen.

Der erschröckliche Jägerblick.

Um Martini An. 1684. gehet ein Neun-jähriger Knab und armer Wais, Nahmens Peter Winckler, von dem Dorff Urspring, so auf dem Ulmer-Boden liegt, gantz allein nach Pallendorff, allwo er gebohren, da erblickte er unversehens einen Jäger, welcher einem Hirschen nachgesetzt, dieser vermeinte Jäger schoß bald darauf nach dem Wild, fällete dasselbige nicht ohne erschröckliches Krachen zu Boden, ergriffe solches in Gegenwart des Knaben, bey denen Füssen, schleppte es in das Gebüsch und verbarg es in der Hecken, nachdem kame er aus der Hecken hervor, und fragte den Knaben, ob er nicht bald wieder mit ihme jagen wolte? über solches erschrickt der Knab, als welcher den Hirschen, den Hirschfällenden Jäger und Jagd-Hund ihme mit tieffen

Nach-

Nachsinnen und Einbildung vorgestellt, es wurde ihm angst und bang, kame zittrend und bebend nacher Haus, klagte, was ihme begegnet war, liegt acht Tag kranck, sodann brach das Übel erst recht aus, er verlohre die Sprach, bekame Convulsiones, warffe die Augen hin und wieder, und machte ein verkehrtes und grausames Angesicht, als nun das Consilium Medicum über ihn gehalten wurde, ward von denen Medicis erkennet, daß dieser Knab von einem grausamen Gespenst müste seyn erschröcket worden, und kame erst innerhalb einer Jahrs-Frist wieder zu sich selbsten. Auf solche Weise ist Kayser Isacius Comnenus von einem Jagd-Gespenst in Gestalt eines Wildschweins erschröcket worden.

Kayser Comnenus wird von einem Jagd-Gespenst erschröckt.

Der heilige Hieronymus will die Jäger gar nicht loben, und saget, daß er unter allen Handwerckern und Professionen heilige Leut gefunden, als zum Exempel, die Wirth und Gastgeber haben den heiligen Julianum, die Köch den heiligen Euphrosinum, die Kauff- und Handelsleut den heiligen Theodorum, und Homobonum, die Lederer den Simon von Joppen und einen Burger von Alexandria, die Mautner den heiligen Matthæum und Zachæum, die Kohlbrenner den Heil. Alexandrum, die Meßner den heiligen Constantium und Guidonem, die Sattler den Heil. Gualhardum, die Schneider den Heil. Florentinum, die Schuster den Heil. Crispinum und Crispinianum, die Schiffleut den Heil. Nicolaum und Arnoldum, die Spielleut den Heil. Philemon, die Schaaf-Hirten den heiligen Spiridion, die Tagwercker den heiligen Theobaldum, die Zimmerleut den heiligen Joseph, die Maurer den heiligen Franciscum Villanova, die Bauern den heiligen Isidorum, die Bettler den heiligen Servulum, ja so gar die Gauckler und Schalcks-Narren haben ihren Heiligen, nemlich den heiligen Genesium

S. Hieronymus will die Jäger nicht loben.

Alle Handwercker und Professionen haben Heilige.

nesium &c. &c. Nur allein von denen Jägern will der heilige Hieronymus nichts wissen, nullum legi sanctum Venatorem, schreibt er, ich habe von keinem Jäger gelesen, daß er heilig seye. Dann der Heil. Eustachius ist seiner Profession kein Jäger gewesen, auch nicht der heilige Ægydius, weder der heilige Simbertus, noch der heilige Leopoldus und andere. Jedoch kan man denen Jägern hierinfals das Lob geben, daß Wienn, die Kayserliche Residenz oder Ansitzstadt, allein es denen Jägern zu dancken hat, daß solche in ihren Aufnehmen gewachsen und zugenommen, dann Wienn ist über 500. Jahr öd und wüst gelegen, und stunde damahlen nichts als ein Jäger-Haus, hernach haben die Jäger angefangen, die Wildnussen auszuhauen, Häuser zu bauen, und damals ein kleines Städtel aufzurichten, wie dann der Stock im Eisen noch heutiges Tags davon ein Angedencken ist.

Aber die Jäger haben keine.

Wienn-Stadt hat denen Jägern wegen seines Aufkommens zu dancken.

Es bestehet aber zu Zeiten NB. das Jagen nicht allein in wilden und unbändigen Thieren, sondern auch in zahmen und sittsamen, welche zwey Füß und lange Röcke antragen. Man lieset von der Jagd-Göttin Diana, daß sie dem Actæon Hörner aufgesetzet, und von seinen eigenen Hunden zerreissen lassen, ist eine grosse Unbarmhertzigkeit, von einem Frauenzimmer, welcher sonst die Mildigkeit von Natur angebohren ist, dannoch begiebt es sich noch zu jetzigen Zeiten, daß, wann die Männer auf die Jagden gehen, die Frauen ein anderes Wildbrätt zu Haus haben, welches sie ihnen weit geschmackter zurichten wissen, als einstens die Rebecca mit dem Böckel-Fleisch gethan. Und in dieser Jagd heisset es: nunquam sufficit, niemahlens genug, dann gleichwie ein Jäger, so bald er ein Wildbrätt erleget, gantz begierig nach einen andern trachtet, und immer mehr und mehr in

Jäger jagen oft ein anders Wildprätt.

Die Diana setzet in dem Wald dem Actæon Hörner auf.

Also geschicht es vielen andern.

Die venesische Liebe ist unersättlich im Jagen.

sein Netz oder Garn einzubringen suchet: also verhält es sich auch mit der venerischen Liebe, die Buhler suchen jederzeit wiederum ein fremdes Wildbrät auf, biß sie selbsten in der Jäger ihre Strick und in das Garn fallen, dann Venus und Venator seyn beede nicht weit voneinander.

Æsopische Fabel darüber.

Bey dem possierlichen Fabeldichter Æsopo ist zu lesen, daß einstens ein Jäger mit seinem Pallester einen Rehbock geschossen, kurtz hernach lieff ein Rehkalb vorbey, welches er auch erlegte, und hätte wohl mit diesen zwey Stücken können vorlieb nehmen, wann er nicht wäre zu begierig gewesen, indessen liesse sich auch ein grosses starckes Wildschwein sehen, dieses machte unsern Schützen begierig, daß er auch nach ihn schosse, jedoch solches nur halb traffe, das Schwein richtete sich zwar etlichemahl auf, fiele doch immer wieder nieder; Indessen ersahe der Jäger ein Rebhun in einer Furche, gieng ihm nach und wolte es auch schiessen, mitler weil aber kame das Wildschwein wider zu sich selbsten, lieff mit zusammen gerafften Kräfften auf den Jäger loß, gabe ihm mit seinen Waffen einen tödtlichen Hieb, und bliebe, nachdeme es sich an ihm gerochen, auf seinen toden Leib liegen; ein hungriger Wolff sahe im Vorbeygehen dieses erbärmliche Spectacul mit an, ruffte überlaut, und versprach dem Glücke einen Tempel. Was vor todte Cörper auf einmahl! was ist das vor ein Glücke, liesse er sich verlauten, man muß aber sparsam damit umgehen, dann dergleichen Wildbrätt bekommet man selten, machte anbey seine Rechnung, wie lang er an dieser Beut zu essen habe? wolte aber noch nicht angreiffen, sondern zuvor bey der Sehne des Pallesters den Anfang machen, dann sie beduncke ihm von lauter Därmen gemacht zu seyn, ihr Geruch bringe es ja mit sich. Als er dieses sagte, mach-

In dem Jagen soll man nicht zu geizig seyn.

te

te er sich über den Pallester, dieser gienge loß, und durchschoß ihm seinen Leib, daß er davon vereckte. Also ist die geile Venus-Liebe beschaffen, sie ist ein vergolder Pfeil, welcher endlich seine eigene Jagd-Gesellen ermordet.

Gespräch zwischen einem Wald-Horn und einem Hirschfänger.

Ein Wald-Horn und ein Hirschfänger haben sich auf dem Tändel-Marckt in ein seltsames Gespräch eingelassen; das Wald-Horn rühmte von sich selbsten, wie daß solches mit ihrem hellen Thon alle Wälder durchschallete, ihr auch der Echo selbsten beystimmete, mithin die grosse Fürsten und Herren zur Lustbarkeit aufmunterte. Der Hirschfänger antwortete: wahr ist es, du macheſt zwar die grosse Herren lachen, aber die Unterthanen weinen und heulen, dann nichts kan mehrer ihre Ruh stöhren, als wann sie von dem Jagen hören, indeme ihre Felder und Weingärten ruinirt, das liebe Getraid niedergetretten wird, geschweigen wie die Jäger die arme Leut prügeln, schlagen und recht tyrannisch mit ihnen verfahren; was die Jäger-Zetteln vor Geld kosten, davon wissen die Richter und die Gemeine am besten, hingegen durch mich wird das Wild ausgerott und erleget, und wann schon manches Schwein mir ihre Waffen zeiget, so weise ich ihr die Spitz und durchbohre ihr den Leib, daß sie todt muß zur Erden fallen: Du hast recht in diesem Fall, mein lieber Bruder! widersetzte das Wald-Horn, jedoch hierdurch macheſt du die Leut blutbegierig, daß sie nicht allein nach dem Wild, sondern auch nach den Menschen Blut dürstet, ich bin aber lieblich und erschalle zugleich dem Frauenzimmer gantz angenehm in ihren zarten Ohren. Wohlan! sprache der Hirschfänger, wir möchten in dem Streit zu weit kommen, ich lasse dir die Præcedenz, wir wollen unterdessen hier auf diesem Marckt samt dem Tändler eines guten Kaufers erwarten.

Das menschliche Leben ist eine Jägerey.

Das menschliche Leben ist nichts anderst, als eine pur lautere Jägerey, die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleisches, die Reitzungen der Welt, der Teuffel und der Tod seyn die schlauen Jäger, welche Tag und Nacht auf der Hut stehen, uns tausenderley Fallstricke legen, und suchen die unbedachtsame Welt-Kinder in ihr Netz und Garn zu bringen, ja solche eilends zu erhaschen, wie dann Eccles. am 9. c. saget: Nescit homo finem suum, sed sicut pisces capiuntur hamô & volucres laqueô, sic capiuntur homines in tempore malo, der Mensch weiß seines Lebens Ende nicht, dann gleichwie die Fisch mit dem Angel und die Vögel mit denen Mäschen und Stricken gefangen werden, also werden die Menschen gefangen in der bösen und üblen Zeit, das ist, in dem Stand der Todsünd. Solle dannenhero ein jeglicher zu GOtt ruffen, damit er ihm erlöse, à laqueo venantium, von denen Stricken dergleichen Jäger, und mithin auffschreyen möge mit Augustino Soliloq. cap. 16. Sed tu Domine Deus meus libera nos de laqueo venantium, ut confiteamur tibi dicentes: Benedictus Dominus qui non dedit nos in captionem dentibus eorum, anima nostra sinit passer erepta est de laqueo venantium laqueus contritus est, & nos liberati sumus. Aber du mein HErr und GOtt, erledige uns von denen Stricken der Jäger, damit wir frey bekennen und sagen mögen: Gebenedeyet sey der HErr, welcher uns nicht geben hat in den Raub ihrer Zähn, unsere Seele ist heraus gerissen, wie ein Spatz von dem Strick der Jäger, der Strick ist zerbrochen, und wir sind erlediget. Psalm 123.

Wird aus heiliger Schrifft probiret.

Sittenlehr von der geistlichen Jagd.

Von edler Jägerey ist jederman bewust,
daß sie der Fürsten sey die angenehmste Lust,

Die

Die da die gröste Freud durch Jagdbarkeit genieſſen,
und den Regierungs-Last durch dieſe Luſt verſüſſen.
Das Jäger-Horn ſchallt, man ſchieſſt den Hirſch im Lauff,
es ſteht bald da und dort ein Reh und Wildſchwein auf,
indeſſen thun wir ſelbſt in lauter Jagen leben,
die Welt, das Fleiſch, der Tod thut uns mit Netz umgeben,
wir ſeyn mit lauter Feind von aller Seit umringt,
ein jeder giebet acht wie er ſein Schuß anbringt,
thut dann der Tod zuletzt mit ſeinen Pfeilen blitzen,
ſo tödet er zugleich das Wildbrät ſamt den Schützen.

Die Zehende Auslage.

Ein Spinn-Rädl.

Das menschliche Leben ist gleich einem Rad.

DAs menschliche Leben ist niemand besser zu vergleichen als einem unbeständigen Rad, welches jederzeit in seiner Bewegung ist, bald ist jenes, was oben ist, unten, und was unten liegt, schwinget sich wiederum empor, und schwebet oben, also ist auch das menschliche Wesen stäts veränderlich und bleibet niemahls beständiger als in der Unbeständigkeit: Heut in grossen Pracht, morgen wiederum veracht; heut mit vollen Beutel, morgen elend und eitel; heut reich, morgen ein Toden Leich.

Rad des Propheten Ezechiels.

Der Prophet Ezechiel zeuget uns in Göttlicher Schrifft Ezech. am 1. Cap. v. 15. ein Rad, so vier Gesichter hatte, apparuit rota super terram, quatuor habens facies, das erste Gesicht war eines Menschen Angesicht, das andere eines Löwen, das dritte eines Ochsen, und das vierdte eines Adlers. Daß durch diese Gesichter die vier Evangelisten bedeutet werden, ist aus denen Auslegern der Heiligen Schrifft genugsam zu erkennen; es finden sich aber noch allerhand Räder, es ist das Rad der Zeit, das Rad des Glücks, das Rad des Lebens, das Rad der Sünd, das Rad der Gnad, das Rad der Ewigkeit. Ein jedes aus diesen Rädern hat vier Gesichter;

Allerhand Räder.

Das Rad der Zeit.

das Rad der Zeit hat das Gesicht des schönen Frühlings, das Gesicht des hitzigen Sommer, das Gesicht des fruchtbahren Herbst und das Gesicht des traurigen Winter.

Das Rad des Glücks.

Das Rad des Glücks hat vier Gesichter, auf der rechten Hand das Gesicht des Wohlstands, auf der Lincken das

Ge-

Gesicht der Trübsal, ober sich das Gesicht der Ehr, unten das Gesicht der Verachtung. Das Rad des Lebens hat vier Gesichter, das Gesicht der unschuldigen Kindheit, das Gesicht der blühenden Juaend, das Gesicht der ehrbahren Mannheit, und das Gesicht des fallenden Alters. Das Rad der Sünd hat vier Gesichter, das Gesicht des bösen Willens, das Gesicht der schlimmen Gedancken, das Gesicht der straffmäßigen Wort und das Gesicht des gottlosen Wercks. Das Rad der Gnad hat vier Gesichter, das Gesicht der vorsichtigen Klugheit, das Gesicht der züchtigen Mäßigkeit, das Gesicht der edlen Gerechtigkeit und das Gesicht der heldenmüthigen Stärcke. Das Rad der Ewigkeit hat gleichfalls vier Gesichter, das Gesicht der unbeweglichen Beständigkeit, das Gesicht der unermäßlichen Langwierigkeit, das Gesicht der unergründlichen Dauerhafftigkeit, und das Gesicht der unbegreifflichen Unendlichkeit.

Das Rad des Lebens.

Das Rad der Sünd.

Das Rad der Gnad.

Das Rad der Ewigkeit.

Auf meinem jetzigen Tändel-Marckt sehe ich gleichfals ein Rad und zwar ein Spinn-Rad, dieses Rad hat eben vier Gesichter, das Gesicht der unermüdeten Wachsamkeit, das Gesicht der sorgfältigen Aemsigkeit, das Gesicht der beflissenen Mühsamkeit und endlich das Gesicht der mässigen Nüchterkeit, und dieses mein Spinn-Rad ist dem zarten weiblichen Geschlecht zu einem Catharinä-Marckt gewidmet, wohlan! meine liebe Jungfrau Cätherl, nur her zu den Räderl.

Das Spinnrad.

Salomon der allerweiseste König hat sich ziemlich in der Welt herum geschauet, und gleichwohlen, was er gesucht, das hat er nicht gefunden, was solle wohl dieses seyn? Er hat gesucht ein starckes Weib und nicht gefunden, endlich rufft er mit Verwunderung auf Proverb. am 31. v. 10. Mulierem fortem quis inveniet? Procul & de ultimis finibus pretium ejus, wer wird ein starckes Weib finden? Ihr Werth ist seltsam, und in denen äusser-

Salomon suchet ein starckes Weib.

Starcke Weiber seyn hart zu finden.

sten

sten Welt-Ecken. Fehlen also diejenigen gar sehr, welche vorgeben: daß die Weiber nicht weit her seyn, dann nach Ausspruch Göttlicher heiliger Schrifft muß mancher gar lang suchen, bis er ein gutes Weib bekommt, procul & de ultimis finibus pretium ejus.

Einhorn was seltsames.

Man red viel, man schreibt viel, man meld viel, man erzehlt viel, man sagt viel, man trägt viel in denen Schrifften zusammen von dem Einhorn, daß solches ein seltsames Thier seye, und nicht mehr auf der Welt zu finden; aber noch ein seltsamers Thier ist ein frommes und starckes Weib.

Item der Paradeis-Vogel.

Noch rarer ist ein frommes Weib.

Man spricht viel, man tracht viel nach den Paradeis-Vogel, als wäre solcher nicht mehr zu bekommen; aber noch ein rarerer Vogel ist um ein frommes und starckes Weib.

Starcke Weiber.

Um Verzeihung liebster Salomon! in wem besteht dann diese Stärcke? Und welche mag wohl ein starckes Weib seyn? Ist es veilleicht die Delila, so da den Samson gebunden? Ist es vielleicht Helena, welche den Paris überwunden? Ist es vielleicht die Bethsabe, welche den David bethört? Oder des Pharaonis Tochter, welche den Salomon verkehrt? Nein! bey Leib nicht. Ist es vielleicht des Potiphars Weib, welche dem Joseph den Mantel gezuckt? Oder seynd es des Loths seine Töchter, welche dem Vatter das Hirn verruckt? Nein! auf keine Weiß! gewiß es wird die Heldenmüthige Judith seyn, welche den stoltzen Holofernem geköpfft, oder die Jähel, die da das Haupt Sisarä mit einem Nagel auf die Erden gehefft? Nein in geringsten nicht; sondern Salomon gibt den Fingerzeig und saget: Man könne ein frommes und starckes Weib nirgends besser antreffen, dann

Weiber-Stärcke bestehet bey dem Rocken und bey der Spindl.

bey dem Spinn-Rädl, manum suam extendit ad fortia, & digiti ejus apprehenderunt fusum, sie hat ihre Hand ausgestreckt zu starcken Dingen, und ihre Händ haben

ben

ben die Spindel ergriffen. Proverb. 31. v. 19. Das weiß ich nicht, sagt mancher Ehe-Mann, ich hab ein zimliches Wochen-Zoll zu Haus, thut zwar zu Zeiten bey dem Rädel wetzen, muß aber immerdar netzen, die Wochen eine halbe Viertel Leinwand und 6. Maaß Wein, kan keine gute Wirthschafft seyn, dann mein Weib die Käthel ist wie ein Rädel, man muß sie alleweil schmieren, sonsten thut sie karetzen und kürren, thut bisweilen an der Gunckel wohl ein wenig zupffen, schlafft aber gleich wieder ein bey dem rupffen, mit einem Wort: Sie ist ein unbeständiges Rad, ein wenig geschossen und zu der Arbeit verdrossen, dann sie hat es schon also gewohnt, daß sie sich gerne verschont. Seltsame Gedancken hierüber.

Dahero ist in der Jugend vor die Mägdl nichts besser als das Rädl, hierdurch lernen sie sitzen, haben auch eine weit grössere Frucht und Ehre darvon, wann sie das Spinnrad tretten als die Gassen. Das Spinn-Rad ist vor die junge Mägdl.

Der Weltberühmte Kayser Carl der grosse, hat gleich in erster Jugend seine Princeßinen zu dem Spinn-Rädel gewöhnet, und als er dessentwegen befragt worden, hat er geantwortet, er thue solches darum, damit seine Töchter den Müßiggang meiden, und solten sie, wider alles Verhoffen, durch das wandelbare Glück in Noth und Armuth gerathen, würden sie ihnen doch dardurch ein Stücklein Brod verdienen und sich ehrlich ernähren können. In dem Büchlein Tobiä am 2. Cap. ist klar, daß Anna des Tobiä seine Haus-Frau gar beschäfftiget ware in dem Haus-Wesen, ibat quotidie ad textorium, sie gienge täglich Spinnen oder Weben, und was sie mit ihrer Hand gewann, das brachte sie. Bey denen Römern ist es gar gebräuchlich und rühmlich gewesen, daß sie die Römische Burgers-Töchter zu dem Rädel und zu der Spindel gewöhnt, und glaube ich, daß jene 3. arme Mägdl, deren Ehr und Jungfrauschafft der gottlose Kayser Carl läßt seine Töchter Spinnen lernen. Anna die Haus-Frau Tobiä spinnet gern. Römer gewöhnen ihre Töchter zum Spinnen.

Vatter, aus Noth, schon jederman feil bieten wolte, nicht umsonst eine so reiche Aussteuer oder Heyrath-Guth von dem heiligen Bischoff Nicolao überkommen hätten, im Fall nicht dieser heilige Mann sie bey dem Spinn-Rädel bey, der Naderey, angetroffen hätte. Dann in das Nähen, Stricken, Sticken, und Flicken, sollen sich die Weiber meisterlich wissen zu schicken.

Spinnen und Nähen ist der Weiber Arbeit.

Die heilige Jungfrau und Blut-Zeugin Catharina mahlt man mit einem Rad, aber nicht allein die Cätherl sollen das Rädel führen, sondern alle Weiber ein Rad, sage das Spinn-Rad, aus dem Spinn-Rad ziehet sich der Faden, von dem Faden aber haben die beste Weiber-Arbeiten ihren adelichen Ursprung.

Weiber-Adel ist von dem Rädel.

Eine Bäurin Bertha genannt, præsentirte Berthä Königs Henrici des vierten Gemahlin aus wohlgemeinter Einfalt einen Knoll-Zwirn, den sie nicht hatte verkauffen können, solches hat der Königin dergestalten wohlgefallen, daß sie der Bäurin so viel Land geschencket, als sie mit selbigem Zwirn ummessen können, dahero die Bäurin zur fürnehmen Frau und Stammen-Mutter der vortrefflichen Patrioten zu Padua, nemlich der Herrn von Montagno geworden. Bernardinus Lib. 3. Histor. Patav.

Geschancknus eines Kneul-zwirn wird hoch belohnt.

Ist dannenhero der beste Werckzeug, meine Frau Sabindel, das Spul-Rad und die Spindel, aber nicht die Spindel, welche an dem Wein-Faß stecket, dann diese kan leichtlich schaden, und machet einen gar ungleichen Faden.

Spindel an dem Wein-Faß schadet bald.

Die Woll und der Flachs ist bey denen emsigen Hauswirthinen in grossem Ansehen, weilen solcher mittelst deren fleißigen Haus-Mägden eine reiche Geräthschafft von dem feinisten Leingewand in Truhen und Küsten verschaffet, und ist an beederley Geschlecht deren Menschen nichts preißwürdigers, als eine feine und reine Wäsch, des-

Leinwand und weisse Wäsch ist sehr zu estimiren.

dessen schaffet uns Schlesien den edelsten Vorrath, ob schon die Schlesische meistens in Holland geführt, daselbsten gebleichet und vor eine Holländische verkaufft, auch höher gehalten wird als bey Heliogabalo dem üppigen Kayser, welcher die gewaschene Leinwad der Bettler ihre Kleider genennet, wie Lampridius meldet.

Kayser Heliogabalus hält nichts darauf.

Es muß aber eine Dienst-Magd sich wohl umthun, wann sie den Tag hindurch 4. oder 5. Loth spinnet, oder die gantze Wochen ein Pfund, das ist: Anderthalb Ellen Leinwad zusammen bringet, von dem feinen Garn, dahero das Sprichwort aufgekommen: Daß zehen Spinnerin kaum eine Kreutzer-Kertzen verdienen, sonderbahr wann sie bey dem Spinn-Rad schläfferich und faul seyn, oder allerhand Rocken-Mährlein und leichtfertige Possen erzehlen, zum Exempel: Die Urschel und die Liesel sitzen bey dem Spinn-Rad, wann es Nacht ist, da gehet ihnen das Maul weit besser als das Spiñ Rädel, es spricht die Liesel: Urschel! ich meyn du schlaffst? Wir müssen heut die Rocken vollends abspinnen, sonst setzt es Pumper-Metten in dem Calender, unsere Frau ist wie der lebendige Teuffel. Urschel: das sey GOtt geklagt, ich bin schon in vielen Diensten auf der Welt herumgefahren, aber die Zeit meines Lebens kein solches Haus-Ubel gesehen, ich muß mich den ganzen Tag strapeziern, stäts zu Haus bleiben, Schüssel und Deller reiben, Bratter treiben, Schaitten tragen, waschen und bachen, Feuer anmachen, bis in die sinckende Nacht spinnen ꝛc. ꝛc. du weist, wie ich vorhero so zarte Händ gehabt, jetzund seynd sie wie ein Rib-Eisen. Liesel: Du hast recht mein liebe Urschel, wir arme Dienst-Botten müssen halt leiden, unsere Frauen wollen gar auf uns reiten, bey neben ist keine Erkänntnus, in meinem vorigen Dienst hab ich gleichwohl zum rothen Ey zwey Ellen Leinwad auf ein blaues Für-Tuch zu schencken bekommen, von der jetzigen keinen Hel-

Wie viel ein Weibs-Bild spinnen kan.

Lächerlicher Discurs zweyer Weibsbilder bey den Spinnen.

Dienst-Botten interessirt.

ter. Urschel: Es wäre halt besser, wann wir uns verheurathen thäten, so wären wir Frauen vor uns selbsten. Liesel: Das meyn ich auch, ich hoffe es wird mit mir nicht mehr lang währen, dann es hat mir neulich von dem mageren Schuh-Knecht getraumet, daß er mir in dem Wein-Keller die Ehe versprochen, er ist ein guter Kerl und darzu ein trefflicher Arbeiter. Urschel: Die Traum seynd Schatten, auf solche Weis müste ich schon längsten unseres Pfarrers seinen Sacristäner zur Ehe bekommen haben, welcher mir nächtlicher Weil, als ich den Bett-Staffel getretten, in ein Chor-Rock erschienen, aber sage mir Liesel! Hast du nie gelöset? Liesel: ja ich habe gelöset in der heiligen Christ-Nacht bey dem Ofen-Loch.

Der Dienst-Mägd ihre Aberglauben.

Urschel: Und was hast du wohl gehört? Liesel: Ja, ich habe Trompeten und Paucken gehört, Urschel: So wirst du gewiß einen Feld-Officier zum Mann bekommen, oder einen Corporalen, dann es trifft gewiß zu Liesel: Und ich habe neulich unter der Metten Schuh geworffen, da hat der Rechte zur Thür hinaus geschauet, hoffe also von meinem schwehren Dienst bald erlediget zu werden. Urschel. Ich wünsche dir tausend Glück, wie

Trincken gerne.

stehet es aber um das Brandwein-Fläschel, welches dir unlängst der Bräu-Knecht verehret, ist noch etwas darinnen? Liesel, du mahnest mich eben recht, es wird noch ein Seidel darinnen seyn. Urschel: so last uns ein wenig nipffeln, es ist schon spatt. Liesel: Hier ist er. Urschel, wolan dann! in Gesundheit aller wackeren Soldaten. Liesel: Sie sollen leben, ich bringe dir eins auf zukünfftiges Glücke. Urschel: Fiat, Fiat, jedoch der Brandwein ist starck, es gehet mir schone in Schlaff zu. Liesel: Mir ist es eben also, wir wollen ein wenig schlummern, der Herr und die Frau schlaffen schon.

Indeme beede versoffene Dirnen eingeschlaffen, kame der Haus-Knecht in die Stuben, und weilen er ein lo-

loser Vogel ware, zündete er die zwey Spinn-Rocken an, mithin die Feuers-Flammen eine grosse Liechten gaben, der Nachbahr sahe solches gegen über, schrie zum Fenster aus: Feuer! Feuer! worauf die Nachbarschafft und die Haus-Frau erwachte, und als sie zu solchem Spectacl gekommen, hat sie dem Haus-Knecht samt der Liesel und der Urschel mit dem Schier-Hacken zum Haus hinaus eine gute Nacht gegeben. Possen eines Haus-Knechts.

Dergleichen Zufälle ereignen sich weit mehr, wo das Spinnen im Schwang gehet, und die faule Dirnen ihren Bloder-Marckt haben. Eine sorgfältige Hauß Mutter unterrichtet ihre Töchter und Dienst-Boten auf eine weit andere Art, und gleichwie keine Sache ist, woraus man nicht eine Sitten-Lehr schöpffen kan, also haben wir solche auch aus dem Spinnen. Zum Beyspiel ist eine Spinne, die webet und spinnet offt einen gantzen Tag in einer Ecke des Hauses, sie ziehet fast ihr gantzes Ingeweid heraus, hefftet alle Fäden mit ihren Füssen auf das Subtileste an, und spinnet sich in einen schönen Circul so genau zusammen, daß der künstlichste Meister solches nicht zu Werck richten kan; sie spinnet ihr noch auf der Seiten eine kleine Höle, und lauschet auf die vorbey marschirende Mucken und Fliegen; daß wann sie in dieser ihr Netz einfliegen, sie augenblicklich solche könne zur Beute machen, wann nun die Spinne vermeinet sie sitze am besten, da kommet ein schlechter Gründschüppel, eine Stuben-Magd mit einem Besen und richtet alle ihre Arbeit zu Grund: auf solche Weis gehet es auch mit uns Menschen, alle unsere Wercke seynd ein eitel Gespinst vor GOtt, wie dann Paulus saget: Quod si omnia fecerimus servi inutiles sumus, wann wir auch alles gethan haben, so seynd wir doch unnütze Knechte. Manche schinden und schaben, arbeiten und graben, fasten und spahren, pressen und scharren, schachern und wandlen, Aemsige Haus-Mutter wie sie ihre Dienst-Botten unterrichten soll. Sitten-Lehr von der Spinne. Wird ausgelegt auf die Menschen.

wuchern und handlen, dichten und schauen, mauren und bauen, damit sie grosse Häuser auffführen, ihre Zinß vergrössern und hundert mit hundert gewinnen, wann sie nun vermeinen in bester Ruh zu sitzen, so kommt der Tod und saget: Stulte! hac nocte repetent animam tuam, & quæ parasti, cujus erunt? Du Narr! noch heut diese Nacht wird man deine Seel von dir nehmen, und was du zusammen gescharret, wem wird es werden?

Die 3. unbarmhertzige Göttinnen.

Die Poeten dichten, daß drey unversöhnliche und unbarmhertzige Göttinnen zu finden, nemlich Clotho, Lachesis und Atropos, von welchen der Lateiner:

Clotho colum bajulat, Lachesis net, & Atropos ocat.

Daß die zwey Erstere den menschlichen Lebens-Faden spinnen, Atropos aber schneidet solchen alsobald ab, ehe und bevor solches zur rechten Vollkommenheit gelanget, ein rechtes Sinn-Bild unsers Lebens, dahero billig ein jeder sagen und klagen kan mit dem König Ezechia: præcisa est velut à texente vita mea dum adhuc ordirer,

Schluß. succidit me, mein Leben ist abgeschnitten wie von dem Weber, da ich erst anfienge zu wachsen, hat er mich abgehauen ꝛc. ꝛc. Jesai am 38. Cap. v. 12. Item Job. am 4. Glückseelig derjenige welcher eine solche Gespinst machet, daß wann GOtt kommet und den Lebens-Faden abschneidet, er mit einem reinen und klaren Faden Christlicher Wercke aufziehen kan:

Dann nichts wird so klein gesponnen,
Es kommt doch an die Sonnen.

Zum Schluß dieser Auslage seyn folgende Vers.

So

So laufft das schnelle Rad der Zeiten auf und ab,
ein bringt es in die Höh, den andern in das Grab,
bis daß es mit dem Leb'n ist endlich ausgelof-
fen,
und hat den letzten Punct der Ewigkeit ge-
troffen;
da woll der höchste GOtt durch seine Allmachts-
Kräfften
ein jeden dieses Rad zur Seeligkeit anhäfften,
damit wir sagen mög'n, wir haben gnug ge-
sponnen,
und zu der Arbeits-Lohn das Himmelreich
gewonnen.

Die

Die Eilfte Auslage.

Ein gemahltes Venus-Bild.

Auf dem Tändel-Marckt gibt es allerhand Gemähl.

GLeichwie man allerhand Sachen auf dem Tändel-Marckt findet, also trifft man auch allerhand Gemähl an, bald eines von dem Albrecht Dürer, bald wiederum eines von einem Schmierer, die Gattungen der Gemähl seynd unterschiedlich, nachdem ein oder der andere Liebhaber entweder die Zeichnung verstehet, oder blind hin von denen Farben judiciret, wann sie ihm nur schön in das Gesicht fallen, dahero jener Comicus nicht uneben gesagt:

Jedweder hat einen andern Gusto.

Selecta sapiunt, gustus est cuivis suus,

Das ist:

Einem jedwederen Lappen, gefällt seine Kappen.

Durch Mahlerey wird mancher betrogen.

Und gebrauchet es keinen grösseren pretium affectionis als bey denen Mahlereyen, derowegen mancher durch die Farben wacker hinter das Licht geführet wird. Das künstlichste, so die Mahler in ihren Bildern schätzen und hochhalten, seyn die nackende Gemähl, weilen sie vorgeben, man könne in Fabricam corporis humani, das ist, in dem menschlichen Cörper die Musculos oder Mäuslein, item die Nerven oder Flächsen, die Adern, die Verwendung und Stellung eines nackenden Menschen sonderbahr eines Manns am besten ersehen; die entblöste Weibs-Bilder aber werden wohl zur Kunst, meistens aber zur

Die nackende Bilder seyn Kunstreich.

Wol-

Wollust vorgestellet, forderst wann solche nach dem Leben gemacht, dergleichen nackende Bildnussen findet man bey grossen Fürsten und Herren in ihren Gallerien, Cabineten, ja wohl gar bey dem Bett ꝛc. ꝛc.

Apelles der Fürst aller Mahler soll die Griechische Venus nackend auf das allerkünstlichste abgemahlen haben, dero Leib er aber von der berühmten Metz in Griechenland, von der schönen Phryne, abgespickt, als solche sich vor allen Augen entblöst, und also nackend mit fliegenden Haaren in das öffentliche Bad gegangen. Rhodiginus lect. antiqu. L. 14. Cap. 15. pag. 760.

Apelles mahlet die Venus.

Nimmt solche von der Phryne ihren Leib.

Ich habe allhier zu Wien auf dem grossen Tändel-Marckt ein dergleichen nackendes Venus-Bild vor 12. Gulden erkauffen sehen, davor nachmahlens ein fürnehmer Gesandter tausend Reichs-Thaler bezahlet, ich gebe nun zu, und will gantz und gar nicht laugnen, daß in dergleichen nackenden Gemählen eine grosse Kunst stecke, jedoch desto künstlicher, desto ärgerlicher, wie manches unschuldiges Aug wird nicht geärgert, wie manche keusche Seel wird nicht verführet, wann es ein solches Schand-Bild ansehen muß, dero schamhaffte Theile, so die Natur bedeckt haben will, völlig entblöster öffentlich feil gebotten werden. Fürwahr es hat der Mahler in Verfertigung einer solchen Arbeit bey GOtt eine grosse Verantwortung, und machet sich aller fremden Sünden theilhafftig, fordrist deren, so eine solche Bildnus mit geilen Augen und innerlichen Begierden betrachten, massen aus solchem Anschauen allerhand Schand und Laster, Unzucht und Ehebruch erfolget, indeme eine oder die andere, wann sie die Mahlerey gesehen, nach dem lebendigen Original selbsten Verlangen tragen. Zu Rom hat sich noch bey blinder Heydenschafft ein Jüngling in ein von weissen Marmor ausgehauene Venus- und Adonis-Bild dergestalten verliebet, daß er Tag und Nacht bey

Nackendes Venus-Bild wird hoch verkaufft.

Ob die nackende Bilder zu verkauffen.

Mit solchen versündigen sich die Mahler.

Seyn gefährlich.

Jüngling verliebet sich in eine Marmorsteinerne Statuen.

selben verblieben und allerhand Schand-Thaten dabey begangen. Und was ist endlich dasjenige, welches wir so hoch achten? Es ist ein polirter lebloser Stein, eine tode Farb, und etliche Elen grobe Leinwad, wollen wir aber denen Begierden den Zügel lassen, und uns durch die Einbildungs-Krafft eine lebendige Schönheit vorstellen, was ist mehrmahlen dieselbe? Es ist ein wenig röthliche und weisse Farbe, die sich ungefehr untereinander vermischen, etliche Strich und Blicke, die förmlicher als bey andern seyn, eine Blume, ein Schatten, eine Sache, die sich ein jeder auf unterschiedliche Weis vorstellet, eine angenehme Erscheinung, welche die geringste Kranckheit verändert, und das Alter unfehlbarlich gar zerstöret.

Einbildungs-Krafft. Schönheit ist nichts.

Man schauet die liebreitzende Weiber an, wie eine lustige, mit Blumen gefärbte Wiesen, schätzet solche nach dem äusserlichen Anmuth und Lieblichkeit, man betrachtet aber nicht, wie viel Würme unter dem Aaß, wie viel Schlangen unter dem Graß, wie viel Erd-Mäuß rupffen, wie viel Krotten hupffen, wie viel Eyder plagen, wie viel Maul-Würff nagen, wie viel Blumen brechen, wie viel Distel stechen, wie viel Nestel brennen, wie viel Unkraut so alles zertrennen.

Weiber anschauen.

In America soll es wunderschöne Spinnen geben, welche aussehen als wären sie mit Gold und Perlen gezieret, hangen aber einen tödtlichen Stich an, wann man ihnen zu nahe kommet: wie solcher Spinnen ihre Leiber also seyn die Weiber, ihre Haut glänzet auswendig, innerlich ist alles gifftig, sie haben viel heimliche Grillen in Kopff, die lassen sich erst sehen, wann sich das Wetter ändert, weh! also demjenigen, den der Wollust zum Sclaven machet, wie der Poet saget:

Spinnen in America seyn tödlich.

Con-

Confuſum imperium eſt, ſi ſenſibus una voluptas
Imperet, hinc virtus nubibus exul abit.
Nuda jacet pietas, dum fæmina nuda gubernat,
Quæ dum ſceptra gerit, caſta juventa perit,
Si te vis Dominum, Dominas procul eſſe jubeto,
Scilicet ipſarum eſt officium, vitium.

Vers über den Wollust.

Wo die Wollust den Scepter führet, da muß Rath und Verſtand einen Knecht abgeben. Wollust iſt der Tugend ſtracks zuwider, ſie mag die Tugend weder ſehen noch hören, derohalben hat die Tugend keinen Fuß in dem Reich der Wollust. Wer all ſein Dichten und Trachten auf ein ſo verächtliches, ſchändliches und ſchlipfriches Weſen wendet, derſelbe kan nichts wichtiges, nichts herrliches, nichts hochſinniges fürnehmen. Man ſoll der Wollust durchaus müſſig gehen, das Wohl-Leben und andere weibiſche Kurtzweil fliehen, welches die Menſchen von wahrer Tugend abkehret, dann durch das ſchädliche Wohl-Leben wird der Schein und Glantz der Tugend verduncklet, und indeme wir beydes, nemlich Leib und Seel in uns haben, ſo gebühret es ſich, daß wir ſo wohl die Seel als den Leib in Acht nehmen: Das Gemüth des Menſchen hat zwey Eigenſchafften an ihm, die eine betrifft die Begierden, die andere die Vernunft, die letztere weiſet und lehret uns, was wir thun und laſſen ſollen, dahero kommet es, daß die Vernunft das Regiment führet, und die Begierden der Vernunft unterthänig und gehorſam ſeyn! es iſt nicht allein das unmäſ-

Beherrſchung in dem Wollust.

Wollust verhindert von wichtigen Sachen.

sige Verlangen nach Ehren, Reichthum und Herrschafften, sondern auch nach allen geilen und üppigen Wollüsten ein schwehres Gebrechen und grosse Schwachheit des Gemüths, allermassen dardurch das Hertz aufgefressen, der Mensch in Sorgen verzehrt, der Verstand verkehrt und alle Gemeinschafft mit der Tugend verhindert wird. Mit einem Wort: Wollust, Verstand und Tugend seynd einander gantz zu wider, und kommen niemahls recht zusammen.

Wollüsten seyn schädlich.

Wollust und Liebe bringen Dornen.

Der Wollust ist ein Geleitsmann der Liebe, und folget solcher wie dem Menschen der Schatten nach, beede hinterlassen nach dem Genuß deren Rosen nichts als Disteln und Dornen, nebst dem Stachel eines üblen Gewissen, wie der Poet meldet:

Vers darvon.

Dulcis amor sed amara latent in amore pericla,
nec mens casta quidem cauta sat esse potest,
Instar apis quæ mellis opis fucata propinat,
sed postquam blanda fraude momordit, abit.

Zu Teutsch:

Die süsse Lieb verdeckt nichts als Gefahr und Schaden,
daß sich ein keusche Seel nicht sattsam hüten kan.
Gleichwie die schlaue Bien uns lockt zum Honig-Fladen,
und wann sie hat verwundt, fliegt sie von uns hind an.

Was die Liebe sey.

Der bekannte Schrifftsteller Franciscus Petrarcha benamset die Liebe ein süsses Gifft, eine erfreuliche Kranckheit, eine angenehme Folter-Pein, eine freywillige Narrheit, eine überzuckerte Bitterkeit, was noch? Einen vergoldten Pfeil, einen liebreichen Schmertzen, einen sanften Last, einen klugen Unverstand, was noch? Eine unheilbahre Wunden, ein langwieriges Fieber, einen selbst erwünschten Todt; ja ein gewisser Engelländischer Poet vergleichet die Liebe wegen ihrer flüchtigen Unbeständigkeit einem Rauch-Tobacke, und saget also:

Lieb wird einem Rauch-Toback verglichen.

Æreo de rore trahunt alimenta cicadæ,
futilis aura tibi dat Salamandra cibum
Nautica plebs avido Tabaci bibit ore vaporem
nostra levi fumo pectora nutrit amor
Fumus amor, quoque fumus amans, mens
fumus amicæ est,
& speciem fumi quidquid amamus, habet.

Das ist:

Der Heuschreck nähret sich von süssen Himmels-Thau,
wann er mit Freuden springt in der beblumten Au/
dem Salamandræ thut die Lufft die Nahrung geben
und vielen Menschen stärckt der Rauch-Toback das Leben;
doch manches Hertz nährt sich mit eitlen Liebes-Dunst/
wann es sich offt bewirbt um fremder Damen-Gunst

wann mans dann recht betracht, ist alles was wir üben
ein Rauch, die Lieb, die Liebste, und das Lieben.

Lob und Tadel der Liebe.

Ein anderer bemercket der Lieb ihr Lob und ihren Tadel, und saget, daß sie seyn:

Ein Band vereinter Hertzen,
ein übersüsses Gifft,
ein angenehmer Schmertzen;
ein Pfeil der leichtlich trifft,
ein Werck so Menschen mehret,
ein frischer freyer Muth,
ein Spiel das sich verkehret,
ein angefeurte Glut,
ein Last die leicht zu tragen,
ein angenehmes Kind,
ein Trauren nach Behaagen,
ein Strick der freye bind,
ein blind verfinsterts Wesen,
ein helle Freuden-Nacht,
ein Buch mit Lust zu lesen,
ein schön und schnöder Pracht,
ein Marckt die Reu zu kauffen,
ein kluger Unverstand,
ein Weeg der schnell zu lauffen,
ein spatt erloschner Brand.

Liebe verzaubert die Menschen.

Circe eine Zauberin kan nimmermehr den Menschen also verwandlen, wie die Liebe und ihre Wunder-Krafft; dahero verstellet sich Jupiter in einen goldenen Regen,

Apollo

Apollo wird ein Hirt, Neptunus ein Pferd, Hercules lernet den Rocken spinnen aus Liebe der Omphale &c.

Dieses die Wollust und die Liebe betreffend habe ich anhero gesetzet, weilen mir hierzu die nackende Venus-Bilder Anlaß gegeben, als welche die vernünftige Menschen in solchen schwehren Irrthum und Irrwahn verleiten, daß sie sich auch in eine tode Farbe verlieben, wie der Æsopische Hund in den Schatten eines Stuck Fleisches: Ein solcher geiler Venus-Hengst ware der Kayser Augustus, der sich in das nackende Bildnus der Agrippina dergestalten verliebet, daß er solches in sein Schlaf-Gemach hangen lies, und keinen Abend zu Beth gehen konte, er hatte sich dann erstens mit diesem gemahlten Lust-Engel ergötzet und besprochen, auch mit etwelchen Küssen von ihm Abschied genommen. Suetonius in vita. Cap. 7. Was eine eintzige aufgestrichene Leib-Farb nit vermag? Jetzo nimmt mich nicht mehr Wunder, daß der Philister Abgott der Dagon vor der Archen GOttes über den Hauffen gefallen und in Stücken zerbrochen, 1. Reg. Cap. 5. v. 4. nicht allein, weilen er ein aberglaubisches Götzen-Bild ware, sondern weilen er nackend vor der Archen stunde, dann die Arche GOttes leidet nichts unverschämtes, wo die Cherubin selbsten mit denen Flügeln ihre Angesichter bedecken.

Menschen einem Æsopischen Hund gleich.

Kayser Augustus verliebet sich in das Bildnus der Agrippina.

Dagon der Götz fället vor der Archen zu Boden, weilen er nackend.

Der geistreiche Jesuit, Carolus Casalicchius erzehlet in dem Antrieb zur Gottseligen Forcht in der 49. Geschicht pag. 183. eine seltsame Histori, wie folget: Es ware ein gewisser Welt-Pursch, deme nichts lieber als der lateinische Freytag, nemlich, Dies Veneris: nun hat er sich in ein schönes Weibsbild verliebet, welches ihme durch die Einbildungs-Krafft dergestalten in Sinn, und Gemüth gelegen, daß er ohne ihrer Gegenwart weder Rast noch Ruh hatte, er hiesse in seiner Mutter-Sprach Natter, und konte von ihme gar wohl gesagt werden, daß er vom

Exempel von einem Buhler und dem Contrafait seiner Liebsten.

Des Buhler Rahmen.

er von jenem Natter-Gezücht wäre, von welchem der Königliche Prophet David redet, Psal. 57. v. 5. Die ihre Ohren verstopffen, damit sie nicht hören die Stimm des Beschwörer, und des Zauberer der wohl beschwören kan, weilen er kein Gehör geben wolte, denen Predigen und heilsamen Ermahnungen seiner guten Freunde, welche um seine Seel sorgeten, und sehr offt an ihm waren. Unser liebster GOtt und HErr, dessen Erbarmung keine Zahl ist, suchte ihn selbst heim, erstens mit unterschiedlichen Trangsalen, hernach aber mit einer schweren Kranckheit, die ihn ins Bett warffe, damit dieser Unglückseelige endlich in sich gienge, und sich vor der Sünd enthielte. Die Kranckheit nahme so sehr zu, daß der Tod schon an die Thür anklopffte; dahero alle, da sie sahen, daß keine Hoffnung seines Aufkommens mehr vorhanden, suchten alle Weeg und Mittel seine Seel in einen guten Stand zu sezen, liessen auch zu diesem Ende etwelche Geistliche dahin kommen, welche ihme deutlich die Gefahr vor Augen stellten, in welcher er sich befande, er schluge aber alles in den Wind, die Augen warffe und hielte er unverruckt auf jene Seiten der Liegerstatt, wo das freche Bildnus seiner unzüchtigen Mit-Buhlerin aufgehenckt ware, die schauete er an ohne Unterlas, auch da er schon war in Zügen gegriffen, und in der Tod-Angst schwitzte, die Unruh ware auch so groß, daß er sich hin und her wältzte mit seltsamen Geberden des gantzen Leibs, endlich wurd er unversehens gantz still, gleich wäre er maus-tod, die Geistliche giengen unverrichter Sache traurig nacher Haus, ein Gottsförchtiger unter ihnen auf den rechten Grund zu kommen, und erforschte von einem Bedienten des Sterbenden, wie er vorhero gelebet, sprache so dann ich weis das rechte Mittel den Krancken zu besänftigen, ergriffe hierauf das Bildnus des unzüchtigen Weibsbild, und legte solches auf das Beth vor das Angesicht des Ster-

Die Sorg so die Geistliche vor seine Seele trugen.

Stirbt in Ansehen seiner Liebsten Contrafè.

ben-

benden, und wer solte es glauben? Kaum hatte dieser dem Schein nach verstorbene Mensch das Bild erblicket, kame er in einem Augenblick wieder zu sich, und umarmete mit solcher Hitzigkeit das Bild, als wäre das leichtfertige Weib würcklich zugegen, die auf der Leinwad war abgemahlen, indem er sie also küssete, wurde er immer schwächer, bis ihn eine Ohnmacht übereilet, nach welcher er, mit Verwunderung aller Umstehenden, ruckwärths in das Bet gefallen, und seinen unglückseeligen Geist aufgeben.

Diesen elenden Tod hat ein eintziges frechs und geiles Bildnus verursachet, wie viel mehr Seelen gehen zu Grund, und gerathen in den ewigen Untergang durch den Anblick eines nackenden Gemähls, wann das vorwitzige Aug in dem Hertzen die Begierd entzündet, die Begierd den Willen, der Willen aber zu dem Werck verleitet, allermassen laut Göttlicher Schrifft, Jerem. 9. Der Tod durch die Fenster einsteiget, das ist, durch die Augen. Unkeusches Gemähl verursachet viel Ubel.

Die Mahlerey ist sonsten billig zu loben, dann diese Kunst wird nicht umsonst aller Völcker Sprache benamset, indeme sie denen Augen vorgebildet, was die Ohren dem Verstand nicht deutlich genug vortragen können. Sie erhält und verwahret die sonsten hinfallende Gestalt aller Dingen, sie befördert das Angedencken der Abwesenden, belebet die Todte, unterrichtet uns in Sachen, welche die Wort allein nicht mögen zu verstehen geben. Sie beherrschet unsere Gedancken, und ist der Vernunfft so gemäß, daß auch ein jeder, der Kunst selbst unerfahrner, die Fehler eines ungestalten Bildes abmercken kan. So viel vermag die Schwester der Natur die edle Mahler-Kunst. Lob der Mahlerey.

Es ist aber eben damit nicht ausgericht, allermassen die Mahlerey ihre selbst eigene Kunst und Gewissen mit Mahler durch nackende Bilder beschwehren

ihr eigenes Gewissen.

mit einem unkeuschen Pensel besudeln und beflecken kan, indeme sie die Jugend ärgert, die hitzige Mannheit zu allerhand Sünden verleitet, und dem fallenden Alter ihre vorhero begangene Laster wiederum erneuret.

Ja, es ist dieses Gifft derer nackenden Bildnussen, nicht allein durch den Miniatur- Pensel in die Tobacks-Dosen eingerissen, sondern zeiget sich auch noch leider! in denen GOtt geheiligten Kirchen auf denen Altär-Blättern, allwo öffters die Heil. Catharina, Barbara, Apollonia und dergleichen heilige Jungfrauen so frech und entblöst abgemahlen werden, daß sich solche billig bey GOtt beklagen könnten, indeme sie von Jugend auf so züchtig und ehrbar gelebt, anjetzo auf Erden und zwar in denen Kirchen als Schand-Bilder vorgestellet werden.

So gar die geheiligte Altar seyn mit solchen Bildern besudelt.

Laß ab, o Künstlers Witz, von Dichten und Studiren,
wie du nach Lebensarth von weissen Marmor-Stein,
oder mit Farben kanst ein nackends Bild formiren,
wo Pensel und Natur stimmt trefflich überein,
die Kunst verleitet dich, zu tausend fremden Sünden,
wodurch ein keusches Aug, gar offt geärgert wird,
dann frecher Jugend Hitz läst sich an nichtes binden,
sie wird durch einen Blick und Pensel-Strich verführt,

mahl vor den Schöpffer ab, der solches Bild erschaffen,
und denck wie groß wird seyn doch seine Herrlichkeit,
wenn man sich in ein Bild, das sterblich, thut vergaffen,
die Schönheit GOttes bleibt und daurt in Ewigkeit,
ihr Künstler, wer ihr seyd, halt euren Werckzeug keusch,
macht, was ihr wolt, nur nicht ein unverschämtes Fleisch.

Legatur

Die Zwölffte Auslage.

Allerhand Karten- Spiel und Würffel.

Spielen ist gemein.

DAs Spielen ist etwas gemeines, und nimmt man solches meistentheils vor die Hand, um die traurige Zeit und lange Weil zu passiren; der Mensch selbsten ist ein lauteres Spiel: existimaverunt lusum esse vitam nostram. Glück und Unglücke spielet als eine Säug-Amme mit uns. Die alte Römer haben sich des Spielens gebraucht, also wann Elis den Jupiter hoch ehren wolte, so stellte ihm Griechenland die Olympische Spiel an, die in Fechten, Ringen und Rennen bestanden. Seneca in Agam. v. 918. in den Pythischen Spielen wurde Apollo mit Springen verehret, Rom weyhete dem Pluto den Schau-Platz ein, und die Fechter musten an dem Fest der Dianæ mit einander fechten, des Bachus Heiligthum und Neptuni Altar, war in der Renne-Bahn auf das prächtigste gebauet, wann die Römer von der Pest überfallen worden, versöhnten sie ihre Götter durch ein kurtzweiliges Spiel. Also ward Mercurius von Gallien, Pan von Arcadien, Saturnus von denen Mohren mit Spielen verehret. Da Augustinus gebohren war, hat Rom denselben Tag mit Spielen begangen, und da er begraben war, auch wiederum mit Spielen geendet, zu zeigen, daß unser Leben ein lauteres Spiel seye. Suetonius in ejus vita.

Des Menschen Leben ist ein lauteres Spiel.

Allerhand Spiel bey denen alten Heyden.

Ich will mich aber bey denen Spielen deren Römern nicht aufhalten, welche schon längsten durch das

Alter,

Alterthum in die Vergessenheit gerathen, sondern schreite zu dem Spielen unserer Zeiten: wo manche ihren ordentlichen Beruff verlassen, den Spielen anhangen, und auf ungewisse Hoffnung ihre Capitalien gründen, endlich das wenige, was sie haben, durch Würffel und Karten-Spiel gar verschwenden und durchbringen.

Viele verlassen ihren ordentlichen Beru und gehen dem Spielen nach.

Die Hoffnung speiset gar viel mit eitlen Wind, und weiset sie mit leerer Hand ab, bis sie letztens nach eröffnetem Betrug die Leut mit falscher Sicherheit und Versprechen in Noth und Armuth bringet.

Die Spieler seyn dem Æsopischen Hund gleich, welcher mit einem Stück Fleisch in der Goschen über den Fluß geschwummen, nachdem er nun den Schatten des Fleisches gesehen, vermeinte der Hund noch ein anders Stuck Fleisch zu erhaschen, tappte dahin nach den Schatten und verlohre sein Fleisch, hatte also das beste verlohren, und von dem andern nichts bekommen.

Spieler gleichen dem Æsopischen Hund.

Gleicher Natur und Eigenschafft seyn die Spieler, mancher gedencket bey sich selbsten: Holla! heut hab ich Geld eingenommen, geschwind hin auf den Spiel-Platz, hab keinen Rausch, sondern alle 5. Sinnen wohl beysammen, vielleicht kans geschehen, daß ich mit zehen Gulden hundert gewinne; so dann gehet der Handel an, man verläst sich auf eitles Hoffen, der Beutel steht jederzeit offen, Thaler und Ducaten gehen nach Flandern, es verliehrt sich einer nach den andern, ja es ist manchem Spieler sein Geld, wie der Laboranten ihr Mercurius, welcher offt fliegt zum Rauch-Fang aus, und sagt, Du Narr, es wird nichts draus; unterdessen nach Verlust so vieler Gulden, macht man noch darüber Schulden, der Mann der Stephel, versetzt seinem Weib silberne Messer und Löffel, der Spieler der Veit versetzt sein tucheines Kleid, der Tischler kan nicht rasten, verspielt Beth Bretter und Kasten, mancher Beamter in der Cantz-

Der Spieler Art zu leben.

Verliehren gemeiniglich.

ley, verliehrt die Uhr und den silbernen Degen darbey; ist das nicht Schad? Ey! ey! ey! ey!

Spieler leben elendiglich.

Ist nur zu betauren, daß wann viele Spieler alles das Ihrige mit Würffel und Karten durchgebracht und durchgejagt, von dem vermeinten und zu hoffen habenden Gewinn, nicht einmahl so viel übrig in dem Beutel haben, daß sie könnten ein Seidel Wein zahlen, sondern hungrig und durstig nacher Haus gehen müssen, darauf da fängt der Mann zu schelten und zu fluchen an, das Weib leid alles gedultig, ob schon das Spielen daran schuldig.

Die Göttliche heilige Schrifft meldet, Exod. am 32. Cap. wie die Israeliten sahen, daß sich Moyses auf dem Berg Sinai zu lang verweilte, da haben sie von dem Aaron Götter verlanget, welcher ihrem Begehren genug zu thun, aus denen goldenen Ohr-Gehängen deren Jüdinen ein kostbahres Kalb gegossen, und sie sprachen: Israel! das seyn deine Götter, die dich aus Egypten geführet. Aaron hat gar einen Altar vor diesen Kalb gebauet, ja das gantze Volck hat geopffert, da seyn sie endlich gesessen, haben geessen und getruncken, und hernach seyn sie aufgestanden zu spielen, Populus sedit manducare & bibere & postea surrexerunt ludere.

Israeliter beteten ein goldenes Kalb an.

Thun nach Essen und Trincken spielen.

Also gehet es noch bey denen jetzigen Zeiten, wann man allbereit dem Gott Bacho geopffert, genug geessen und getruncken, da heist es: Alon! Karten her! man spielt von zwey Uhr Nachmittag, bis in die sinckende Nacht, und opffert dem Pamphili Gut, Muth und Blut auf.

Auf solche Weis gehet es in der Welt zu.

Karten und Würffel seynd einsten in einem wunderlichen Discours miteinander gerathen, die Karten erhebeten ihren Ursprung, wie daß sie von der fürnehmsten Papier-Mühl entsprossen, auf das feineste zusammen gepappt und von dem Karten-Mahler mit verschiedenen Farben

Unterredung zwischen Karten und Würffeln.

ben herrlich illuminirt worden, auch in denen fürnehmsten Gesellschafften, zu einem Unterhalt der Cavalier und Damen gebraucht werden, wo hingegen die Würffel nur von denen Ochsen-Beinern gedrechselt seyn. Die Würffel gaben zur Antwort: Ihr musirte papierne Ritter! wann man euch zweymahl oder dreymadl gebraucht, reisset man euch entweder in Stucken, oder wirfft euch unter den Tisch, hernach klaubt euch ein schlechtes Stuben-Mensch zusammen, und schicket euch auf den Tändel-Marckt, wo sich dann etwan ein Gaffen-Bub über euch erbarmet, und bauet Häusel daraus; wir Würffel aber sehen mit unsern Augen weit höher hinaus, durch uns wird manches schönes und munteres Pferd ausgespielet, dabey haben die Leut noch eine Diversion: Essen, Trincken, Tantzen und Springen, und bedienen sich tausenderley Lustbarkeiten. Ihr seyd gar saubere Gesellen, widersetzten die Karten, ihr seyd zwar bey denen Spiel-Lumpen beliebt und æstimirt, bey ehrbahren Leuten aber auf das äusserste verhaßt und veracht, so gar in denen Büchern seynd eure Schand- und Laster-Thaten bemercket; ist nicht durch euch das Loß über den geheiligten Rock unsers Heylands geworffen worden? Durch das Würffel-Spiel seynd schon so viel Fluch und Schelt-Wort gegen den Himmel ergangen, daß kein Wunder wäre, wann die Höllen euch samt euren Spielern verschluckt hätte. Der Mord und Todschlägen zu geschweigen, so durch die Würffel verursachet worden. Schaut! schaut! sprachen die Würffel, wie machen sich die Karten nicht so sauber, wie eine Hünner-Leiter, die Schand so ihr uns zumesset und zumuthet, prellet auf euch wider zuruck, ihr habt den grösten Antheil an dem Fluchen und Sacramentiren, wie manche Jugend ist nicht durch euch verderbt worden, und in äusserste Armuth gerathen, daß sie sich endlich nicht mehr helffen können, so dann

zum

zum Rauben, Morden und Stehlen, leider GOtt! und endlich zu dem Galgen durch dem Pamphili geführt worden: Als der Pamphili seinen Nahmen gehört, sprange er aus denen Karten heraus, und schluge mit seinem höltzernen Säbel zwey Würffel in Stucken, daß das Bley heraus gefallen, wordurch man gar bald wahrgenommen, was diese vor falsche und betrogene Gesellen waren. Was? sagte er zu denen Würffeln, solle sich wohl dieser verächtliche Lumpen-Pack unterstehen, sich wider die Karten aufzuwerffen? Welche so wohl bey hoch- und niedern Stands-Personen, ja so gar bey denen gemeinen Leuten zur vergönnten Gemüths Ergötzung zulässig gebraucht und geübet werden? Nein! nicht im geringsten, zohe mithin ein Papier aus dem Sacke, und winckte seinen Unter-Buben dem Claudi Valentin, welcher es öffentlich ablesen muste, wie folget:

Lächerliches Edict von dem Pamphili.

Wir Pamphilius in der Karten, Herr von Aufstehen bis zum Niedersitzen, Ober-Herr von Grünau, Hertz-Feld, Schellen-Burg und Aichel-Hofen, Ritter von dem höltzernen Pallasch ꝛc, ꝛc. entbieten mithin allen unsern getreuen Spiel-Genossen unsern freundlichen Gruß, und geben euch zu verstehen, allermassen wir mißfällich vernommen, daß sich ein und andere, sonderbahr aber die Würffel, befrechen, wider unsere Reichs-Mit-Glieder, nemlich die Karten unverschämt zu verfahren, solche mit allerhand Läster-Worten und Contumelien zu beschimpffen, weilen nun durch dergleichen Injurien unseren Land-Insassen, ein nachdrücklicher Schaden zugefüget wird, also befehlen wir ernstlich, daß sie Würffel, als Aufrührer und Aufwickler verschiedener Händel, Mord und Zwietracht sich gäntzlich aus unsern Landen entfernen, und unsers Lagers entäussern sollen, im Fall sich aber noch einige einfindeten, welche wider das Karten-Spiel zu sonderbahren Nachtheil unserer Pamphilischen

Autho-

Authorität sich ehrenrührisch verstosseten, sollen gleiche Straff zu gewarten haben, dahero sich ein jeder vor Schaden wird zu hüten wissen. Actum in unserm Wohn-Sitz Kartenfeld den ersten und letzten April. An. 1733.

Pamphilius.

(L.S.)

Claudi Valentin.

Karten-Spielen ist eine ehrliche Recreation, wann in dem Spiel kein Eigennutz und Mißbrauch einschleichet, und wann man sich nicht zu sehr auf Kunst und Glücke verlässet, allermassen bey denen Spielern das Glück wanckelmüthig ist, den einen macht es reich, den andern arm, das GOtt erbarm! wir können auch aus den Karten, fordrist aus der Trapulier-Karten ein schönes Morale oder Sitten-Lehr schöpffen: In der Karten finden sich allerhand Leute: Könige, Frauen, Knecht, wenig und viel, und überwinden die geringste (wann ihre Farb zum Triumph aufgeleget wird) die allergröste Blätter, zu bedeuten: Daß niemand so groß, daß er nicht von dem geringsten könne in Gefahr gesetzt werden. Sitten-Lehr von denen Karten.

Fürsten und Herren seyn grosse Bilder, welche nach kurtzen Welt-Spiel mit andern vermischet werden, daß sie ihres Standes wenige Frist zu geniesen haben. Also möchte man sagen: Die Menschen haben stäts zu spielen, mit der Eitelkeit und Thorheit durch die Schellen bemercket, mit der Bauch-Sorge durch die Aichel, welche deren Menschen erste Speiß gewesen, und dann in dem grünen Laub mit der Hoffnung in stäts veränderten Hertzen.

In der Trapulier-Karten seyn die vier höchste Tugenden gebildet: Durch die Denari die Gerechtigkeit, welcher Trapulier-Karten bilden die

4. höchste Tugenden vor.

cher die Gold-Waage zugemahlet wird, durch die Becher die Mässigkeit, durch die Stäbe die Weisheit, durch die Säbel oder Spadi die Stärcke, seynd also die Waffen, Scepter, Nahrung und Reichthum dem wandelbaren Glück unterworffen.

Scharffe und geringe Spiel.

Die schärffeste Spiel seynd in der Karten, bey welchen man sich wohl vorsehen kan, wenn sich die Mittel nicht erstrecken, und die Einkünfften nicht erklecken, daß man bald von dem Spanischen Rohr an den Bettel-Stab gelanget, als nemlich das à la Passeta-Spiel, das Banco-Spiel, Quindeci, die sogenannte Molina, die geringere seynd Häuffeln, Labetten, Piquetten, Trischacken ꝛc. ꝛc. das Fürnehmste und Adelichste ist à l'Ombre, item das Schach-Spiel.

Würffel-Spiel ist schädlich.

Die Würffel betreffend, worunter meistens das Banco-Spiel und die Molina begriffen, ist ein schädliches und nachtheiliges Spiel, dahero der gelehrte Schrifft-Steller Franciscus Petrarcha die Würffel voraginem patrimoniorum, einen unersätlichen Abgrund des vätterlichen Erbtheils nennet, viele haben schon die Würffel zu Auswürffling aller Welt gemacht, dabey in Armuth und Verzweifflung gebracht, ja, jene Spieler seyn gar seltsam, so da von der Brenthen zu hohen Ständen gelanget.

Dem König Matthiæ Corvino fallen die Würffel glücklich.

Dem König Matthiæ Corvino, als es ihme in dem Böhmischen Krieg an Geld mangelte, seynd die Würffel so glücklich gefallen, daß er in einer Nacht zehen tausend Gulden gewonnen, und damit, ehe er von dannen aufgebrochen, seine Soldaten bezahlet hat. Bonfinius decad. 4. de rebus Hung. Lib. 8. fol. 1653.

Hingegen einem andern unglückseelig.

Hingegen hat eines Medici in Franckreich Sohn in dem öffentlichen Würffel Spiel-Haus sechzig tausend Cronen verspielt. Ein solcher unglückseliger Spieler wird sonder allen Zweiffel zu Nacht die Mäus haben lauffen gehört, worüber ich folgende Fabel beysetze:

Fabel von zweyen Mäusen.

Eine Maus hielte sich lange Zeit in dem Zimmer eines Spielers auf, und pflegte Tag und Nacht ihrer freyen Gelegenheit und gelegener Freyheit, dann der Inwohner des Zimmers, ware den Sommer hindurch auf der Kegel-Statt, im Winter aber im Wirths-Hauß bey der Karten, diese Maus, weilen ihr die Zeit zu lang wurde, ladete ihres Nachbahren seine Maus ein, welcher eine alte Haus-Katz Tag und Nacht nach dem Leben strebete, diese Maus, als ihre Mitnachbarin, stellete sich willig und ungesaumt ein, machten sich beede mit einander lustig: Bey spater Nacht kommet der Spieler nacher Hauß, als er eben eine erkleckliche Summa Gelds verspielet hatte, fieng an zu fluchen und zu schelten, weilen er auch nicht schlaffen könnte, schrye er mit heller Stimm auf: Schafft mir doch die Teuffels-Mäus aus dem Zimmer! O weh! sagte des Nachbahren seine Maus, wie wird es uns anjetzo gehn? Nein! kein Gedancken, sprache des Spielers seine Maus: Weilen mein Herr verspielt, so höret er die Mäus lauffen, es wird nicht lang anstehen, so gehet er fruh Morgens wieder zum Spielen, gewinnt er, wird er die gantze Nacht schnarchen, und wird die Mäus in guten Frieden lassen.

Spieler hören die Mäus lauffen.

Unter dieser Fabel stecket eine verborgene Wahrheit, dann freylich hören die unglückseelige Spieler die Mäus lauffen, das ist: Sie bringen schlaflose Nächt zu, seynd immer in Kummer und Sorgen, in Bedenck- und Betrachtung, daß sie dasjenige Geld, welches sie mit hartem Schweis gewonnen, so liederlich wieder mit denen Würffeln hingeworffen und verludert haben.

Allerhand Gedancken hierüber.

Guten Tag mein Herr Philander! wie gehets? Des Herrn seine Parocken stehet ziemlich nach der Seiten, warum kratzet sich der Herr also hinter denen Ohren? Ach! spricht er, ich hab mich unlängst mit dem

Pamphili zu tieff eingelassen, jetzund muß mein Beutel immerdar passen.

Gehorsamer Diener Herr Jodockus! was ist das vor ein Aufzug? Ich dencke noch wohl die Zeit, daß der Herr grosse silberne Knöpff an dem Rock getragen, jetzund schauen die höltzerne hervor, wer ist Ursach daran? Ach! gibt er zur Antwort, das verdammte Würffeln hat mich also zugericht, und weilen ich allen heilsamen Rath aus der Schantz geschlagen, steht meine Wirthschafft gäntzlich auf der verlohrnen Schild-Wacht.

GOtt grüß den Herrn! Herr Wiliwald! Warum stecket der Herr den Finger in den Kopff, gleich wolte der Herr den Verstand anzäpffen? Ich vermein der Herr macht Calender aber wenig Feyertag darein? Ach! widersetzt er, es lernet mich wohl speculiren, daß ich mir wiederum auf die Füß helffe, dann weilen mein Capital bereits durch das Spielen in abnehmenden Mond gerathen, setzet es bey mir alleweil Finsternus.

Also gehet es mit dem übermässigen Spielen, welches ihre Liebhaber in Armuth und Noth, letzlich in grausame Fluch und Schelt-Wort, und mit der Zeit gar in Tod und Verdammnus stürtzet.

Erschröckliche Geschicht von einem Spieler.

Ein erschröckliche Geschicht erzehlet Pater Ottonelli aus der Gesellschafft Jesu, in August. peccat. Cap. 28. so sich Anno 1612. zugetragen. Es lebte in ermelten Jahr ein gewisser Sünder, welcher unter andern Lastern, denen er unterworffen, ein Ertz-Spieler und folgends der ärgeste Gottslästerer war, sonderbahr aber hatte er in Brauch, den ersten Tag des Christ-Monaths GOtt auf das erschröcklichste zu lästern, dieweilen in diesem Monath die glorreiche Geburt unsers Heylands hochfeyerlich begangen wird. Die Göttliche Mayestät, welche, wie der weise Mann spricht Sap. Cap. 11. v. 24. übersiehet die Sünde der Menschen um der Buß willen, truge

eine

eine lange Zeit Gedult mit diesem Gottlosen und unverschämten Menschen, dieweilen er aber je gottloser sich erzeigte, je gütiger diese mit ihm handlete, da er nun an einem gewiesen Tag in dem Haus einer Hochadelichen Person in Spielen eine grosse Summa Gelds verlohren hatte, erzörnet er sich darüber aufs allerhöchste, hörete auf von Spielen, zerrisse die Karten, und gienge unter währenden Gottslästern hinaus, sprechend: O GOtt! wann es möglich wäre, wolte ich dich in Stucken zerfetzen, gleich wie ich diese Karten zerfetze, und so hart mit dir umgehen, wie du mit mir umgehest, er setzte noch hinzu: Alle Messen so ich gehört, sollen mir nicht gültig seyn, ich widerruffe alle meine Gebetter, ja die Glaubens-Bekänntnus in meinem Tauf ꝛc. ꝛc. Da er nun mit diesen und dergleichen Fluchen, Schelten und Gottslästern auf der Gassen daher spatzierte, wurd er von der Göttlichen Gerechtigkeit überfallen, auf die Erden niedergeschlagen, und ihme solcher gestalten der Halß umgedräbet, daß er in wenig Minuten tod verblieben, er hatte gantz rasend die Finger an der Hand zerbissen, und gabe von sich kein anderes Zeichen, als daß er in der Verzweiflung gestorben: Und dieses seyn die Frücht des übermässigen interessirten Spielen. Wagen und Pferd verspielen, ist wenig; gantze Herrschafften und Schlösser in einer eintzigen Nacht bey denen Gesellschafften verspielen, ist auch nichts; Reich und Länder verspielen, dieses gehet noch hin; aber das Himmelreich samt Leib und Seel verspielen, dieses ist etwas Gottloses und unchristliches. Folgende Vers sollen nicht allein zum Schluß, sondern auch zur Lehr allen eigennützigen Spielern seyn:

Die Seel verspielen ist das schädlichste Spiel.

Der, wer sich allzusehr ins Spielen thut vertiefen,
wird endlich, leider GOtt! aus seinem Elend rüfen:

Ach was hab ich gethan, daß ich das Geld
verspielt!
und habe gar zu keck auf den Gewinn gezielt.
Ich hab mich bloß auf Glück und meine Kunst be-
geben,
nun bin ich gäntzlich hin, hab fast nichts mehr zu-
leben.
Die Wirthschafft ist versetzt, der Rock, das
Beth darzu,
ich hab die gantze Nacht von Mäusen keine
Ruh.
Pamphili macht mir bang, der mich so sehr belo-
gen,
ja mir den besten Rogn hat aus dem Beutel zogen.
Ihr Spieler trauet doch der Karten nicht zu
viel,
mich bracht zum Untergang: Wein, Würffl
und Karten-Spiel.

)o(

Die Dreyzehende Auslage.

Ein Scher-Messer.

EIn abgeschorner Bart beklagte sich einsmahls über alle Massen, weilen man ihn erst kürtzlich und bereits vor zweyen Tagen von dem Mann abgenommen, nunmehro so verächtlich in ein Winckel geworffen, allwo er allen seinen Respect verlohren, ja mit Füssen getretten werde, da er doch, so lange er an dem Mann gestanden, von jedermann hochgeachtet und geehret wurde, ja man machte dem Bart gleichsam mehr Reverenz als dem Mann, die gantze Schuld gieng über das Scher-Messer aus, welches sich aber zu rechtfertigen die Sach auf den Barbierer schube, sprechend: Der Barbierer habe es also grausam über den Backen herunter geführt, daß er den armen Bart recht tyrannischer Weise abgeschoren, und auf den Boden geworffen. Nach vielen Wort-Wechseln und Streitigkeiten appellirte der Bart zu dem Gott Jupiter, und wurde veranlasset, daß alle drey solten bey dem grossen Götter-Rath u. zwar peremtorie cum clausula erscheinen, welches auch geschahe. Der Knebel-Bartete Saturnus schauete anfangs den Bart-Putzer oder Bart-Stutzer mit einem so sauren Gesicht an, als wolte er ihn gleich denen höllischen Peinigern übergeben, Jupiter aber liesse endlichen den Sentenz ergehen folgender Weise: Erstens wäre das Scher-Messr gantz und gar nicht in der Schuld, dann es seye nur ein Werck-Zeug, und richtet sich nach jedwederer Hand, die solches führet. Andertens den Bart-Scherer betreffend, müsse er von dieser

Klag eines abgeschornen Barts.

Die Klag gehet über das Scher-Messer.

Kommen beede vor das Gericht der Götter.

Letzter Bescheid von dem Gott Jupiter.

dieser Profession leben, und sich nach gemeinen Welt-Brauch halten, wo man so wohl die Leuth als die Schaaf scheret, und ihnen kein Büschel Woll mehr übrig lässet. Drittens was den Bart anbelanget, so wird schon ein anderer Bart nachwachsen, deme man gleiche Ehrenbietigkeit, wie ihme vormahlens geschehen, erzeigen wird.

Die alte Teutsche haben sich bey dem Bart genommen, zum Zeichen der Treu.

Die alte Teutsche, wie Helmodius berichtet, hielten die grosse und lange Bärt über alle Massen hoch, ja wann sie ein Parolla von sich gaben, und sich so dann bey dem Bart nahmen, ware solches ein unfehlbahres Zeichen ihrer unveränderlichen Treu und Redlichkeit, heut zu Tag aber lasset man ihme den Bart abscheren; ist also ein Zeichen, daß wenig Treu und Redlichkeit vorhanden.

Die Longobarden trugen lange Bärt.

Die Longobarden hielten es vor eine Straf, wann man einem Haar und Bart abgenommen, wird auch in denen Lehen-Rechten vor eine Schmach geachtet und eine gewisse Straff gesetzt, im Fall einer dem andern den Bart ausraufft. Tit. de pace tenenda 27. Lib. 2. Feud. Menochius Lib. 1. de arbitr. Judic. qu. Cent. 4. Cas. 392.

Straf auf das Bartausraufen.

schreibet: Es wäre der Bart ein Glied an einem Menschen, und der einem seinen Bart abschneidet, seye eben so strafwürdig, als ob er ihme ein Glied abnimmet, allermassen der Bart die Alten ehrwürdig, die Priester ansehnlich, die Soldaten schröcklich machet, ja es wurde mancher viel lieber einen Finger aus seiner Hand verliehren, als ihm seinen grauen ehrlichen und ansehentlichen Bart abschneiden lassen.

Exempel aus der heiligen Schrifft.

In Göttlicher heiliger Schrifft wird registrirt 2. Reg. Cap. 10. Daß David seine Knechte oder Gesandten ausgeschicket den Amon über seines Vatters Tod zu trösten, als nun die Abgesandte zu denen Ammonitern gekommen, sahen sie selbe vor Spionen an, und scherete-

Denen Ammonitern werden die Bärt abgeschnitten.

ten

ten ihnen den halben Theil ihres Barts hinweg, und schnitten ihre Kleider ab bis auf die Hüfften, daß sie recht abscheulich anzusehen waren, dahero hiesse sie der König David zu Jericho verbleiben, bis ihnen der Bart wachsete, daß also wegen dieser Beschimpffung David mit denen Ammonittern einen grossen Krieg geführet.

David fänget deßentwegen einen Krieg an.

Dergleichen Bart-Krieg, Bart-Händel und Bart-Strittigkeiten seyn bey unsern Zeiten schon aufgehoben, weilen die Frantzösische Scheer-Messer die teutsche Bärt ziemlich abstimmeln, jedoch bleibet gleichwohlen ein oder das andere Härl denen Teutschen unter der Nasen stehn, man siehet noch allerhand lächerliche Bärtel, als: Schnautz-Bärtel, Trutz-Bärtel, Stutz-Bärtel, Schmuz-Bärtel, Circkel-Bärtel, Schnecken-Bärtel, Jungfrau-Bärtel, May-Keffer-Bärtel, Spitz-Bärtel, Zucker-Bärtel, Pomade-Bärtel, Spanische Bärtel, Frantzösische Bärtel, mit einem Wort: Allerley Bärtel. Mancher trägt unter dem Maul ein Trutzerl wie ein Wein-Zapffen, der andere führet zwey Tipffel, gleich hätten ihm die Fliegen unter die Nasen hofieret, die Dritte prangen in einem Bart, als hätten sie eine Parocken geschlickt, daß ihnen die Zipff bey den Maul ausstehen, die Vierte lassen sich alle andere Tag scheeren, damit sie mit ihrem glatten und blatten Maul denen Weibern wohlgefallen und jung scheinen.

Allerhand lächerliche Bärt.

Die Römer seyn 454. Jahr ohne Barbier gewesen, die D. Ticinius Mena am ersten aus Sicilien nach Rom solle gebracht haben, wie Plinius Lib. 7. c. 59. schreibet, vorhin hielte man es daselbst vor eine sonderliche Ehr, lange Bärt zu haben, wie aus der Histori des M. Papirii erscheinet, welcher nicht leiden wolte, daß ein Gallus, nach Gewonheit seines Lands, als ob er ihme Ehr erzeigete, ihme den Bart streichen solte, weilen sie den Bart gleichsam heilig hielten. Der Francken König Claudius

Römer seynd lang ohne Barbierer gewesen.

Bart-Streichen gefährlich.

Comatus hat geordnet, daß seine Francken zum Anzeig der Freyheit, und damit sie von denen Gallis, so von ihnen überwunden worden, möchten unterschieden seyn, lange Haar und Bärt tragen solten.

Franciscus Primus läst ihme die Haar abschneiden.

Franciscus der Erste dieses Nahmens König in Franckreich, damit er von einer Wunden im Kopff desto besser möcht curiret werden, hat sich kolben lassen, deme darauf alle Hofleut und ferners alles Volck gefolget, also, daß man hernach bey Hof die lange Haar verlachte, die doch vorhin ein Anzeig der Schönheit und des Frantzösischen Adels gewesen.

Diesen folgen die Edelleut nach.

Spanier halten nichts von rothen Haaren und bartenten Weibern.

Die Spanier halten nichts von denen rothen Haaren, und sagen: Einen roth-haarigten Menschen, und ein bartetes Weib, grüsse von weiten, das ist, wie es die Frantzosen erklären, auf vier Meil Weegs weit, und in der Noth mit vier Steinen in der Hand.

Der Bart ist eine Zierde des Manns.

Der Welt-bekannte Simplicissimus schreibet in seinem dritten und letzten Theil ein kleines Tractätlein zum Lobe des rothen Bart, welches ich laß dahin gestellet seyn, mir ist es genug, daß der Bart eine vollkommene Zierde des Mannes seye. In dem Buch Levitic. am 19. Cap. v. 27. ist denen damahligen Priestern von GOtt scharf gebotten worden: Daß sie das Haar nicht rund herum schneiden, und den Bart nicht abschehren sollen, non tondetis barbam. Loc. cit.

Bart abschneiden ist denen Priestern im alten Testament verbotten.

Ja David, den lieben Frieden und die Reinigkeit unter denen Brüdern zu erklären, saget im 132. Psalm, und vergleichet solche brüderliche Liebe einer Salben auf dem Haupt, die da flieset in den Bart, und zwar in den Bart des Hohenpriesters Aarons: Ist also der edle Bart schon im alten Testament in grosser Hochachtung gewesen.

Anrede an die Bart-Scheerer.

Dahero ihr Bart-Stimpler! ihr Bart-Schinder! ihr Bart-Schneider! ihr Bart Stutzer! ihr Bart-Zwicker! ihr Bart-Verderber! ihr Bart-Folterer! ihr

Bart-

Bart-Peiniger! ihr Bart-Märtyrer, ihr falsche Bart-Müntzer! ihr Bart-Mörder! die ihr mit euren Scheer-Messern offt manchen ehrlichen Mann dem Bart abfeget, abscheeret, abmartert und schneidet ihn bey nebens in die Backen, daß er drey Stund blutet, vorgebend: Es seye ein Haar ausgesprungen.

Zungen ist noch schärffer als das Scheer-Messer.

Es ist wahr, daß das Scheer-Messer scharff schneidet, und vielen den Bart abstutzet, aber, aber weit schärffer ist die Zunge, die vielen die Ehr abschneidet, mit desto grösseren Schmertzen, allermassen der abgeschorne Bart wiederum nach wachset, die abgeschnittene Ehr hingegen selten wieder empor kommet.

Zungen die beste und schlimste Speiß.

Der kluge und sinnreiche Fabel-Dichter Æsopus hat einstens, meines Erachtens gar weislich geredet, als er befragt wurde: Was das beste und schädlichste an dem Menschen seye? Darauf er geantwortet: Die Zunge, dann die Zunge ist zwar eines unter denen Edlisten Theilen des menschlichen Leibs, welche zu Formirung der Stimme und Erkänntnus des Geschmacks dem Menschen gegeben worden, ist aber auch zugleich ein sehr gefährliches Glied, so viel tausend Menschen in das Verderben stürtzet. Die Zunge ist die beste Dollmetscherin der Gedancken, ist aber auch eine untreue Verrätherin der Geheimnussen. Die Zunge ist durch ihre süsse Beredsamkeit ein Stifterin der Liebe und des Friedens, ist aber auch eine Aufwicklerin des Zanck und Haders. Die Zunge ist eine hellschallende Posaune des Lobs, ist aber auch ein verdammlicher Werckzeug der Ehr-Abschneidung. Die Zunge mittelst des guten Trosts ist ein gelindes Pflaster deren Trübsallen, ist aber auch ein zweyschneidiges Schwerd, welches manches Hertz biß in den Tod verwundt. Die Zunge ist eine anreitzende und lockende Syrene, ist aber auch ein wüttender Drach, welcher sein Gifft aller Orten aus-

Was die Zunge seye.

ſpeyet. Salomon ſetzet der Wahrheit den Crantz auf, da er alſo redet, Proverb. Cap. 18. v. 21. Mors & vita in manibus linguæ, der Tod und das Leben ſtehet in der Gewalt der Zunge. Ja der weiſe Sirach ſchreyet aus, und ſaget: Eccleſ. am 22. v. 33. Quis dabit ori meo cuſtodiam & labiis meis ſignaculum certum, ut non cadam & lingua mea non perdat me, wer wird ein Schloß an meinen Mund legen, und ein Siegel auf meine Leffzen drucken, damit ich nicht falle, und meine Zunge mich nicht verderbe?

Zunge hat viel ins Verderben gebracht.

Mit der Zunge ſoll ſich billich ein jeder in Acht nehmen, und ſolche nicht wider ſeinen Nächſten brauchen, auch nicht alles aus plaudern, was ihm in Vertrauen vorgebracht wird, dann ein Geheimnus kommt es einmahl in den andern Mund, ſo wird es jederman kund.

Hiſtorien davon.

Als zu Kayſers Auguſti Zeiten von Quintilio Varo die Teutſche eine herrliche Schlacht gewonnen, bekamen ſie etliche Zungen-Dreſcher gefangen, denen ſie ein Theil die Augen ausſtachen, etwelchen das Maul zuneheten, daß ſie nicht mehr plaudern könnten: Einem ſchnitte ein Teutſcher die Zunge aus dem Hals, hielte ſolche in der Hand und ſprach: Nun wirſt du mich nicht mehr anziſchen, du gifftige Schlang. Godofredi Monarch. f. 314.

Gedicht von dem Scheer-Meſſer und der Zunge.

Ein Scheer-Meſſer und die Zunge, kamen einſtens bey einem Barbierer zuſammen, und empfiengen einander gar freundlich; jedoch wolte keines dem andern einen Kus geben, welches die Zunge über alle Maſſen verdroß, dann ſie bildete ihr ein, daß das ſchmutzi-

ge Scheer-Messer sie die Zunge als das edleste Glied verachtete, gab dannenhero ihren Verdruß dem Scheer-Messer mit folgenden Worten zu verstehen: Ist das mein Respect und Danckbarkeit du Scheer-Bärtel, daß ich dich vor meinen Pallisaden (verstehe die Zähn) zwey oder dreymahl die Wochen hindurch das Gras (den Bart) abscheeren lasse, und nicht einmahl von dir mit einem Friedens-Kuß gewürdiget werde? Weist du dann nicht, daß ich Zunge das fürnehmste Glied des menschlichen Leibes bin? Ich will dir diesen Ruhm gantz und gar nicht benehmen (antwortete das Scheer-Messer) jedoch weiß ich wohl, daß wir alle zwey sehr scharff seyn, also möchten wir uns in dem Küssen beede aneinander schneiden, gleichwohlen bist du noch schärffer als ich, dann wann ich den Bart abscheere, kommet selber in 3. oder 4. Tagen wieder hervor, wann du aber dem Nächsten die Ehr abschneidest, bringet man selbe so bald nicht mehr wieder zurucke. Dieses Gedicht ist eine verdunckelte Wahrheit, massen ja nichts schärffer schneidet, als die Zunge, daher saget David: Exacuerunt ut gladium linguas suas, sie haben ihre Zungen wie ein Degen, wie ein Schwerd, wie ein Scheer-Messer scharff gemacht.

Die Zunge verliehret das Recht

O! edler teutscher Bart, was hast du doch verschuldet,
daß man dich im Gesicht jetzt nimmermehr geduldet?
ein Zeichen wahrer Treu, warst du vor alter Zeit,
jetzt ist der Bart dahin samt teutscher Redlichkeit,

verschont ihr Messer doch! was hat der Bart ge-
than?
Er zeiget ja vorhin ein wackern Biber-
man,
es ist der Biberman mit samt dem armen Bart,
beschoren und gestutzt, wo bleibt die teutsche
Art?
Die Messer schneiden scharff, doch noch vielmehr
die Zungen,
das Liedlein ist bekannt und auch schon längst
gesungen:
daß wann die Zunge wütt, sie tausend Unglück
stifft,
und manches Hertze blut, weh! dem das
Unglück trifft.

Die Vierzehende Auslage.

Zwey Metallene Kirchen-Leuchter und eine Lampen.

Von Verunehrung derer Kirchen.

DEr Herr Macarius Plumpsack, ein frischer und munterer Jüngling, hätte schon längsten gern mit seiner Amantin gesprochen, dann in deß Vatters Hause durffte er nicht eingehen, weilen solcher seine Tochter unter einer scharffen Zucht-Ruthe hielte, und ihr einzig und allein erlaubete in die Frühmesse oder Abends in den Heil. Seegen zu gehen; Hier ware nun guter Rath theuer, was ist zu thun? verliebte Leut versuchen alles, damit sie ihr erwünschtes Ziel erreichen, dahero machte sich Herr Plumpsack mit der Warkertzlerin bekannt, welche eine halbe Kupplerin, und in der Kirche ihren Kertzel-Stand hatte, dieser druckte er eine silberne Müntz in die Hand, welche ihm auch entgegen wieder versprochen, daß sie die Jungfrau Cytrila ihme unfehlbar wolle darstellen, er solle nur das Tempo beobachten, wann man um 5. Uhr Nachmittag wird in die Litaney läuten, so wird die erwünschte Schönheit bey dem Kertzelstand erscheinen, dessen sich Herr Plumpsack von Hertzen erfreuete, und mit grossen Verlangen ihrer wartete, nach gegebenen Glocken-Zeichen kame endlich die schöne und auserwählte Halsuhr, in einem einzigen leichten Contusch ohne Schnür-

Eingang in diese Auslag.

Wegen des Seegen machet man offt Ausred zu Buhlen.

Schnürleib in die Kirchen zu dem Seegen, als stünd sie erst aus dem Bett auf, welche Herr Macarius Plumpsack über alle massen höflich bewillkommete, beede Verliebte druckten die Händ aneinander und schwätzten eine geraume Zeit von weiß nicht was; Endlich kame ein Aufseher in der Kayserlichen Liberey und vermahnte beede Löffel-Katzen gantz nachdrücklich, was sie sich unterstunden in dem Gott geheiligten Tempel zu schwätzen, das Gottes-Haus wäre ein Bet-Haus und kein Buhl-Haus, sie seheten ja den eingefleischten GOtt, wann sie anderst einen Christlichen Glauben hätten, in der Monstrantzen ausgesetzet, dannenhero solten sie eine grössere Ehrerbietigkeit dem Haus GOttes erweisen, widrigen falls wolle er ihnen ein anders Quartier verschaffen, worauf beede Verliebte schamroth aus der Kirchen giengen, lachten ihnen aber die Haut voll, und bestimmten ihre Zusammenkunfft auf die morgige Frühmeß, dabey wo nicht zu schwätzen, doch Buhl-Brief zu wechseln.

Schlechte Ehrerbietigkeit in denen Kirchen.

Es ist nur leider! zu betauren, daß, indeme wir uns die wahre rechtglaubige Christen nennen, dabey aber in einem so unchristlichen Christenthum leben und schweben, daß wir den wahren GOtt in unsern Kirchen so wenig Ehr anthun, wo doch die Abgöttische und blinde Heyden ihren falschen Abgöttern weit mehr Andacht und Reverenz erwiesen. Dahero recht nach Ambrosium Cæsarius schreibet, Tom. 5. Sermo 33. multi cum parvo peccato ad Ecclesiam veniunt & cum multis & magnis ex ea revertuntur, zu teutsch: viel gehen mit kleinen Sünden in die Kirchen, aber mit dicken und großkopffeten Laster kehren sie wiedrum zurucke. Ja Salvianus meldet, daß ein jegliches Haus eines vornehmen Ministers mit grösseren Respect und Ehrerbietigkeit betretten werde als der Tempel des Allerhöchsten GOttes.

Es

Es seynd die Tempel schon vormahlens bey dem irrigen und abgöttischen Heidenthum, samt ihren darinnen stehenden Ehren-Bildern ein Antrieb zur Tugend gewesen, welche ihnen weder das Geblüt derer Eltern noch der Fleiß ihrer Lehrmeister einprägen können; also habe Theseum die Tempel des Herculis, den Themistoclem die Säulen des Miltiadis zu frischen Helden-Thaten angefeuret, ja der grosse Weltweise Pythagoras lehrete, daß in denen Heiligthümer, das ist, in denen Kirchen oder Tempeln auch die Seelen der härtisten Menschen gerühret wurden, der Ursachen dann die Heyden, so dumm sie auch in düsteren Irrthum herum strauchleten, jederzeit die Hülffs-Mittel in denen Kirchen gesuchet, darinnen ihren glückseeligen Endzweck zu erlangen, denen Göttern ungeheure Pracht-Gebäu aufgeführet: Die von Athen erbaueten, auf Befehl des Delphischen Apollo, bey dem Einzug Xerxis einen Tempel, um eine glückseelige Schiffarth zu erbitten, da Marius wider die Teutschen in den Krieg zoge und seine Tochter Calphurniam dem Jupiter auf dem Berg Vesalo opfferte, baueten bald die Römer einen Tempel des Sieges, um gutes Glück zu erhalten. In Syrien in einem Seräphischen Tempel schlieffen krancke Leut nach verrichten Gebet ein, und hofften eine Artzney in Schlaff zu vernehmen, wie dann nicht weniger in des Æsculapii Tempel die verliebte die erwünschte Ausdeutungen ihrer Träume erforscheten. Alle diese werden zweiffels frey ihre Kirchen und Tempel mit aller Veneration besuchet haben, darinnen von ihren Götzen-Bildern Hülff zu empfangen; wir Christen, die wir in unsern Kirchen den wahren GOtt haben, thun in denen Kirchen nichts anders als schwätzen und stoltziren, löffeln und galanisiren, anlachen und wincken, tobackschnupffen, rotzen und stincken, fabeln und parliren, han-

Die alte Tempel seynd ein Antrieb zur Tugend gewesen.

In denen Tempeln haben die Heyden um allerhand Sachen angehalten.

Wir Christen machen das Widerspiel.

handeln und negotiren, kurtz zu sagen, alles verwirren.

Wird von Chrysostomo probiret.

Mit wem aus uns redet der heilige Chrysostomus? In Ecclesia stans formas mulierum contemplaris nec perhorrescis Templum Dei tantâ afficere contumeliâ, Lupanar ergo tibi videtur Ecclesiâ? Du stehest in der Kirchen die Schönheiten der Weibsbilder zu betrachten, und entblödest dich nicht, dem Hause GOttes eine solche Schmach anzuthun, so ist dir dann das Haus GOttes ein Huren-Haus?

Klag unsers HErrn und Heylands.

Der Grundgütigste GOtt beklaget sich über alle massen durch den Evangelisten Matthäum am 8. Cap. sagend: Vulpes foveas habent & volucres cœli nidos suos, filius autem hominis non habet ubi caput reclinaret: Die Füchs haben ihre Löcher, und die Vögel des Luffts haben ihre Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht so viel Platz, wo er seinen Kopff hinlege.

GOtt wird aller Orten vertrieben.

Dann aus dem Felde und Acker haben ihn verjaget die dumme Unwissenheiten der Bauersleut, von der Strassen hat ihn vertrieben das Schelten und Fluchen der Fuhrleut, auf dem Wasser hat GOtt kein bleibende Stadt, wegen der ungehobelten Sitten der Schiffleut, auf dem Marckt ist er nicht anzutreffen, wegen den Wucher der Kauffleut, in denen Wirths-Häusern hat er keine Herberg wegen des unbarmhertzigen Schinden und Scheeren der Wirthsleut, aus dem Gerichts-Haus wird er verwiesen, wegen derer Ungerechtigkeiten der Amtsleut, vom Hof vertreibet ihn der Neid der Edelleut, aus denen Privat-Häusern der Zanck und Zwitracht der Eheleut ꝛc. ꝛc. hat also GOtt unter denen Menschen keinen eintzigen Platz, wo er rasten könnte; aber ich höre einen, der mir in das Ohr saget: Reverende Domine, nicht zu weit im Text, GOtt hat zwar überall und aller Orten, jedoch meisten in denen

nen Kirchen ſeine Wohnung, dann er ſaget ſelbſt Matth. 28. v. 20. Ecce ego vobiſcum ſum usque ad conſummationem ſæculi. Und bey Joanne am 21. Apocal. Ecce tabernaculum Dei cum hominibus & habitabit cum eis & ipſi populus ejus erunt & ipſe Deus cum eis erit eorum Deus. Siehe da den Tempel GOttes bey denen Menſchen, und er wird bey ihnen wohnen, und ſie werden ſein Volck ſeyn, und er ſelbſten wird ihr GOtt ſeyn. Dieſen gabe ich zur Antwort: Ja mein Herr Theophile, der Herr redet gar recht, aber der Herr beliebe nur ein wenig an Sonn- und Feyertagen mit mir in die Kirchen zu kommen, da wird er bald eine andere Saiten in ſeiner Muſic aufziehen, wir wollen mit einander in die nächſte beſte Kirchen gehen, alldorten zu ſehen, was vorbey gehet, der Herr Theophilus gehe nur voran, wohlan, wir ſeynd hierinnen.

GOtt will ſeine Zuflucht in denen Kirchen ſuchen.

Der Author führet den Theophilum in die Kirchen.

Sehe der Herr dort jene Dame fornen in dem groſſen Stuhl, wie ſie nicht ihren Schwannen-Hals in die Höhe ſtrecket, und ihre entblöſte Bruſt aufbaumet, ſie würfft ihre freche Blicke in alle Winckel der Kirchen, damit ſie jederman ſehe und hinwiederum von allen möge geſehen werden, was macht nicht der ſammete Bücher-Sack mit ſeinen goldenen Treß-Porten, Quaſten und Crepinln vor eine herrliche Parade? Er ſtecket ja voller Bücher, und glaube ich des Mahumets ſeine gantze Bibliothec werde darinnen verſchloſſen ſeyn. Dort in dem andern Stuhl reden zwey Hoch Adeliche Frauenzimmer mit einander, ohne allen Zweiffel, was in der geſtrigen Geſellſchafft neues paſſirt? was die eine verſpielet und die andere heut Abends wieder gewinnen werde? Hinter ihnen leinet in einem Ecke ein Frauenzimmer-Schneider, der betrachtet ihre Mode, ob der Zeug aus Franckreich? wie er zugeſchnitten? dann er muß ein

Darinnen werden allerhand Exceſſen, und Ausſchweiffigkeiten geſehen.

Kleid samt dem Schnürleib einer Damen eilends verfertigen, und solte er auch an dem heiligen Oster-Abend die gantze Nacht arbeiten, der Kerl stehet schon eine starcke Glocken Stund, und glaube ich nicht, daß er ein Vatter Unser gebettet, noch weniger aber weiß, wie ihm der Priester von dem Altar gekommen.

Philippus der König leidet in Kirchen das Schwätzen nicht.

Philippus der andere dieses Nahmens, König in Spanien, als er zwey seiner Hof-Herrn in der Kirchen schwätzend gesehen, hat beeden bald hernach seinen Hof verbotten, sprechend: er wolle keine solche mehr in seiner Residenz gedulten, welche GOtt beleidigen, da er solchen selbst mit inbrünstigen Eiffer und Andacht anbetete.

Fernerer Discurs mit Theophilo.

Jedoch weiter, mein Hr. Theophile! lasset uns ferner das Haus GOttes beobachten, und was darinnen vorbey gehet, genau überlegen: Jetzt werffe der Herr einen Blick zu der Sacristey, daselbsten stehet ein galant homme, sehen sie, wie er die Knöpff an der Paruquen von einer Seiten zu der andern wirfft, mit was für verliebten Gebärden er das vorbeygehende Frauenzimmer grüsset; gegen über in dem dritten Stuhl kniet eine Madamoiselle, nimmt eine Toback-Dosen aus dem Sacke und bedienet sich dieses edlen Nicotiänischen Krauts, weilen aber in der Dosen ein Galanteri-Spiegel, so hat sie sich dergestalten vergafft, daß sie nicht einmahl gesehen, wie man den Allerhöchsten GOtt aufgewandlet. Diejenige, welche hier vor der Sacristey auf- und nieder gehen, seynd Forestier oder Kauffleut, die lesen die neue Zeitungen, oder machen ihre Licitationes, Contract und Wechseln, fragen auch wenig nach GOtt, als wann der Priester den Heil. Seegen giebet, da machen sie ein kleines Knie-Buckerl, als wolten sie Kertzen duncken, und solches nur pro forma, damit sie von andern Leuten

nicht vor Ketzer ausgeschryen werden. Aber noch einmahl à propos Herr Theophile, dort siehet der Herr ein schlampetes Frauenzimmer bey dem rechten Thor ausgehen, dieses lässet ein Zettel fallen, welches die Kupplerin aufhebet, damit der Galan seine Stunden darnach richten kan, wie, wann, wo und auf was vor eine Weis er sich bey ihr anmelden solte; und also, mein Herr Theophile, gehet es bey uns Christen und zugleich in unsern Kirchen zu.

Exempel von Verehrung derer Kirchen aus göttlicher Schrifft.

In Göttlicher heiliger Schrifft wird gelesen Genes. am 28. Cap. daß der Jacob von seinem Vatter dem Isaac Befehl bekommen in Mesopotamien zu reisen, und als er von Bersaba gegen Haran zoge und nach der Sonnen Untergang daselbst rasten wolte, nahme er die Steine, die da lagen, legte solche unter sein Haubt und schlieffe ein, währenden Schlaff hat er gesehen eine Leiter, die stund auf der Erde, ihre Spitze berühreten den Himmel, und die Engel GOttes stiegen auf und ab, ja GOtt redete selbsten mit ihme, versprache Seegen und Benedeyung ihm samt seinen Saamen. Als Jacob darauf vom Schlaff erwachte, sprach er: warlich der HErr ist an diesem Ort, ja gantz entrüstet sagte: O wie erschröcklich ist diese Stadt, hier ist nichts anders als das Haus GOttes und die Porten des Himmels, darauf nahme er den Stein, welchen er unter sein Haubt gelegt, richtet solchen auf zu einem Zeichen, goß Oel darauf, und nennet den Namen des Orts Bethel ꝛc. ꝛc. Wohl zu mercken ist, was Jacob gesagt, als er den HErrn gesehen an selben Ort wo er gerastet, Terribilis est locus iste! hic Domus Dei est, O wie erschröcklich ist diese Stadt! hier ist nichts anders als das Haus GOttes. Ein jedwederer aus uns Christen, wann er in die Kirchen gehet, solle diese Wort zu Gemüth führen:

Das Haus GOttes ist erschröcklich.

ren: Terribilis est locus iste, hic Domus Dei est, erschröcklich ist dieser Ort, hier ist das Haus GOttes.

Audienz bey Ihro Majestät dem Kayser.

Wann einer morgen bey Ihro Kayserl. Majestät oder bey einem andern seinigen Landsfürsten solle Audienz haben, wie würde er sich nicht darzu bereiten, mit was vor einer Art, Demut und Unterthänigkeit er reden und seine Sache vorbringen werde, ja bey der ersten Thür in der Anticamera zittert und bebet ihm schon das Hertz im Leib, geschweigen wann er erst vor den Landsfürsten erscheinet, welcher mit Majestätischen Blicken unter dem Baldachin stehet, ja manche werden gar stumm und können vor Schrecken nichts vorbringen; wie vielmehr sollen wir zittern in dem Haus unsers GOttes und HErrn, dessen erschröckliche Majestät uns alle Augenblick zu Staub und Aschen zernichten kan. Nach Ausspruch Philonis lib. de legat. ad Cajum. Coram Imperatoribus videre periculosum est aliis quam valde familiaribus, vor der Kayserl. Majestät lachen ist sehr gefährlich denen Fremden, es sey dann ein geheimer Minister, welcher täglich mit ihm umgehet. Wir Christen, indeme GOtt niemahlens aus seiner Kirchen kommet, gehen gar vertraulich mit ihm um, lachen und schertzen, küssen und hertzen, speyen und kotzen, schnupffen und rotzen, Wucher treiben und handeln, schwätzen und lustwandeln, mit einem Wort: wir achten das Hauß GOttes vor nichts, also, daß offtermahls mancher Stall-Bursch bey einem vornehmen Minister in einem gemeinen Wirthshauß einen grösseren Respect hat, als der allerhöchste GOtt in seinem geheiligten Tempel.

Wird auf die Kirchen applicirt.

Lachen vor grossen Herren gefährlich.

Christen treiben vor GOtt das Widerspiel.

Der heilige Vatter Liberius, als er Marcellinæ, der Schwester des heiligen Ambrosii, den geweihten Schleyer angethan, hat ihr unter andern die Vermahnung gegeben, daß sie in der Kirchen nicht gaumen, nicht

Exempel vieler Heiligen wie sie die Kirchen gezehret.

husten

husten und noch weniger lachen solte. Amb. lib. 3. de Virg. Nona die Mutter Nazianzeni hat ein dreyfaches Lob verdienet; weilen sie niemahlen dem Altar den Rucken gekehret, niemahlens in der Kirchen ausgespyen, und kein unnützes Wort geredt. Orat. 19. Der heilige Joannes Eleemosynarius, von welchem Leontius meldet, hat keinen zugelassen in der Sacristey zu reden.

Als Stephanus der sechste Pabst dieses Namens die Verunehrung derer Kirchen und das Ubel der Schwätzerey einreissen sahe, hat er bey dem Altar noch mit nassen Lippen von dem Blut des Lamms sich zu dem Volck gekehret und solchem also nachdrücklich zugesprochen: Pavescite illum qui flagello facto de funiculis ejecit vendentes de templo. Baron. tom. 10. anno 890. Das ist: erschrecket vor demjenigen, welcher mit einer Geisel die Käuffer und Verkäuffer aus dem Tempel verjaget hat.

Der Tempel zu Jerusalem beschrieben.

Was ist heiliges gewesen in dem Tempel zu Jerusalem, daß gantze sieben Jahr dreyßig tausend der vornehmsten Künstler daran gearbeitet? tausend Juden das Holtz gehacket, tausend andere die Steine polirt, siebenzig tausend solche herzu geführt? drey tausend sechs hundert deren Aufseher gewesen, welche denen Tagwerckern vorgestanden? zu diesem Tempel-Bau seynd aufgegangen zwey tausend neun hundert und zwanzig Millionen, in Gold und Silber aber neun hundert und neun tausend, die ährinen Geschirr waren unzahlbahre, der Rauchfässer waren zwantzig tausend, der Posaunen zwey tausend, der Musicalischen Werckzeugen viertzig tausend, ja nach Ausrechnung Josephi bestunden allein die Gefäß aus reinem puren Gold in einer Zahl von zweymahl hundert und fünffzig tausend. Doch mit diesem allen ware der König noch nicht zufrieden, sondern ver-

verwahrete das Aeussere doch mit kostbahresten Gitter, damit selbes keiner anrühren könte, wie Procopius anmercket lib. 4. Reg. ja dem gemeinen Volck ware nur vor eine Gnad zugelassen, daß sie das Pflaster oder die Steine des Vorhofs küssen könten, die fürnehme Standspersonen aber dörfften in diesem Tempel nicht eingehen, wann sie nicht vorhero ihre Waffen abgeleget und ihre Diener vor dem Tempel stehen lassen; und gleichwohlen ware darinnen nur ein Schatten GOttes, nemlich die Archen, ein wenig Manna, die Ruthen, zwey Stein ꝛc. ꝛc. ungeachtet dessen hat der König gleichwohlen geglaubt, er habe nicht genug gethan, was würde erst der Salomon vor Unkosten aufgewendet haben, wann er, wie wir in unsern Kirchen, GOtt selbsten mit so viel Millionen der Engeln begleitet, zu Gast wurde gehabt haben?

Was grosse Erbarkeit selben erzeiget worden.

War nur ein Schatten GOttes darinnen.

So solle dann Harpocrates ein Gott des Stillschweigens in denen Tempeln der Christen keinen Platz mehr finden? vor etlich und viertzig Jahren als unter der Regierung des weyl. glorwürdigsten Kayſers Leopoldi des Ersten ist allhier zu Wien in der Sanct Stephans Dom-Kirchen das Kaudern und Plaudern wie auch andere Excessen mit höchster Aergernuß fremder Menschen und Beleidigung GOttes grausam im Schwung gegangen, alles, was nur seine Händel richten und schlichten wollte, verfügte sich in die Kirchen zu Sanct Stephan, dort waren die Zusammenkünfften von allen Menschen, von schwartzen und braunen Jungfrauen ꝛc. wolte man einen Contract schliessen, nur zu St. Stephan in die Kirchen, wollte man ein Frauenzimmer caressiren nur zu St. Stephan in die Kirchen; wollte man etwas neues vernehmen, nur zu St. Stephan in die Kirchen, wollte man eine Heyrath stifften,

Von St. Stephans Dom-Kirchen.

nur

nur zu St. Stephan in die Kirchen; wolte man einen oder den andern luſtigen Cammeraden antreffen, nur zu St. Stephan in die Kirchen, da da kommen, wie auf einem Jahrmarckt, alle Menſchen ja mehr als das halbe Wienn zuſammen, das war ein Getöß und eine Schwätzerey, wie Chryſoſt. hom. 26. ſaget: magnus tumultus, magna confuſio, tanta turba, tantus riſus, quantus in balneis, quantus in foro, ja biß auf das Rauffen iſt es ſchon gekommen, indeme ich ſelbſten gegenwärtig geweſen, wo einer in der Kirchen den Degen ſchon halben Theil entblöſſet, man ſchauete wenig auf GOtt, ſondern viel wendeten dem Altar den Rucken, leſeten Brief, Correſpondenzen oder erzehlten allerhand Zeitungen, mit einem Wort, es gienge in dieſer Kirchen zu, daß es ein Greuel der Verwüſtung war. Als ſolches dem Gottſeeligen Kayſer zu Ohren kame, befahl er der Ehrwürdigen Geiſtlichkeit ſolchen Ubel zu ſteuren, welche auf denen Cantzeln predigten auch in denen Chorröcken herum giengen, und die Schwätzende in der Kirchen vermahnten, von dergleichen Plaudereyen abzuſtehen, es wurden aber die gute Geiſtlichen von den frechen und unverſchämten Burſchen ſchändlich abgefertiget, ja mit allerhand Schand und Schmäh-Worten zerläſtert; dergleichen Exceſſen daureten lange Zeit, auch noch unter weyl. Kayſer Joſepho biß auf glorwürdigſt regierenten Röm. Kayſerl. und Königl. Cathol. Majeſtät Carl den 6ten, welcher aus angebohrnem Eyffer und gegen GOtt dem Allerhöchſten tragender gebührender Veneration dieſe Gottloſigkeiten abgeſtattet, indeme er gewiſſe Aufſeher in der Kayſerlichen Liberey beſtellet, die Leuth von dem Schwätzen abzumahnen und abzuhalten, und wofern einer die Kayſerl. Liberey nicht reſpectirte, alſogleich durch die Wächter in das Rumor- oder Zuchthauß ge-

Groſſe Verwirrungen in denen Kirchen.

Das Schwätzen wird bey St. Stephan abgeſchafft.

führet; denen fürnehmen Adels-Personen aber die Execution in das Hauß geleget wurde, hiemit hatte das Schwätzen ein End.

GOtt schützet seine geheiligte Kirchen.

Wie sehr GOtt seine ihm geheiligte Kirchen schütze und verthätige, hat der eingefleischte Heyland damahlen gezeigt, als er zu Jerusalem einzoge Matth. am 21. Cap. v. 12. Dann er kame kaum in die Stadt, da gienge er gleich in den Tempel, und als er darinnen die Käuffer und Verkäuffer antraffe, stieß er der Wechsler ihre Tisch und die Stühle der Tauben-Krämer um, sprechend: es ist geschrieben, mein Haus ist ein Bett-Hauß, ihr aber habt eine Mörder-Gruben daraus gemacht. Wann der Heyland noch zu jetzigen Zeiten persönlich auf der Welt seyn würde und alle Ausschweifigkeiten, so in denen Kirchen passiren auf solche Art züchtigen sollte, würde er nicht Strick genug haben Geisel daraus zu flechten, nach Ausspruch des Poeten:

Si quoties peccant homines, sua fulmina mittat
Jupiter, exiguo tempore inermis erit.
Im Fall der Jupiter soll alle Sünden straffen,
Hätt er nicht Donnerkeil genug und Feuers-Waffen.

Dannoch ist es geschehen, daß der erzürnte GOtt die Verunehrer seines heiligen Tempels auf eine erschröckliche Weis gestrafft, wie folgende Geschicht lehret:

Historie von Verunehrung derer Kirchen.

Angelus Lamellini erzehlet bey Jano Nicio, was sich in einer vornehmen Stadt Italiens zugetragen, es waren in derselbigen Stadt einige Jüngling an Mitteln sehr reich, diesen wachste über alle massen der Uber-

muth,

muth, sie lebten ärgerlich und gleichsam begraben in ihren Lastern, was das ärgste war, trugen sie auch kein Abscheuen in denen Gotteshäusern, fordrist aber unter der Predig, mit Aergernuß des andächtigen Volcks, unverschämt auf die Weibsbilder hin und her ihre Augen zu werffen, Zusammenkünfften allda zu halten, zu lachen, zu kittern, überlaut zu schreyen, und mehr andere Sachen zu thun wider die Ehr GOttes und seines Hauses, als hätten sie ihnen dieses mit Fleiß ausgesucht für ihre Laster-Thaten und seine Göttliche Majestät zu beleidigen, in einem solchen Ort, das ihme eigentlich geweyhet war; es ermanglete nicht an solchen Leuthen, die das Hertz hatten, sie heimlich zu ermahnen von dieser Weiß zu handlen abzustehen, GOtt zu förchten, der mit der Straff nicht würde ausbleiben, es wolten aber, als wie sonsten, die Ermahnungen nichts ausgeben, dannenhero sich endlichen ein gewisser Prediger aus der geistlichen Bruderschafft derer Priester, welche in Welschland Somasche benamset werden, sich entschlossen, weilen er sahe, daß die geheime Ermahnungen bey diesen Elenden fruchtlos abgiengen, öffentlich sie von der Cantzel abzustraffen, welches er auch hoch angezogen, mit einem grossen Nachdruck, bedrohete auch beynebens, wann sie würden ein so gottloses Leben fortsetzen, der gecreutzigte Heyland werde über sie kommen mit seinem Creutz-Stab. Diese Wort giengen ihnen tief zu Hertzen, ja sie erweckten einen grossen Zorn in ihnen wider den Prediger, traten derowegen sammentlich zu ihm hinein, und thäten ihme tausend Unbilden, sprechende: daß er seine Zunge in Zaum halten solle, und wofern er weiter würde fortfahren, sie mit seinen närrischen Weissagungen zu bedrohen, solle ihm selbsten der Kopff mit einen Prügel von einander zerspalten wer-

den. Der fromme Geistliche redete nichts darzu, sondern stellete alles GOtt anheim; O! wie wunderbarlich ist die göttliche Gerechtigkeit! nicht lang hernach zeigte es der Ausgang, indeme GOtt die Unbild gerochen, daß diese Elende des gähen Tods dahin gestorben, etwelche aber aus ihnen jämmerlich ermordet worden.

Priester seynd in Ehren zu halten.

Aus dieser Geschicht kan man erlernen was grosse Ehrerbietung man denen Priestern erzeigen solle, als welche hier auf Erden nicht allein GOttes selbst seine Statthalter seynd, sondern auch seine Stell würcklich vertretten? dahero befiehlt ers insonderheit, daß man sie hoch achten und verehren soll, sagend durch den David am 104. Psalm v. 15. nolite tangere Christos meos, rühret meine Gesalbten nicht an.

Wie auch die Kirchen oder Gotts-häuser.

Allwo durch die Gesalbte des HErrn nicht so wohl die Priester verstanden werden als auch die Gottes-Häuser, welche seinem Namen geheiliget seyn, und ist eben die Kirchen, worinn GOtt selbsten wohnet und von unzahlbaren Engeln bedienet wird, dessentwegen aller Ehre und Hochschätzung würdig, wie dann auch die Priester, welche täglich bey und um ihn seyn, solchen täglich auf dem Altar handlen und wandlen, von denen Petrus saget: in seiner Ersten Epistel 2. Cap. v. 9. Ihr aber seyd das auserwehlte Geschlecht, das Königliche Priesterthum, das heilige Volck, das eroberte Volck, daß ihr verkündten solt die Tugenden dessen, der euch beruffen hat von der Finsternuß zu seinem wunderbahren Licht. Gleichwie aber jetzo die Geistliche gering ja vor nichts geachtet werden omnium peripsema usque adhuc, also werden auch die Gottgeheiligte Kirchen von denen Christen verachtet, darinnen GOtt mit lachen, schwätzen und andern Unförmen beleidiget, wie dann ein solche Schand von ihme selbsten Augustinus bekennet

net als er noch ein Weltpurſch ware lib. 3. Confeſſ. Cap. 93. auſus ſum etiam in celebritate ſolennitatum tuarum intra parietes Eccleſiæ tuæ concupiſcere & agere negotium procurandi fructus mortis, ideo me verberaſti graviter &c. Das iſt: Ich habe mich auch unterſtanden, ſpricht er, an hohen Feſttägen bey währender Haltung deines Gottesdienſts innerhalb des Bezircks deiner Kirchen mit böſen Begierden umzugehen und ſolche Ubungen zu thun, die mir die Frucht des Tods bringen ſolten, derentwegen haſt du mich ſchwehrlich gezüchtiget ꝛc.

Zeugnus Auguſtini von Verunehrung derer Kirchen.

Als David vor dem Geſicht ſeines meineydigen Sohn Abſolons flohe lib. 2. Reg. am 15. lieſſe er dem Königlichen Pallaſt, die ſo ſtarcke Veſtungs-Burg nur blos in Verwahrung eintziger zehen Kebsweiber; warum hat er nicht groſſe Schantzen aufgeführt? eine ſtarcke Guarniſon darein gelegt? der heilige Ambroſius gieber hierüber die Urſach Pſal. 7. ideo tenendam dedit Regiam filio rebelli, ut, cum videret Domum, in qua educatus fuerat ac cerneret Patris ſigna ad pænitentiam veniret, darum gab David dem Abſolon das Königliche Schloß, daß, wann er das Hauß, in welchem er erzogen und die Kennzeichen des Vatters ſehete, dardurch zur Reu bewegt wurde, dann der allerweiſeſte David gedachte bey ſich ſelbſten: wird mein Sohn Abſolon in jenes Zimmer kommen, wo die Printzen erzogen worden, wird er alſobalden zu Hertzen nehmen und ſprechen: O ungerathener Sohn! ſehe hier iſt der Ort, wo du das erſte Licht dieſer Welt geſehen, wo du den erſten Athem geholet, wo du mit kindlichen Seufftzern deinem Vatter David bewillkommet, da biſt du von deiner Mutter mit Windeln eingefätſchet worden ꝛc. wird Abſolon in den Königlichen Speis-Saal hinein tretten, da wird er zu Gemüth führen, wie offt er hier mit dem Vatter zu

David gibt die Königl. Veſtungs-Burg etlich wenig Kebs-Weibern in Verwahrung.

Seinen meineydigen Sohn zur Reu zu bewegen.

Tisch gesessen, wie viel edle Schlecker-Bißlein er mit dem Vatter aus einer Schüssel gespeiset, und was edles Getranck er aus denen kostbahren Pocalen genossen. Wird er kommen zu den Königlichen Thron, da wird ihn das Gewissen rühren wegen des vollbrachten Bruder-Mords, worüber ihn doch David wieder in die vorige Gnaden und in die vätterliche Hulden eingedrucket. Wird er kommen in das innerste Cabinet, ach da wird erst dem Absolon das Hertz brechen, wann er gedencken wird, daß solches der Vatter mit so häuffigen Thränen benetzet, O! wird er auffschreyen, bin ich dann jener Undanckbahre, daß ich meinen Vatter um sein eigenes Reich zu bringen gedencke? bin ich jener Ehrvergessene, welcher nicht entblödet das Schwerd an die vätterliche Kehlen zu setzen? ach, das seye ferne von mit! Vivat Pater! Vivat Rex!

Sittenlehr hierüber vor uns Christen.

Kan die eintzige Anschauung des Hauß Davids (nach Ausspruch Chrysostomi) solche Gedancken in dem Hertzen des Absalons erwecken, wie viel grössere Buß-Gedancken sollen nicht erwecken die auferbaute Gottes-Häuser nemlich die Kirchen? gewiß, wann ein Christ bey ersten Eintritt des GOtt geweyhten Tempels alles wohl zu Gemüth führet, wird in ihme das Gewissen gleich also zu reden anfangen: sehe mein Christ! hier ist der Tauffstein, allwo du aus einem Abtrinnigen ein Kind GOttes, und durch das geheiligte Tauf-Wasser zu einem Erben der Seeligkeit bist eingesetzet worden, hier

Wird umständig erkläret.

hast du dem Teuffel samt seinem Anhang abgeschworen, hier hast du das Kleid der Unschuld empfangen, hier bist du aus der Sclaverey des Satans als ein Kind zu der ewigen Freyheit ausgeflohen. Gehest du weiter, mein lieber Christ, so betrachte die Canzel oder den Predig-

Stuhl,

Stuhl, dort hast du tausendfältige schöne Lehren als äne Anweisung zu deiner Seeligkeit vernommen; nahest du dich zu dem Beichtstuhl, so bist du allda von deinen Sünden, durch Loßsprechung des Priesters, wiederum frey gemacht und mit deinem GOtt durch die Buß versöhnet worden. Behertzige jenen Tabernackel, aus welchen du das alleredleste Schlecker-Bißlein, das ist, den eingemenschten GOtt auf deine Zungen selbsten empfangen hast, sehe! in diesem Hauß, in dieser Kirchen als in dem innersten Cabinet seiner Gnaden, da will ich dich GOtt umarmen, er zeiget seine Wunden, er ist freygebig mit seiner Barmhertzigkeit, er nimmt dich auf als ein abtrinniges, widerspenstiges Kind zu seinen Gnaden; und ungeachtet dessen wilst du ihn in seinem eigenen Haus und geweyhten Tempel beleidigen? O Spott! O Schand! O Sünd! O Verunehrung! welche auch mit blutigen Thränen nicht sattsam zu beweinen.

Der heilige Apostel Paulus saget: Si quis templum Dei violaverit, disperdet illum Deus, so jemand den Tempel GOttes schändet, den wird GOTT schänden, dann der Tempel GOttes ist heilig. Paul 1. Corinth. 3. v. 18. Den Tempel GOttes solt man nicht schänden:

Aber leider! wie viel verunehren, verunreinigen, und schänden den Tempel GOttes? von welchen zu wünschen, daß es Türcken und Heyden, wann es nur die Christen selbsten nicht wären.

Anno 1688. unter Ludovico dem 14ten König in Franckreich, ist Speyer und Worms nebst andern Orten von denen Frantzosen erbärmlich in Aschen geleget worden, sie brachen mit gantzer Gewalt in die Clöster ein, und was erschröcklich ist: schändeten sie die Grosser Ubermuth derer Gott-

Frantzosen in denen Kirchen verübet.

Gottgeweyhte Jungfrauen auf denen geheiligten Kirchen-Altären, und nothzüchtigten die junge Töchter in Anwesenheit ihrer Eltern, wie sie dann nicht viel Ungleiches in dem An. 1734sten angefangenen muthwilligen Krieg gethan, wie die Zeitungen und Briefschafften genugsam Bericht geben; Ob nun dieses von denen Allerchristlichsten, wie sie sich nennen, eine Christliche That seye, lasse ich davon dem hoch- und wohlgeneigten Leser das Urtheil über.

Jeder Leib des Menschen ist ein Tempel GOttes.

Schließlichen ist ein jeder Leib eines Christen ein Tempel GOttes, nach obangezogenem Paulo, 1. Cor. 3. wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel GOttes seyd?

Historie von einer Kirchen, so der Teuffel bey der Nacht zerstöhret.

Die Armenier haben unweit der Stadt Erivan eine Kirche, von welcher ihre Zeit-Bücher berichten, daß dieselbe 300. Jahr vor Christi Geburt angefangen worden zu bauen, nachdeme aber die Mauren biß zur Höhe deren Spitzen gestiegen, seye der Teuffel zu Nachts kommen, und habe alles was gebauet, wieder zerbrochen, welches fast zwey Jahr gedauret, biß in einer gewissen Nacht Christus erschienen, von welcher Minuten an der Teuffel nicht länger den Bau habe stören können, sondern leiden müssen, daß er völlig ausgebauet worden. Also fänget auch der Mensch an, seinen Leib und Geist der heiligsten Dreyfaltigkeit als einen Tempel zu erbauen, des Satans List aber bey einfallender Nacht unserer Sicherheit durch unsere leichtsinnige Unbeständigkeit schleifet alles Gebäu wieder zu Boden. Dieser Verwüstung vorzubiegen und unsere Seel in Bau zu erhalten, stehet nicht in unseren blossen Naturs-Kräfften, Wollen haben wir zwar, aber nicht das Vollbringen. Derohalben müssen wir es bey dem suchen, der da ist der Anfänger und Vollender unsers Glaubens,

Sitten-lehr hierüber.

bens, und darzu erscheinen, daß er die Wercke des Teuffels zerstöhre, dem wir uns zum Tempel versprochen auch mit seinem eigenen Blut darzu eingeweihet; dieser muß angeruffen werden, daß er uns Krafft gebe starck zu werden an dem inwendigen Menschen, uns stärcke, bekräfftige und gründe, diesen unseren Eiffer vest stelle, damit er unsern geistlichen Kirchen-Bau durch seinen heiligen Geist zur Vollendung befördern wolle.

Gespräch zwischen 2. Kirchenleuchter und einer Lampe.

Zwey Kirchen-Leuchter, so einsmahls aus der Kirchen gestohlen, zu Stucken zerschlagen und wiederum auf das neue umgegossen worden, liessen sich einstens auf dem Tändel-Marckt dieser Welt sehen, nebst welchen auch eine Lampe ware, die Lampe sprache: was machet ihr hier ihr faule Gesellen? ihr gehöret ja in den Tempel GOttes? zu was gehörest dann du Lampe, sagten die Leuchter, als zu dem Tempel GOttes, damit du alldorten Tag und Nacht zu seiner Ehre brennest? Es ist wahr, versetzte die Lampe, weilen mir aber der Sacristaner das Oel gestohlen und solches zum Sallat anmachen gebrauchet, habe ich meine Dienst nicht nach Schuldigkeit verrichten können; wir haben hingegen das unsrige gethan, antworteten die Leuchter, aber leider! je grössere Kertzen man auf uns gestecket, desto augenscheinlicher seynd die Missethaten der gottlosen Christen offenbahr worden, wir haben zwar zur GOttes Ehre geleuchtet, dabey hingegen denen Dieben Anlaß gegeben die silberne Degen, Uhren und Tobacks-Büchsen zu fischen. Die Lampe replicirte: daß man vor dem Tempel oder der Kirche GOttes keinen Respect mehr träget, ist etwas Altes, dann die jetzige Christen ahmen denen Heyden nach, welche den Kirchen-Raub vor nichts geschätzet, wie solches Dionysius

nysius zu Syracusa gethan, der dem Jupiter seinen goldenen Mantel hinweg nahme, sagend: daß er ihm in Sommer zu schwehr, im Winter aber zu kalt wäre, item dem Æsculapio den goldenen Bart ausgerauſft, mit dem Vorwand, daß sein Vatter Apollo niemahlens keinen getragen; eben also gieng es mir Lampe auch, ich bin zwar nur von Messing, weilen ich aber übersilbert, hat man mich vor pures Silber angesehen, und abgeschnitten, daß ich wider meinen Willen hieher auf den Tändel-Marckt gekommen; hierauf nahete eine fromme und andächtige Frau zu dem Tändler, kauffte so wohl die beede Leuchter als auch die Messingene Lampe, verehrete solche in eine arme Kirche, da hatte alles Klagen ein Ende.

O GOtt! O grosser GOtt! wie geht es jetzo zu!
GOtt hat in seiner Kirch mehr forthin keine Ruh;
Man schwätzt, man buhlt, man scherzt, man thut vermessen lachen,
Und treibet, weis nicht was, vor ungereimte Sachen.
Man schaut zwar in das Buch, der Sinn ist weit davon,
Manche geht nur in Kirch, daß sie sich zeigen kan:
Der Strick, Rock spreitzet sich, die andre müssen weichen,
Als wär der Tempel nur gebauet vor die Reichen:

Die

Die bringen darin zu mit Schwätzen ihre Zeit,
Und ärgern noch darzu in Andacht fremde Leuth,
Mit Antwort und mit Frag geben sie viel zu schaffen,
Wie sanfft vergangne Nacht die Polster-Katz geschlaffen?
Also vergeht die Zeit im grossen GOttes-Hauß,
Man geht mit Sünden ein, mit Lastern wieder drauß,
Biß letzten GOtt der HErr dergleichen böse Teutschen,
Wird dort aus seinem Reich wie aus dem Tempel peitschen.

Die Funffzehende Auslage.

Etwelche alte Bücher.

Bücher genug auf dem Tändel-Marckt.

MAn findet nicht allein hier zu Wienn auf dem Tändel-Marckt, welcher alle Wochen dreymahl als : am Dienstag, Freytag und Samstag, gehalten wird, allerhand Bücher und Scartecken, sondern es schachern auch die Mauschel und Hebräer zu Prag auf ihrem Tändel-Marckt mit dergleichen papiernen Geräthschafften, und machen ihnen dabey einen grossen und erklecklichen Nutzen.

Es geben zwar einige vor, daß es denen Authoren oder Bücher Schreibern, wie auch denen Verlegern wenig Ruhm zuziehe, wenn ihre Bücher auf den Tändel-Marckt kommen, weilen solches ein Zeichen, daß die Bücher wenig abgehen, oder nicht viel lesens-würdiges

Wie solche dahin kommen.

darinn enthalten sey, wo ich hingegen des Wider-Spiel zeigen will, massen viele Bücher in denen Verlassenschafften hin und wieder zerstreuet werden, unter ungelehrte und einfältige Leut gerathen, auch viel aus denen Bibliothecken entfremdet, zum öffentlichen Verkauff auf dem Tändel-Marckt liegen, die sich die Herren Buchhändler und Buch-Tändler am besten können zu Nutzen machen, wie mir dann selbsten wissend ist, daß einem Buch-Tändler der letzte Theil des berühmten Kayserlichen Bibliothecarii des Herrn Lambecii abgegangen, und da er lange Zeit herum gefragt, hat er endlich solchen auf dem Tändel-Marckt gefunden, und nachmahls um 100. Ducaten verkaufft. Ist also der Tändel-Marckt denen

Treffliche Bücher darauf.

denen gelehrten Schrifft-Stellern, noch ihren Verlegern gantz und gar kein Præjudiz, ohne daß man auch verbottene Bücher zum öffentlichen Kauff feil bieten siehet, welche mehr den Scheiter-Hauffen, dann den Tändel-Marckt, verdienen.

Die Bücher seynd wie die Becher, es giebt allerhand Becher, goldene Becher, silberne Becher, zinnerne Becher, auch schlechte Becher von Laim, Erden und Haffner Arbeit, wie die Becher seynd auch manche Bücher. Die Büchel seynd wie die Bächel, es finden sich allerhand Bächel, schöne klare und Chrystalline Bächel, angenehme Bächel, es seynd aber auch etwelche Bächel, die voller Koth, wo die Krotten und grünhöslete Frösch darinn quäcketen, wie die Bächel seynd manche Büchel. Die Opuscula seynd wie die Juscula, es giebt unterschiedliche Suppen. Es giebt gewürtzte Suppen, wohlgeschmackte Suppen, allapatrida Suppen, Pastetten-Suppen, Kräuter-Suppen, hingegen gibt es auch Suppen, die weder gesaltzen noch geschmaltzen, wie die Juscula seynd manche Opuscula. Jedoch von guten, lehrreichen und bewehrten Büchern zu schreiben, so meldet Guevara in horolog. Principum von Marco Aurelio Lib. 2. Cap. 18. daß er gesagt habe: Wann ihme von denen Göttern die Wahl gegeben würde, so wolte er lieber mit Büchern umgeben in dem Grab liegen, als unter ungeschickten Leuten wohnen. Von Alphonso König in Arragonien meldet Antonius Panormitanus der gesprochen: Wie daß er aus denen Büchern die Waffen und das Kriegs-Recht erlernet, ja daß die Bücher seine beste Räth wären: Erst ermeldter Alphonsus führte auch ein offenes Buch zu seinem Symbolo, trageten Julii Cæsaris Commentarios allenthalben bey sich, da er auch auf eine Zeit den Livium lase, und etliche Mus-

Unterschied in denen Büchern.

Marcus Aurelius schätzet die Bücher hoch.

Item Alphonsus König in Arragonien Führet ein offenes Buch zu seinem Symbolo.

canten vor sein Zimmer gekommen, hat er sie abgeschafft, weilen die Bücher ihme viel lieblicher in denen Ohren klingeten. Zudeme wird die Erfahrenheit gemeiniglich mit Schaden erlernet, wo hingegen man aus denen Büchern in kurtzer Zeit mehr sehen und erfahren kan, dann sonst in hundert Jahren, ob schon jener Satyricus sich darüber gekützlet, wann er gesagt:

Durch Bücher-Lesen kan man viel erfahren.

Drey Sachen seynd nicht viel nutz.

Krieg führen aus denen Büchern,
Reisen aus der Land-Carten,
und Kinder erzeugen aus der Apothecken

Seynd alle drey nicht viel wert. Unterdessen kan man gleichwohlen das Gegentheil probiren, wie Cominæus hiervon gar viel schreibet.

Alexander hält viel auf die Bücher Homeri.

Alexander hielte so viel auf die Bücher des Homeri, daß, indeme er unter andern von Dario ihm zur Beute verlassenen Schätzen ein mit Edelgesteinen köstlich versetztes Kästlein bekommen, und seine Kriegs-Leute allerley Vorschläg gethan, worzu dieser Schatz zu gebrauchen, der Kayser selbsten der Sache den Ausspruch gemacht: Er könne dieses Kästlein nicht besser anwenden, als daß er den Homerum, welchen er sonsten zu seinem Haupt-Küssen gebraucht, darein lege. Plutarchus in vita Alexandri M. item Plinius.

Liebe grosser Monarchen gegen die Bücher.

So weit erstrecket sich die Lieb und das Lob grosser Monarchen gegen die gelehrte Bücher und deroselben Authores, hingegen haben schon viele andere von schlechten und geringen Sachen geschrieben, theils Ingenium an den Tag zu geben, theils auch die Zeit zu vertreiben. Also hat Favorinus in seinen Schrifften das viertägige Fieber gelobt, Mirandula die Grobheit, Matthias Czanakius die Krätzen und Schäbigkeit, Fabritius Campanus das

Authores welche von schlechten Sachen geschrieben.

Poda-

Podagra, Erasmus Roterodamus die Narrheit, Joannes Passeratius den Esel, Archippus des Esels seinen Schatten, Glaucus die Ungerechtigkeit, Heinsius die Läuß, Carolus Libhardus das Secret, Cælius Calcagninus die Flöh und s. v. den Hintern. Dergleichen Deutlereyen will Salustius gar nicht loben, sondern saget: procem. in Conjurat. Catilinæ: Is demum mihi vivere atquè animâ frui videtur, qui bono negotio intentus præclari facinoris & bonæ artis famam quærit. Kurtz in Teutschen also; Derjenige gedunckt mir recht zu leben, welcher guten Geschäfften obliegend durch eine lobwürdige That und Kunst sich rühmlich machet. Erhalten wenig Ehr davon.

Die Bücher machen die Bibliotheckẽ herrlich, und solle der erste, so viel Bücher zusamm gebracht, Theophrastes und nach ihme Asinius Pollio gewesen seyn. Deme auch der Aegyptische König Ptolomæus Philadelphus gefolget, dieser letztere hatte eine Bibliothec aufgericht von zweymahl hundert tausend Bücher unterschiedlicher Scribenten, desgleichen auf der Welt nie gewesen, die Verwaltung dieses grossen Wercks hat Ptolomæus dem Demetrio Phalario anbefohlen, welcher die herrlichste Bücher aus allen Ländern und Königreichen zusammen gebracht, sonderbahr wurde ihm von dem Hohen Priester Eleazar die Hebräische Bibel von Jerusalem zugeschickt, ohngefehr 350. Jahr vor Christi Geburt, dabey waren auch aus jedwederen Stammen Israel sechs Männer, welche diese Bibel sollten verdolmetschen, und aus dem Hebräischen in das Griechische übersetzen (obwohl deren Zwey und Siebenzig gewesen, nemlich aus jeglichem der zwölff Stammen sechs, so werden doch nur siebenzig gemeiniglich gerechnet) solches ist auch geschehen, und hat Ptolomæus vor diesen Dienst tausend gefangene Juden loß gegeben, in den Tempel zu Jerusalem verehrte er einen goldenen Die erste und fürnehmste Bibliotheck Philadelphi. Anfang derer 72. Dolmetscher. Præsenten Philadelphi gegen die Juden.

nen Tisch, zwey grosse goldene Becher und dreyssig Schalen, hat auch einen jeglichen Dolmetsch recht Königlich beschencket. Diese griechische Version der Bibel von erwehnten 72. Dolmetschen besitzen wir noch heutiges Tags und haben sich deren die Evangelisten und Aposteln auch gebraucht, wie aus dem neuen Testament zu sehen, wiewohl nicht alles mit der Hebräischen Grund-Sprach überein kommet.

Bücher in fremde Sprachen übersetzet, seynd nicht hoch zu achten.

Dessentwegen sich um jene Bücher fast nicht viel zu bewerben, so in andere Sprachen übersetzet werden, weilen man nimmermehr in der Verdolmetschung alle Wort so eigentlich geben kan, wie sie in ersten Sprach-Verstand gesetzet worden: Der Ursachen redet gar recht der Spanische Secretarius Antonius Perez: Es beduncke ihm nemlich, daß das Bücher-Verdolmetschen eben so viel seye als ein Original nachmahlen, oder Wasser aus dem Brunnen verkauffen, cum tamen

Dulcius ex ipso fonte bibantur aquæ.

Menge deren Bibliothecken.

Die Römische Bibliotheck.

Ferners von denen Bibliothecken zu melden, so finden wir in unserm Christlichen Europa derselben zur Genüge, viel tausend zugeschweigen, die in denen fürnehmsten Clöstern anzutreffen: Beziehe mich mithin auf die Weltberühmte päbstliche Bibliotheck, so zu Rom in Vatican ist, davon Angelus Roccha schreibet, so viel nemlich die Zierde, Gemähl, Schrifften und dergleichen anbelanget; diese Bibliotheck ist erstlich zu S. Lateran gewesen, folgends nach Avignon, und so dann wieder nach Rom gebracht, endlich in Vatican angeordnet worden, darzu beede Päbste Nicolaus der Fünffte und Sixtus der Vierte viel beygetragen, Sixtus der Fünffte hat aber solche dergestalten herrlich gemacht, daß er alle die vor ihme gewesen,

Sixtus der Fünffte hat solche herrlich gemacht.

wesen übertroffen, unter denen Vorgesetzten solcher Bibliotheck war Bartholomäus Platina von Cremona und Volateranus, Ertz-Bischoff zu Ragus, im Jahr 1505. Damit man aber so viel tausend Bücher desto besser in Acht nehmen und verwahren möchte, so hat Sixtus der Vierte zween Hüter angeordnet, die Bücher zu verwahren, oder denen Fürgesetzten zu Hülff zu stehen, wie auch drey Schreiber, so die Bücher und Schrifften sollen in einen Catalogum zusammen tragen, zu denen Paulus der Vierte 3. andere und Pabst Marcellus noch zwey Correctores und Uberseher der Bücher gesetzet. Es finden sich in solcher Bibliotheck sehr viel, und fast unzahlbahre geschriebene Bücher, so in gar guter Ordnung aufbehalten seyn; obgedachter Pabst Sixtus der Fünffte hat einen Befehl ergehen lassen, daß niemanden, wer der auch seyn möge, erlaubt seyn solle, ohne des Pabsts eigener Handschrifft, ein Buch aus dieser Bibliotheck zu nehmen, und anders wohin zu tragen, bey Straff des Banns, von welcher ihn niemand als der Pabst selbsten zu entbinden die Macht haben solle. Vide d. Rocha p. 178. seqq.

Sixtus V. schläget den Ban auf diejenige, welche ein Buch daraus tragen.

Nebst dieser Welt-berühmten Vaticanischen Bibliotheck, oder Bücher-Schrein, seynd noch viele anzutreffen, so wegen des Alterthums Erfindung zu rühmen, und andern darzu gehörigen Sachen ihre Hochschätzung bey der gelehrten Welt in unsterblichen Andencken erhalten, als da seyn: die Parisische bey S. Victor, die Spanische im Escurial, die Venetianische, die Mayländische, die Florentinische, die Ferrarische, die zu Assis &c. &c. und andere unzähliche mehr; wann ich nun meine Augen in Teutschland wende, so kommet mir in der Welt-berühmten Kayserl. Residenz oder Ansitz-Stadt Wienn die herrliche Bibliotheck vor Augen, welche der grosse Liebhaber aller Künsten Jhro Röm. Kayserl. wie auch Königl. Ca-

Allerhand Bibliothecken in fremden Ländern.

Die berühmte Kayserliche Bibliotheck zu Wienn.

tholische Majestät Carl der Sechste beyläuffig vor sieben Jahren mit sonderbahrem Fleiß angeleget und aufgericht; dieses stattliche und prächtige Gebäu zeiget sich nahe an der Kayserl. Reit-Schul und gleichwie solches von aussen sehr magnific, also gleichfals von innen mit schönen Schildereyen und Bildern ausgezieret ist, welche der berühmte Mahler Herr Daniel Gran in Fresco gemahlen; erstbenannte Bibliotheck bestehet in viel tausend Büchern, sonderbahr aber in denen uralten Manuscriptis, so in allerhand Sprachen zu finden, höchstgedachte Röm. Kays. Majestät haben solche zu allgemeinen Nutzen der Studirenden wie auch anderer Gelehrten an und aufgeführet, wie dann die auswendige an das frontispicium der Bibliotheck gezeichnete Sinn-Schrifft also zu lesen:

Inschrifft auf der Kayserl. Bibliotheck

Carolus Austrius D. Leopoldi Aug. F. Augustus Rom. Imp. P. P. Bello ubique confecto instaurandis fovendisque literis avitam Bibliothecam ingenti librorum copiâ auctam amplis extructis ædibus publico commodo patere jussit. cIↃIↃccXXVI.

Zu teutsch also:

Carl aus Oesterreich, ein Sohn Leopoldi des grossen Röm. Kaysers, Vatter des Vatterlands, nach aller Orten vollbrachten Krieg, zu Einsetzung und Fortpflantzung derer Wissenschafften, hat diese uralte mit ungemeiner Bücher-Menge vermehrte Bibliotheck durch Anlegung dieses grossen Gebäu zu allgemeinem Nutzen aufzurichten befohlen Anno 1726.

Die herrliche Windhagische Bibliotheck

Weilen aber diese herrliche Bibliotheck noch nicht eröffnet ist, also kan meine geringfähige Feder zu dero vollkommenen Lob nicht fliessen.

Die andere in Wien berühmte und sehenswürdige Bibliotheck ist die, so nächst an denen PP. Dominicanern

nern von Weyl. Jhro Gnaden Herrn Johann Joachim Grafen von und in Windhag seel. Angedenckens zu jedermanns Gebrauch aufgerichtet, überflüssigen Vorrath an denen herrlichsten Büchern, ist das gantze Jahr hindurch zum gemeinen Nutzen deren Studirenden offen, Sonn- und Feyertag, wie auch Donnerstag ausgenommen, an welchem Letzteren ein Recreations-Tag. In ermelder Bibliotheck seyn zwey verordnete Herren Bibliothecarii, samt einem Bibliotheck-Schreiber, welche denen ankommenden Studenten verschiedene Bücher allerley Wissenschafften (die verbottene ausgenommen) nach Verlangen heraus geben, sodann verfügen sich die Studirende in das nächst daran gelegene Musæum Vormittag von 9. biß 11. Nachmittag aber von 2. biß 4. Uhr: Wann nun die Studier-Stunden verflossen, giebet ein jedweder sein ihm dargereichtes Buch wieder zuruck, und ist von Jhro Päbstl. Heiligkeit Innocentio dem XI. die Excommunication latæ sententiæ auf denjenigen geschlagen, welcher aus benannter Bibliotheck ein Buch hinweg traget, oder durch Herausreissung der Blätter verderbet und schadhafft machet, erst-benannte Bibliotheck habe ich 28. Jahr hierdurch, so wohl Welt- als geistlich frequentiret, auch mein weniges Scibile nach GOtt deroselben Büchern und dem unermüdeten Fleiß deren hierzu Verordneten zuzuschreiben.

Ist Anno 1678. aufgerichtet worden.

Excommunication von Innocentio dem XI. auf dero Bücher Verderber.

Die dritte berühmte und prächtige Bibliotheck, so gleichfals zum Nutzen deren Studirenden erbauet und an der obigen anstosset, ist von Jhro Hoch-Gräfl. Excellenz Herrn General Gschwind durch Testament zu Nutz und Gebrauch denen Liebhabern der Wissenschafften im Jahr 1723. angeordnet worden, und mag ein jeder sich dieser (wie oben) nach Belieben bedienen.

Die Gschwindische Bibliotheck.

Sothanen drey Bibliothecken (welche in stäten Ruhm und unentsinckenden Flor stehen, ja täglich mit

neuen Bücher vermehret werden) könnte man noch viele beysetzen, welche sich bey fürnehmen Ministern und Staats-Leuten befinden, ja es ist fast kein Amt oder Stand unter denen Gelehrten, welcher nicht mit einer reichen und wohleingerichteten Bibliotheck versehen.

Es ist aber damit nicht ausgericht viele Bücher zu haben, sondern eine Kunst sich dererselben wohl zu gebrauchen wissen, sonst heist es:

Emtis quot libris Tua Bibliotheca 'referta est,
Doctum & Grammaticum te Philomuse probas,
Deme autem libros, Cytharas & Barbita conde,
Sic modo mercator, cras Citharœdus eris.

Manche haben viel Bücher und nichts im Kopff.

Manche haben gantze Stuben voll Bücher, aber dabey wenig im Kopff, dahero wann eine wichtige gelehrte Frag vorkommet, können sie solche nicht entscheiden, sondern antworten: Sie haben es zu Haus in einem Buch gelesen.

Stehlen aus denen Büchern.

Abermahl finden sich einige, welche gantze Scholia und Folia aus denen Büchern heraus schreiben und solches zusammen geflicktes Werck vor ihr eigene Arbeit ausgeben, wie dann mancher ungereimter Poet bald aus dem Virgilio, Ovidio, Horatio, Seneca, Claudiano, Tibullo, Catullo, Oweno, Palingenio, Propertio, Laërtio, und andern etwas thut entlehnen, sodann kan er sich leicht einen gecrönten Poeten nennen.

Das beste Buch ist die heilige Schrifft.

Die gröste Bibliotheck bey uns Christen-Menschen solle seyn die Göttliche heilige Schrifft, welche von GOtt angegeben, durch die Feder des heiligen Geists Moyse und denen Propheten dictirt, und uns allen zur Nachforschung hinterlassen.

Als

Als Carolus V. gebohren wurde, hat man unter andern Tauff-Geschäncken ihme auch eine mit Silber reich beschlagene Bibel offeriret, darauf die Wort gestanden: Scrutamini scripturas, forschet in der Schrifft.

In der heimlichen Offenbahrung Joan. am 5. Capitel v. 1. wird erzehlet, daß Joannes gesehen habe ein versiegeltes Buch: Et vidi indextra sedentis super thronum librum scriptum intus & foris signatum sigillis septem, und ich sahe in der Rechten des, der auf dem Stuhl saß, ein Buch geschrieben, inwendig und auswendig versiegelt mit sieben Siegeln. Ticonius, Ambrosius, Rupertus, Richardus, Beda, Ansbertus, Anselmus, Hugo und Origenes, sagen, daß dieses Buch die heilige Schrifft sey, und setzen zum ersten Sigel: Deren Sentenzen Tieffsinnigkeit. 2. Der Verständnüssen Vielfältigkeit. 3. Der ausserlesenen Figuren und Redensarten Unterschiedlichkeit. 4. Aller Sachen Unbegreifflichkeit. 5. Der Geheimnussen Dunckelheit. 6. Der abwechslenden Reden Annehmlichkeit. Endlich das letzte und siebende Siegel die unfehlbahre Wahrheit.

Das Buch mit sieben Siegel, so Joannes gesehen, ist die Bibel.

Wird ausgeleget.

Und dieses ist die Ursach, warum unsere Römische Apostolisch-Catholische Kirchen denen Leyen die Bibel zu lesen verbietet; indeme die gemeine und einfältige Leut durch Lesung der Bibel, wann sie die Text nicht wohl zu entscheiden wissen, offtermahls in gefährliche Irrwege, Secten und Spaltungen gerathen, dann was ist wohl lächerlichers, als wann ein jeder die Dunckelheiten und Geheimnussen der Bibel nach seinem dummen Verstand auslegen, und ein Doctor der Heiligen Schrifft seyn will? Zum Exempel: Der Schneider sagt: Daß dieser und jener Text in der Bibel also auszulegen. Nein! sagt der Schuster, nach meinem Verstand laut er anderst. Was! spricht der Zimmermann, ich habe die Bibel auch gelesen, GOtt hat weit was anders durch den Propheten bedeu-

Ursach, warum die Bibel bey denen Römisch-Catholischen verbotten.

Handwercker sollen aus der Schrifft nicht disputiren.

ten wollen; hierzu kommet der Schlosser, bringet etliche lateinische Brocken hervor wie Maus-Koth und Pfeffer, citiret hierauf den heiligen Paulum, diesen widerspricht der Schnürmacher, und gibt vor, Paulus habe es in einem andern Verstand gemeinet, bis sie endlich durch vielfältiges Disputiren in einen grossen Streit gerathen, und einer dem andern statt der Bibel den Doctor Faust und den Puffendorff zu lesen giebet, also nachdrücklich, daß sie mit blutigen Köpffen von einander gehen.

Auf dergleichen Art und Weis machet es die Römische Kirchen nicht, sondern gründet sich auf die Kirchen-Lehrer und heilige Vätter, ungezweiffelter Hoffnung, daß solche gelehrte und bewährte Männer schon in dem uralten Christenthum eher von dem Geist GOttes erleuchtet gewesen, als etwan ein Schneider, Schuster, Schlosser, Zimmermann ꝛc. ꝛc. und dergleichen. Ubrigen wie die Bücher in Göttlicher heiligen Schrifft nacheinander folgen, wird aus beygesetzten Versen genugsam erkläret:

Innhalt derer Büchern in der Schrifft.

Geneſis. Exo. Lev. Numerorum. Deûteronomi,
Poſt Joſue. Judicum. Ruth. Regum. Paralip.
Esdræ.
Tobias. Judith. Heſter. Job Davidicusque.
Proverb. Eccleſiaſt. Cantat. Sapit. Eccleſiaſtic.
Eſai. Hieremi. Baruch. Ezech. Daniel. Oſe.
Joel. Amos. Abdi. Jonas. Miche. Nau. Abac.
Sophon & Agæus. Zacha. Malachi. Machabæus.
Matthæus. Marcus. Lucas. Poſtremo. Joannes.
Roma, Corin. Galat. Eph. Philipen. Coloſſenſes.

Theſ-

Thessal. & Timotheus, Titus, Philemon. Hebræus,
atque Actus. Jacob. Petrus. Joan. & Judas.
Apoc.

Unterdessen kan die Göttliche heilige Schrifft von jenem Gelehrten am besten gelesen werden, welche in denen Haupt-Sprachen, als: In der Hebräischen, Griechischen, Syrischen, Chaldäischen und Lateinischen genugsam verlirt und erfahren seyn; hierzu tauget fürtrefflich Biblia maxima versionum des Joannis de la Hay, welche unter der Regierung Ludwigs des 14ten Königs in Franckreich, (glorreicher Gedächtnus) in 25. Tomis in medican in öffentlichen Druck zu Paris ausgegangen, und kan ich fast nicht glauben, daß jener ein guter Theologus oder Scripturist seye, welcher erstbenannte Bibel nicht durchlesen, jedoch will ich dabey dem gelehrten Jesuit Cornelio â Lapide, item dem Tirino, Estio, Garnæo, Menochio, Sylveiræ und andern ihre Hochschätzung nicht benehmen. Ein jeder solle sich in Lesung der heiligen Schrifft also verhalten, daß er der Hoheit und Weisheit GOttes nicht zu tieffsinnig nachforsche, wohl wissend, daß, wer ein Nachforscher der Majestät ist, von der Herrlichkeit unterdruckt werde. Thom. Kemp. Lib. 4. Cap. 18.

Biblia Maxima versionum ist fürtrefflich.

Ich könnte noch viel Sachen von denen Bibliothecken, wie auch von denen Büchern auf die Bahn bringen, deren man sich in allerhand Wissenschafften bedienen kan, weilen ich aber weis, daß in allen Sachen der Unterschiedlicher Gustus in den Büchern Gustus oder das Belieben unterschiedlich, also auch in denen Büchern sey, dann einige lieben diese und jene Authores, welche jedoch vielen andern mißfallen; lasse dannenhero einem jedwederen bey seiner gelehrten Wahl und Begierd, jedoch sage ich zum Beschluß, daß die alte Bücher

cher denen Neuen weit vorzuziehen, quia nihil ſcribitur, quod non ſcriptum ſit prius, alſo habe ich auch bey dieſem meinen Tändel-Marckt mich vieler alten Scribenten bedienet, jedoch cum judicio, maſſen der uralte Antiſtenes ſchreibet: Sicut vinis & oleis, ita etiam libris pretium addit antiquitas, gleichwie das Alterthum das Oehl und den Wein ſchätzbahr machet, alſo erhalten auch die alte Bücher einen gröſſeren Preis und Ruhm.

Die alte Bücher ſeyn zu æſtimiren.

Es haben viele Leut zum Troſt und zum Vergnügen,
aus der gelehrten Zahl den Bücher-Luſt erwählt,
wann andre in dem Feld mit Feind und Waffen kriegen,
da wird der Fried in Rath durch Federn feſt geſtellt.
Wer recht beleſen iſt, kan ſich in allen Sachen,
durch einen ſchön Diſcours berühmt und liebreich machen,
die Welt (ob ſchon verderbt) acht doch gelehrte Leut,
mit ſolchen umzugehn iſt offt die gröſte Freud,
es prahlet mancher ſich, iſt doch ein armer Tropff/
hat es im Buch zu Haus und gleichwohl nichts im Kopff.

(O)

Die

Die Sechzehende Auslage.

Ein hölzerner Parmesan- und Holländer-Käs.

Zwey Mahler streiten um die Wett in ihrer Kunst. Einer betrüget die Vögel.

Zwey vortreffliche Mahler, nemlich Zeuxes und Parrhasius, hielten einen Wett-Streit miteinander, welcher einen oder den andern in der Kunst der Mahlerey übertreffe? Zeuxes setzte sich nieder, und mahlete etliche Weintrauben so natürlich, daß auch die Vögel hinzu flogen, willens sich von diesen süssen Schlecker-Bislein zu ersättigen; Parrhasius hingegen mahlte einen Vorhang, gleich wäre unter solchem ein grosses Kunst-Stuck verborgen, davon nur allein die Rahme des Bildes hervor schauete; einstens kame Zeuxes zu dem Parrhasio ihme eine Visite zu geben, und da er den Vorhang gesehen, lieffe er eilends hinzu solchen aufzuziehen, fande aber, daß es nichts als eine pure Mahlerey ware, gabe mithin dem Parrhasio die gantze Sach gewonnen, und sprache, ich habe nur allein die Vögel, du aber hast den Meister selbsten betrogen.

Der andere betrüget den Meister selbsten.

Die Welt ist ein betrogener Mahler.

Ein solcher betrüglicher Mahler ist die jetzige Welt, sie streichet allen Sachen ein künstliches und angenehmes Färbel an, unterdessen ist nichts darhinter: Ostendit in imagine, quod non habet in veritate, zeiget etwas von aussen, was sie doch nicht hat in der Wahrheit, dahero der H. Ambrosius saget: Multis simulationum involucris mens humana velatur: ist so viel gesagt, das menschliche Gemüth ist mit lauter Falschheiten verwicklet.

Auslegung ihrer Gemähl.

Ach! was vor ein schönes Gemähl ist nicht jener Staatsmann, er redet lauter goldene Wort, gibt goldenes Versprechen, goldene Schrifften, goldene Bescheid dieser und jener Parthey gewis und unfehlbar beyzustehen, solche nach Gerechtigkeit zu schützen und zu verthätigen, kehr um eine Hand, fället alles Versprechen über den Hauffen, und ist gleich einer Pohlnischen Brucken, der selten zu trauen ist, ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget sich nur von aussen, was er doch nicht hat in der Wahrheit.

Falsches Gemähl eines jungen Gesellen.

Ach! was vor ein schönes Gemähl ist nicht jener junge Gesell? Er ist ein Jüngling von einer schönen Person, adelichen Blut und hertzhafften Muth, dem Ansehen nach tugendsam, höfflich, freundlich, liebreich; heimlich ist er ein dummes Hirn, ein Spieler, ein Sauffer, ein Luderer, ostendit in imagine, quod non habet in veritate, er zeiget solches nur von aussen, was er doch nicht hat in der Wahrheit.

Einer Jungfrauen.

Ach! was vor ein schönes Gemähl ist nicht jene Jungfrau! sie ist holdseelig in Geberden, schön im Gesicht, reich im Gewicht, in bester Blüh der Jugend, vollkommen an Tugend, unterdessen ist sie eine Galanteri-Docken, eine Spiegel- und Fenster-Guckerin, eine verliebte Polster-Katz ꝛc. Ostendit in imagine, quod non habet in veritate, sie zeiget es nur von aussen, was sie doch nicht hat in der Wahrheit.

Eines Ehemanns.

Was vor ein schönes Gemähl ist nicht jener Ehemañ? Die Redlichkeit leuchtet ihm aus denen Augen, er ist ein trefflicher Wirth, ein sorgfältiger Vatter in dem Haus-Wesen, kurtz zu sagen: Ein wackerer Mann, ein ausbindiger Mann, ja freylich! wann das Nisi nicht wär, wann das Spielen nicht wär, wann die Gesellschafften nicht wären, ostendit in imagine, quod non habet in veri-

ritate, er zeigt es nur von aussen, was er noch nicht hat in der Wahrheit.

Was vor ein schönes Gemähl ist nicht jene Frau? Sie gehet recht burgerlich daher, daß es nur eine Freud ist, solche anzusehen, und wie ich vermercke, so kommet sie aus der Kirchen, und zwar erst aus dem Beicht-Stuhl, das wird wohl eine fromme Frau seyn? Glückseelig der Mann, der sie zur Ehe bekommen; jedoch weit gefehlt, man lasse sie nur nacher Haus kommen, da wird man seine Wunder sehen, wie sie flucht und schilt, wie hart sie ihre Dienstbothen tractirt, wie sie mit dem armen Mann umgehet. Ostendit in imagine, quod non habet in veritate, sie zeiget von aussen, was sie nicht hat in der Wahrheit. Einer Ehe-Frau.

Potz tausend! da kommet die Frau von Schurimund anhero, wie ist sie nicht mit Pallatineln umhängt, wie eine Venetianische Fleder-Maus, man hat mich bericht, sie seye schon 73. Jahr alt, mich duncket sie aber noch gantz jung zu seyn. Ey! kein Gedancken, das Gesicht ist voll mit Anstrich, die Zähn hat sie ihr erst kürtzlich von Aertzten einsetzen lassen, beynebens hat sie ein Steltz-Fuß, der unter dem Strick-Rock nicht kan gesehen werden, der gantze Aufputz ist von einem Tändler entlehnet, sonsten ist sie dem Bier-Wirth 10. Maas Bier, und dem Brod-sitzer 6. Groschen-Laibel schuldig, ostendit in imagine, quod non habet in veritate, sie zeiget nur von aussen, was sie nicht hat in der Wahrheit. Falsches Gemähl der Frau von Schurimund.

O du verlogene, betrogene, falsche, politische Welt! die Wahrheit zu bekennen, du bist ein Kram-Laden, vor welchen nichts als höltzerne Parmesan- und Holländer-Käs, wie auch geschnitzelte Zucker-Hüt ausstehen: Es macht offtermahls ein gemahlter Zucker-Hut vor einem Gewölb eine Parade, ist aber unterdessen inwendig nichts als ein faules und Wurmstichiges Holtz, wie sol- Falsche Parade auf der Welt.

ches Holtz, so seynd viele Menschen, all ihr Stoltz bestehet wie das Holtz in äusserlichen Schein, sie seynd wie die übermahlte Gräber, so von aussen mit schönen Farben gläntzen, inwendig aber nur Koth und Unflath haben. Nachdeme Adam wahrgenommen, daß er nackend seye, hat er nicht allein den Leib mit Feigen-Blättern bedecket, sondern auch das Gemüth mit tausend Kunst-Griffen und Verstellungen umhüllet.

Aus allen Sæculis heisset das jetzige das Verstellte.

Wir zehlen nunmehro von der Geburth unsers Heylands siebenzehen Sæcula oder Jahr-Hundert, und hat fast jedwederes Sæculum seinen Nahmen von denen Eigenschafften derer Leuthe, also ware das Erste wunderwürdig, das Anderte siegreich, das Dritte einsam, das Vierte gelehrt, das Fünffte grob, das Sechste widersprechend, das Siebende dumm, das Achte verderblich ꝛc. ꝛc. Das Sæculum aber in welchem wir anjetzo leben, ist das Sæculum apparentiarum oder das Verstellte, wo alles nur auf den äusserlichen Schein gehet, und das Inwendige nicht betrachtet: Was nur von aussen leucht, das ist schon bereicht, was von aussen prahlt, diß allein gefallt; wer sich von aussen ziert, der ist schon gstudirt; wer von aussen spendirt, überall regiert; so gar die Kirchen, (worinnen doch die Wahrheit mehr als anderwärts einkehret,) seynd nicht ohne Verstellung. Jener Stein, welchen wir vor den köstlichsten Marmor halten, ist nur ein gemahlter und polirter Kalch; jene Säulen, die da so herrlich hervor scheinen, zeigen auf einen eintzigen Hammerschlag, daß sie nur von gemeinen Ziegel Trümmern, jene silberne und vergoldte Leuchter, seyn inwendig entweder gantz leer, oder führen unter einem so stattlichen Leib eine höltzerne Seel; jene Schmaragd, Rubin, Saphir, Topätz, Diamanten und Edelgestein, welche man hin und wider auf einigen Bildern und Monstrantzen sihet, seyn grüne, gelbe, rothe und

Verstellung in denen Kirchen.

blau-

blau-gefärbte Gläser, ist alles dannenhero nur zum Schein, auswendig roth, inwendig tod, auf der Zungen süs, in dem Hertzen Spieß, treu im Gesicht, falsch im Gewicht, urbietig im Versprechen, augenblicklich im Brechen. Mit einem Wort: Es will bey jetziger falschen Welt das äusserliche Ansehen gantz und gar nicht mit dem innerlichen Gemüth übereinstimmen.

Lächerliche Histori eines Bauren, so bey einen armen Kramladen vorbey gangen.

Ein dem Schein nach einfältiger aber dabey lustig und listiger Bauer, gienge einstens bey einem armen Gewürtz- oder Kram-Laden vorbey, sahe innerhalb des von Dratt überzogenen Gitters allerhand Waaren: Schaf-Scheer und Krämpel, Schuh-Bürsten und Kämpel, Blätter-Toback und Pfeiffen, Wagen-Schmier und Saiffen, Spanisch-Wax und Papier, Nägel, Hefftel und Schnür, Saltz-Büchsel und Desen, Flederwisch und Besen; unter andern sahe er auch einen höltzernen Holländer-Käß oben auf einem Brett stehen, klopffte dannenhero bey dem Krämer an, und fragte: Was er vor Wahr hätte? Der Krämer antwortete: Er hätte alles, was man nur erdencken könte; der Bauer begehrte hierauf 6. Dutzet Schindel-Nägel, die waren aber nicht vorhanden, dann es lagen nur 6. herausseu zum Vorschein; er begehrte einige Blätter Toback, da hafftete ein eintziges altes Toback-Blatt vor einen mit Papier überwickelten Paquet, so aber inwendig mit Stroh ausgefüllet war; nachdeme verlangte er eine Saiffen, solche hatte der Krämer auch nicht, dann jene Saiffen, so vor den Fenster gestanden, war ein höltzerner Würffel, den man schon lang bey einem Kegel-Platz gebraucht, ihme so dann wieder die Ehr angethan, und mit einer Farb überstrichen, daß er einer natürlichen Saiffen gleich sahe: Kurtz zu schreiben, der Krämer hatte gar nichts von demjenigen, was er zu haben vorgabe: Letztens sprache der Bauer: Schneidet mir dann ein Stuck von diesem Holländer-Käß

welcher hier oben auf der Stellen stehet, jedoch vergebens, dann der Käß ware von Holtz, und zeigte von aussen, was er nicht hatte in der Wahrheit; wie nun der Krämer mit seinen Waaren nicht auffkommen könte, fertigte er den Bauren mit diesen Worten ab: Gehe hin und sage, du habest bey meinem Kramladen in einem gemahlten Käß die gantze Welt-Kugel gesehen, welcher viel weist, aber wenig speist.

So macht es jetzt die Welt, sie streicht offt manchen Stock
Ein eitles Färbel an, daß er sich spreitzt im Rock,
Wie eine Katz im Sack, da wird er grob und stoltz,
Ist unterdessen nichts als nur ein faules Holtz.
Er hat kein Wissenschafft und ist (o Noth und Jammer!)
Gleich einem höltzern Käß bey ein verdorbnen Kramer.
Von aussen schön gefärbt, und um und um gemahlt,
Hierdurch er vielen offt scheint schön und wohl gestalt.
Dann es ist schon der Brauch auf diesem Rund der Erden,
Daß nur durch eitlen Tand die Welt regiert will werden.

Die

Die Siebenzehende Auslage.

Ein rostiger Schier-Hacken.

Wie nothwendig die Schier-Hacken seyn, ist jedermann von sich selbsten zur Gnüge bekannt, will man anderst nicht täglich in der kalten Kuchel sein Quartier nehmen. Der Schier-Hacken schieret das Feuer zusammen, damit es desto besser brenne, und eine rechtschaffene Glut gebe; dergleichen Schier-Hacken, wann man sittlicher Weis davon reden will, trifft man auf dem Tändel-Marckt dieser Welt hauffenweis an, welche immerdar das Feuer zuschieren, zwischen ihren Mit-Nächsten und Neben-Menschen Uneinigkeiten und Zwietracht stifften, ja ganze Häuser und Nachbarschafften unter einander durch Zanck und Greinerey verwicklen: Dergleichen Schier-Bärtel finden sich am meisten unter denen alten Weibern, welche durch ihr Schwätzen und Plaudern andere ehrliche Leuth, sonderbahr aber gute Eheleuth, zum Zorn anhetzen, und wann nur ein Fünclein einer Verdrüßlichkeit etwan in dem Haus-Wesen sich blicken lässet, alsobalden das Feuer noch gröser und besser anschieren, bis es endlich in eine unauslöschliche Flammen ausbricht. Zum Exempel: Es kommen etliche verheurathete Weiber auf dem Marckt zusammen, die erste sagt: Guten Morgen Frau Theresel! Die Frau ist nunmehro etlich Wochen verheurath, mein! wie last sich der neue Mann an? Ist er noch so höfflich, wie er vormahl an dem Hochzeit Tag gewesen?

Ach! meine liebste Frau Gevatterin, versetzet die andere, mein Mann ist jetzt weit anderst beschaffen, als er vorhe-

Schier-Hacken seyn nothwendig zum Feuer anschieren.

Sittliche Schier-Hacken seynd manche Menschen.

Sonderbahr die alte Weiber.

Discurs unter denen Eheweibern; schieren und verführen aneinander.

vorhero gewesen, er hat sich bey unseren Versprechen gestellt wie ein Engel, nun ist er ein rechter Duckmauser, der es Faust-dicke hinter den Ohren hat, schon 14. Tag gibt er mir kein rechtschaffenes gutes Wort; gedenck die Frau! neulich hat er in der Fleisch-Banck eine Ochsen-Senn bestellet, und heimlich hinter die Thür gehenckt, aber ich hab den Braten gleich gerochen, vor wem er zugericht, dergleichen Tractament bin ich nicht gewohnt. Darauf spricht das alte Raffel-Scheit, die rinnaugete Veronica, was? der Mann will die Frau schlagen? Ey! potz tausend, das muß die Frau nicht leiden, ich ware 20. Jahr eine ehrliche Soldaten-Frau, und habe nunmehro den fünfften Mann, Trutz soll mir einer ein Karbatsch in das Hauß gebracht haben, man muß denen Männern ihre Dick-Köpffichte Schedel brechen, geschwind schneid die Frau den Ochsensenn in tausend Stucken, und setze sich die Frau dem Mann hertzhafft entgegen, man muß jetziger Zeit einem Keul mit dem andern austreiben, der Bengel wird schon nachgeben, wann er einen Ernst sieht; Auf diese Wort gehet das Weib nacher Hauß, holtert und poltert, murrt und schnurrt, wappelt und zappelt, klappert und schnappert, peutzt und trentzt, pfnaust und haust, daß dem armen Mann der Buckel graust, und weilen das Weib mit ihren losen Maul nicht feyren kan, macht er ihr endlich einen blauen Montag in die Augen, da geht das stäte Rauffen unter denen Eheleuthen an, und ist bey ihnen ein immerwährender Bauren-Calender, wo es nichts als Kampel und Fäustling setzet, wer aber ist daran Ursach? Niemand als dergleichen Schier-Hacken, welche immer schieren, und wann die Weiber untereinander discuriren, alles verwirren und verführen.

Reden wider ihre Männer.

Freundliches Ehe-Band wird zerrütt dardurch.

Die göttliche heilige Schrifft registrirt Job am 2. Capitel v. 16. 17. Daß GOtt dem Satan über Job dem frommen Mann Gewalt gegeben mit ihme zu thun, was

Beyspiel von dem Job.

er

er wolte, ausgenommen solle er nur seine Seele verschonen, darauf nahm der Satan dem Job all sein Haab und Gut, Kinder und Rinder, Schaaf und Camel, so gar die Esel hat er hinweg genommen, schlug ihn darauf noch mit einem grossen Geschwähr, daß er das Eyter mit einem Scherben herunter geschaben, brachte ihn so gar auf den Mist-Hauffen, nur allein das Weib hat er ihm gelassen, fürwahr, wann was nutz daran wäre gewesen, hätt der arge Teuffel solches auch aus dem Weg geraumet, aber er liesse ihme das Weib nur zu mehrerer Pein und Mortification. Dieser alte und rostige Schier-Hacken schierte immer ihren Mann das Zorn-Feuer auf, daß er fluchen und GOtt lästern solle, was hat aber Job darauf geantwortet? Hat er vielleicht gesagt: halt das Maul Bestie! nein, er hat sie nicht einmahl eine Närrin geheissen, sondern gesprochen: Du redest wie ein närrisches, dummes und zänckisches Weib, haben wir von der Hand GOttes Gutes empfangen, müssen wir auch mit dem Ubeln, das ist, mit Creutz und Leiden vorlieb nehmen; viele Weiber bringen durch ihr Anhutschen und Zuschieren die Männer zum Fluchen und Schelten, seynd mithin lauter verdammliche Schier-Hacken, welche billig in dem Tändel-Marckt dieser Welt solten ausgemustert werden.

Der Satan nimmt ihm alles hinweg.

Nur allein läst er ihme sein Weib.

Welche ihme zum Fluchen und Gotts-lästern anschieret.

Jobs Antwort darauf.

Weiber seyn lauter verdammliche Schier-Hacken.

Es finden sich leider! noch andere Schier-Hacken, diese seynd niemand andere als jene alte Kupplerinnen, welche, wann sie bereits unter dem alten Eisen-Geschirr der Rost der Zeit hingefressen, immer der hitzigen Jugend durch Wort, Werck und böses Exempel die Venus-Glut und das Liebes-Feuer zuschieren: Sie seyn wie die alte Häfen, welche zu nichts mehr tauglich, als daß man darinnen die Glut herum traget, damit sich ein oder andere dabey wärmen können; sie seyn wie die Aegyptische Fleisch-Töpf, welche immer nach Knoblauch riechen, und

Alte Weiber wem sie zu vergleichen.

andere mit ihrem schändlichen Gestanck anhauchen und anstecken; sie seynd wie die gefaulte Aepffel, wo einer den andern verderbet; sie seynd wie ein Lauf-Feuer, wo ein Körndel das andere anzündet; mit einem Wort: Sie seynd des Teuffels natürliche Schier-Hacken, die eine Venus-Brunst um die andere erwecken.

Anlockung alter Weiber junge Mägdl zu verführen

Meine schöne Jungfrau Rosimunda, sagt manche alte Kunigunda, wie stellet sie sich doch so feindselig? Sie ist ja schön von Haaren, jung von Jahren, mildreich von Natur, hertzig von Statur, höfflich von Worten, und beliebt an allen Orten, mein! warum entäussert sie sich dann gäntzlich der Manns-Bilder? Die Jugend muß jetziger Zeit vertoben, wir Weiber seyn ja keine steinerne Statuen, welche man nur zum blossen Anschauen in die Gärten setzt, sondern von Fleisch und Blut: Ich, als ich bey dem vorigen Schweden-Krieg in das 14te Jahr gangen, hab gleich von Jugend auf die Kerl gerne gesehen, und immer mit manchem geschertzt, auch öffters eine gute Spentasche zu einer Blumasche bekommen, wie man sich halt in die Welt schickt, man muß sich anjetzo nach der Welt richten, dann die Welt richtet sich nicht nach uns.

Antwort deren Jungfrauen darauf.

Hierauf sagt aber die Jungfrau Rosimunda: meine liebe Frau Kunigunda, ich hab jüngsten von einem Prediger gehört, daß sich eine Jungfrau ob einem jedweden Tritt eines Manns förchten solle, dann um uns Jungfrauen ist es gar eine gefährliche Wahr, wir seyn wie der weisse Atlaß, welcher gar bald einige Flecken bekommt, wann er mit schmutzigen Händen berühret wird, ein eintziger Wollust nur in Gedancken ziehet eine schwehre Sünd und ewige Straf nach sich. Ey! ey! antwortet der alte Zabulon, die Sünd geht jetzo bettlen, man mahlet den Teuffel schwärtzer als er ist ꝛc. ꝛc.

Gegen-Antwort der alten Weiber.

Schier, schier du altes Murmel-Thier, schier nur zu die Glut, du wilde Teuffels-Brut, es wird dir schon zwa-

cken

cken den Nacken der Engel mit dem Schier-Hacken. Zum Schluß dieser Auslage will ich eine seltsame Histori beybringen, welche der Jesuit Carolus Casalicchius in seinem Buch (so er utile cum dulci benamset) weitläuffig erzehlet, ich aber nur mit kurtzer Feder anmercke:

Erschröckliches Exempel von einem dergleichen alten Schier-Hacken.

Zwey junge Eheleuth in dem besten Flor und Wachsthum ihrer Jahren haben lange Zeit in ihrer Ehe frölich und friedlich gelebet, also zwar daß in zwey Leibern nur ein Hertz ware, was eines wolte, das wolte auch das andere, sie dieneten GOtt mit aufrichtigen Hertzen, und liebten sich mit unabwendiger und beständiger Treu; dieses wate dem Teuffel über alle massen zuwider, und weilen dieser Ehestöhrer nicht Gewalt hatte das feste Liebes-Band beeder Ehe-Gatten zu zertrennen, berathschlagte er sich mit einem alten Weib, oder vielmehr mit einer alten Hexen, versprache ihr auch ein neues paar Schuh, wann sie ihme wurde verhülfflich seyn, zwischen beeden Eheleuthen Zanck und Uneinigkeit, ja gar Mord und Todschlag zu stifften. Die Alte versprach ihm solches, und der Teuffel steiffte sich auf ihr Parolla, mithin schieden sie beede voneinander: Die alte Vetel gienge alsobald hin zu der jungen Ehe-Frauen, truge ihr, dem Vorschein nach, etwas zu kauffen an, da sie dann endlichen unter Blodern und Blaudern auch von dem Mann zu reden angefangen, die gute Junge-Frau lobte die Zufriedenheit ihres Ehestands, sonderbahr aber ihren hertzliebsten Mann, die Alte hingegen sagte bald das Widerspiel: Ach! meine liebste Frau, wann die Frau ihren Mann recht kennete, wurde sie anderst von ihme reden, dann er hat eine gewisse junge Weibs-Person in der Kost, welcher er alle Tag seine Visiten ableget. Was? Mein Mann soll das thun? versetzte die Frau, das kan ich in Ewigkeit nicht glauben: Ja! ja! sagte die Alte, und erzehlete alles mit so glaubwürdigen Umständen, daß das gute junge Weiberl alsEin alte Hex bringet zwey junge liebe Ehe-Leuth in Uneinigkeit,

Machet allerhand Plaudereyen.

lerhand böse Gedancken von ihrem Mann schöpffte, war immerdar traurig, und gabe dem Mann selten ein freundliches Wort. Der Mann kunte ihm nicht einbilden, wo dieses herkommete, fragte also die Alte, welche immerdar mit seinem Weib umgienge, die Ursach ihrer Traurigkeit. Mein liebster Herr! antwortet sie, des Herrn seine Frau hat einen andern Galan auf der Seiten, und hat mir heimlich vertraut, daß sie den Herrn ohnmöglich mehr lieben könne, und dieses ist die Ursach ihrer Traurigkeit, dann sie wolte von dem Herrn gerne loß seyn; mithin gienge die Alte hinweg, und da fangte sich das Vorspiel der Tragödi erst an. Das Weib weinete ihr zu Haus in einen Winckel fast die Augen aus dem Kopf, der Mann aber kame Tag und Nacht nicht nacher Haus, wann sie auch zusammen kommeten, da war nichts als Greinen und Zancken, Pfnotten und Murren, wo es doch sonst geheissen: Mein Engel! mein Schatz! mein Hertz! Der alte Wetter-Hahn bliebe lange Zeit aus, liesse auch die junge Ehe-Leuth immer untereinander zancken, daß eines dem andern so zu wider wurde, als wie sie vorhero inbrünstig geliebt: Endlich erschiene die Alte wiederum, gienge zu der jungen Frauen, welche in ihrem bitteren Ehestand untröstlich ware, und gabe vor, sie wolte ihr etwas lernen, daß sie ihren Herrn wieder zur vorigen Liebs-Neigung bewegen könte (dessen die Frau von Hertzen froh ware) sie solte nemlich ihren Mann, wann er im stärckesten Schlaf wäre, mit einen Barbier-Messer drey Härl aus dem Bart schneiden, solche unter einem gewissen Baum eingraben, welchen sie ihr zum Vorschein genennet, sodann wird die Lieb auch mit dem wachsenden Baum wieder grünen und zunehmen, darzu sich das einfältige und kleinglaubige Weiberl bereden liesse, kauffte ein Scheer-Messer, willens die Sache zu verrichten, wie die Alte ihr vormahls gerathen; darauf gienge die Alte

Das alte Weib fanget die Tragödi an zum Mord.

Scheinheilige doch grausame Rathschlag der Alten.

zu

zu dem Mann, sagte: O mein allerliebster Herr! ich komme anhero den Herrn vor einem grossen Unglück zu warnen, dann des Herrn seine Frau trägt ein Scher-Messer bey sich, und will dem Herrn in besten Schlaf den Hals abschneiden. Der junge Mann, deme schon vorhero sein sonst liebes Weib, auf Einrathen der alten Hexen gäntzlich zu wider ware, versuchet solches zu probiren, begabe sich auf etliche Stund aus dem Haus, kommet sodann auf den Abend wieder zuruck, und setzte sich gantz ermüd in dem Schlaf-Sessel nieder, stellte sich durch Rantzen und Schnarchen dergestallten listig, als wäre er in dem tiefesten Schlaf; nun, dachte die Frau, ist es Zeit meinem Mann die drey Härl aus dem Bart zu nehmen, daß ich wiederum seine Lieb gewinne, gienge so dann mit leisen Schritten hin, zohe das Scher-Messer heraus, der Mann aber, der keinen Gedancken zum Schlaffen jemahls gehabt, sperrete die Augen auf, risse ihr das Scher-Messer gewalthätig aus der Hand und schnitte seinem Weib in erster Furi die Gurgel ab, und also brache die vormahlen so gute Ehe zwischen diesen zweyen Ehe-Leuthen durch einen eintzigen rostigen Schier-Hacken, nemlich durch eine alte Vetel, in eine grausame und blutige Tragödie aus: Sehet euch dannenhero wohl vor, meine liebe Ehe-Leuth, vor dergleichen rostigen Schier-Hacken und Hexen-Vogtinen, welche unter allerhand Vorwand und prætexten die Häuser aus- und einlauffen, verschiedene Blodereyen, Mischgemäsch und Trischträsch machen, auch wackere und Ehrengute Nachbahren, fordrist die friedsame Eheleuth in grosse Händel, Zorn und Uneinigkeiten verwicklen, welche sich nicht anderst als zu weilen mit einem traurigen Lammento, ja mit Mord und Todschlag vollenden.

Grausamer Rathschlag der Alten zu dem Mord zweyer friedsamer Ehe-Leuth.

Die Mord-That wird an der unschuldigen Frauen vollzogen.

Die Ehe wird zerstöhret.

Die Eheleuth sollen der alten Weiber ihren Blodereyen nicht trauen.

Ich habe jedoch meine obige Histori noch nicht beschlossen, sondern wie die Alte wegen der glückseeligen

Schluß gantzen Historie.

Ehe-Stöhrung schon den Triumph gesungen, beschwörete sie den Satan, er solte sein Parolla halten, und ihr die versprochene neue Schuh geben, welcher ihr auch über einen Fluß mit einer langen Stangen ein neues paar Schuh darreichete und sprache: Alte! ich traue dir nicht, dann mir und allen Teuffeln in der Höllen wäre diese Arglist nicht eingefallen, packe dich derowegen, du bist ärger als ich und meine Gesellen.

Der Teuffel gibt der Alten das versprochene Paar Schuh über einen Bach.

Es gibt schon solche Leuth, die sich so weit verliehren,
Daß sie fast alle Tag beym Feur die Glut zuschieren,
Sie können nicht genug sich in Gemüth ergötzen,
Als wann sie Mann und Weib recht aneinander hetzen,
Die Kupplerin die schiert zusammen fremde Glut,
Verführet noch dabey offt manches junges Blut.
Ach! wäre doch die Welt von solchen Schieren frey,
Es würde niemand mehr verliehren Ehr und Treu;
Doch last nur schieren zu so lang sie immer können,
Es wird die Höllen-Glut zuletzt sie ewig brennen.

Die Achtzehende Auslage.

Eine zinnerne Schüssel und eine kupferne Flaschen.

Manicher Menschen all ihr Lust und Gust, ihr Freud und Ergötzlichkeit, ihr Trachten und Wachten, ihr Schlichten und Dichten, ihr Singen und Sagen, ihr Forschen und Fragen, ihr Handel und Wandel, ihr Schnauffen und Lauffen, bestehet in Fressen und Sauffen: Der Ursachen solche dem Fraß und Füllerey ergebene Menschen auf dem Tändel-Marckt dieser Welt sich um nichts lieber umsehen als um Schüsseln, Kandeln und Flaschen, die locken das meiste Geld aus ihrer Taschen, nur damit sie den unersättlichen Wampelium recht anfüllen mögen.

Die Menschen seynd etwelcht zum Fressen und Sauffen geneigt.

Der Fraß und die Füllerey seyn beede aus denen fürnemsten Tod-Sünden und desto ärger, weilen sie für Tugenden (als die Hospitalität und Freygebigkeit) gehalten auch unter solchen Larven geehret werden, von welchen uns Christus unser HErr und Heyland warnet, da er Lucä am 21. Cap. v. 34. saget: Hütet euch aber, daß eure Hertzen nicht beschweret werden mit Fressen und Trunckenheit, und mit Sorgen des zeitlichen Lebens, (das ist die Bauch-Sorge) dieser Ursachen spricht Paulus zum Philippern am 3. Cap. v. 19. deren Bauch ihr Gott ist, weilen unter solcher Last sich die Seele zu GOtt nicht erheben kan.

Fraß und Füllerey seyn schwere Tod-Sünden.

Es ist dieses Laster schon vom Anbeginn der Welt gemein gewesen, massen gar schwer fallet, in dieser Belusti-

lustigung einen Kappen Zaum anzulegen, und sich in niedlichen Wohl-Leben zu mässigen.

Exempel grosser Fresser.

Capitolinus meldet, daß der Kayser Maximinus täglich eine Tonnen Wein ausgetruncken und 40. Pfund Fleisch haben müssen, seinen Hunger zu stillen.

Vopiſius berichtet, daß einer, Fago genannt, sich bey dem Kayser Aureliano aufgehalten, welcher ein gantzes Wild-Schwein, hundert Brod, einen Hamel und ein Spanferckl aufgeessen und noch darzu einen Eymer Wein in einem Mittag-Mahl ausgetruncken. Welches fast unglaublich.

Der Kayser Claudius hat 500. Feigen, 100. Pfersig, 10. Melonen, 10. Pfund Rosin, 100. kleine Vögel, und 400 Austern fruh nüchtern zu sich genommen. Capitolinus Fagiolano, hat sich bey Cane Scaligero aufgehalten, und sich in seinem Alter gerühmt, daß er in seiner Jugend auf eine Mahlzeit vier grosse Capaunen, vier Reb-Hüner, eine gebratene halbe Geyß, samt einer kälbernen Brust aufzuessen gepflegt.

Zu unserer Ahnen Zeiten, schreibet ein unbenanter Author, hat sich an des Kayſers Maximiliani Hof einer gefunden, der ein gantzes Kalb roh und ungekocht, wie auch ein halb gebratenes Schaaf, auf eine Mahlzeit gefressen.

Franciſco Gravina, ein Italiäner, hat zu Montalbano zu einem Nachtmahl einen Indianiſchen Hahn, ein gebratenes Spanferckel, einen Hasen, fünf Pfund Salat, wie auch viel Früchte und Sardellen aufgezehret.

Fabel von einem mageren Fuchsen und einer Maus.

Ein dürrer magerer Fuchs hat sich durch ein gar enges Loch in ein wohleingerichtes Speiß-Gewölb practiciret, dieſen ersahe eine Maus und hat ihn aus Höfflichkeit also bewillkommet: Guten Tag, mein hochgeehrter Herr Peltz-Kramer und Tauben-Commiſſari, wie kommen sie hieher? Und in was Geschäfften haben sie sich in

dieſes

dies Speiß-Gewölb begeben? Haben sie etwan eine Commission von dem gantzen Geflügel-Werck aus unserer Herrschafft ihrem Mayrhof? oder eine Klag vorzubringen wider des Becken seinen feisten Copaunen? Ach nein! sprache der Fuchs, meine liebe Frau Speck-Jubelirerin, ich bin mittelst meines mageren Leibs durch ein enges Loch herein geschloffen, und will mir allhier einen guten Tag anthun. Gar wohl, antwortete die Maus, sie geben aber wohl acht, daß über dieses Prassen sie nicht dörfften den Balch lassen, mithin nahme die Maus ihren Abschied. Der Fuchs hatte sich unterdessen dergestalt angessen, daß ihme der Bauch auseinander gieng, gleich einer Regiments-Trommel; bald hernach kame der Speis-Meister in das Speis-Gewölb, und da ihm der Fuchs ersahe, wolte er augenblicklich durch das vorige Loch den Ausreiß nehmen, konnte aber wegen der angefressenen Wampen nicht, muste also frühzeitig seinen Balch lassen.

Sitten-Lehr über diese Fabel.

Auf gleiche Weis ergehet es denen unmäßigen Fressern und Bauch-Dienern, sie sterben durch vielfältiges Luder-Leben eines frühzeitigen Tods, und mögen mit ihrem angeschopten Wanst durch die enge Himmels-Pforten in die ewige Freud und Freyheit nicht eingehen, sondern werden dem Teuffel zum Raub: dann gewis ist es, daß vielmehr fallen durch den Brat-Spies als durch den Degen, vielmehr finden sich ein bey der Kannen als bey dem Fahnen, viele lieben weit mehr die Pasteten als die Pasteyen, mehr die Carbonadel als die Carbiner, öffters sich versammlen bey der Heerd-Stadt als auf der Schwerd-Stadt, mithin kommet mancher um seinen Balch und bey lustigen Müthel um Geld und Gütel.

Curioser Einfall.

Der gefräßige Abgott Beel.

Die Göttliche heilige Schrifft erzehlet Daniel am 14. daß der gefressige Abgott Beel in einer Nacht 12. Malter Semmel-Mehl, 40. Schaaf, und 6. grosse Krüg

Wein aufgezehret. Ist eine ehrliche Portion, es haben solches aber vielmehr die Götzen-Pfaffen samt ihren Weibern gethan, hernach die gantze Schuld ihrem Abgott zugemessen.

Die übermässigen Säuffer.

Von denen grossen Fressern komme ich zu denen übermässigen Säuffern, diese werden in der heiligen Schrifft genennet: Helden in der Füllerey, weilen sie miteinander zu streiten und zu kämpfen pflegen, welche den andern aus dem Sattel heben und zu Boden sauffen mögen; der nun solche ritterliche That, oder vielmehr verdammliche Sünd, verübet, rühmet sich folgenden Tags, daß er dem Gegentheil das Feld raumen machen, daß er obgesieget und seine politische Hof Tugend mit grosser Ehren-Probe dargethan; solches Laster ist bey vielen Ständen fast gemein, und halten es manche Edelleut vor einen Amts-Beruff, daß auch einer seinen Bauren, welcher sich bezecht, nachdrücklich gestrafft, vorgebend, er wäre denen Edelleuten in ihr Handwerck gefallen.

Dieses Laster ist nicht erst neulich aufgekommen, sondern von dem ersten Wein-Hacker, dem Noa, fast auf alle Völcker gerathen, der sich am ersten bezecht und entdeckt, was er vor hundert Jahren verborgen gehabt, massen der Wein des Menschen Hertz erfreuet, dahero schwehr scheinet, sich in solcher Freude zu mässigen.

Es seynd aber von Alters so wohl als zu unsern Zeiten grosse Säuffer gewesen: Plinius schreibet von einem, Novellus Torquatus genannt, der drey Maas auf einem Trunck heraus gezecht, und zwar in Beyseyn des Kaysers Tiberii, in einem Athem, daß nicht ein Tröpfflein auf die Erden gefallen.

Sauff-Kampff des Alexandri Magni.

Des Ciceronis Sohn, hat zwey Maas-Wein auf einem Trunck zu sich genommen. In dem Sauff-Kampff des Alexandri M. hat einer, Promaco genannt, den Sieg erhalten. Kayser Aurelianus hielte einen an seinem Hof, der

der besser gesoffen hat, als jemand anderer, derselbe muste denen barbarischen Gesandten wacker zusprechen, ihre Geheimnüssen zu erforschen, weilen er dabey bescheiden, und bey gutem Verstand bliebe. Dann gewis ist es, daß man durch kein bequemers Mittel die innerste Geheimnussen eines Menschen heraus locken kan, als durch den Wein, und ist dannenhero Momus oder der Splitterrichter zu straffen, der in dem menschlichen Leib ein Fenster gewünschet, die Verborgenheiten darinnen zu ersehen, sintemahlen der Wein solches eröffnet.

/Wein verrathet die Geheimnus.

Jedoch weiters von denen Säuffern etwas zu melden, so ersauffen heut zu Tag vielmehr in dem Wein-Faß als in dem Meer, und leiden Schiffbruch ihrer Seelen, wie gar vermuthlich davon etliche Exempel folgen:

Fernere Fortsezung von denen Säuffern.

Anno 1517. hat sich ein Haus-Knecht zu Glogau in Schlesien vollgesoffen, und aus Unbedachtsamkeit das Haus, indem er gedienet, angezündet, dardurch 80. Personen und die schönsten Gebäu der Stadt in Brand gerathen. Joach. Curæus in Annalibus Silef. Lib. 5.

Zu Arnheim hat sich ein Burger besoffen, und mit seinen Wein-Brüdern gezanckt, von denen Worten kame es zu den Schlägen, und wurde ihme mit einem Messer ein Aug ausgestochen. Man vermeinte anfangs, der Stoß wäre nicht gefährlich, doch ist er ohne Vorbereitung zum Tod 23. Stund hernach gestorben und der Thäter enthaupt worden. P. Ronsænus Epist. 12.

Ein Edelmann zu Brissac hatte sich sehr bezecht, und wolte sein Pferd herum dummeln, wurde jedoch abgeworffen, und von demselben mit Füssen getretten, daß er dieselbige Stund seinen Geist elendiglich aufgeben müssen.

Im Jahr 1551. lagen 400. Gülchische Reuter zu Reitlingen, darunter ihrer zwey um 10. Gulden in die

Wette gesoffen, der eine trancke 27. der andere 23. Maas, und seyn beede kurtze Zeit hernach elendiglich an der Wassersucht gestorben.

In einer wohlbekannten Stadt haben vier Musici 42. grosse Maas Wein ausgetruncken, und seynd alle bald darauf eines schmertzlichen Tods verschieden.

Sauffen kan denen Teutschen nicht verbotten werden.

Man hat auch vielmahl getrachtet solchem ärgerlichen Unheil und Schandmahl der Teutschen mit verschiedenen Gesetzen zu steuren, dessentwegen das Zutrincken und die nasse Höflichkeit Oberherrlich verbotten, aber alles vergebens, dann es wird dieses Laster vor eine solche politische Tugend gehalten, welche man zu Behandlung wichtiger Geschäffte vor höchst-nothwendig erachtet. Die

Italiäner hassen die Trunckenheit.

Italiäner hassen die Trunckenheit so sehr, daß sie es ärger als eine Blut-Schand ausschreyen, weil man dadurch den Verstand verliehret, und ein Betrunckener in einem tödtlichen Zufall sich der Barmhertzigkeit GOttes nicht erinnern noch getrösten kan, derowegen ein jeder, der seinen Verstand und Leibs-Gesundheit liebet, das übermäsige Trincken als ein Gifft fliehen und meiden soll.

Mißbrauch des Weins in Oesterreich.

In unserm Land Oesterreich und andern darzu gehörigen Orten, als wo die Wein wohlfeil, ist schon die schändliche Gewohnheit eingerissen, daß man der zarten Kindheit zum Sauffen Gelegenheit und Anlaß giebet; so bald ein Fest-Tag (oder vielmehr ein Freß-Tag) mit rother Dinten in dem Calender gezeichnet, da versammlen sich schon die Eltern mit ihren Kindern in das Wirthshaus, man gewöhnet das kleine Stutzerl zu dem Wein-Sutzerl, das Philipperl zu dem Wein-Pipperl, die Mari-

Kinder werden schon zu dem Wein gewöhnet,

anderl zu dem Kanderl, den Ezecherl zu dem Becherl, darinnet der Wein so süß hinein, daß früh und spath Vatter und Mutter eine Freud daran hat: Wann nun der kleine Sohn der Elementel nach und nach gewohnt das Zimmentel, und ein wenig fangt zu plappern an, sagt er nach Oesterreichischer

scher Sprache: Muettl! Muettl! das Weinl! ist quettl. Tritt er so dann aus der Kindheit in den Jüngling-Stand, kommet er von dem Seidel-Zimment auf eine Halbe, von der Halbe auf eine Maas, von der Maas gar auf ein Viertel Eimriches Wein-Faß, und wann das Kind vormahlens nur Bitt-weis ein Trinckel begehrt, da schaffet nachdeme der erwachsene Schlengel und Bengel mit seinen eigenen Eltern, sagt mithin, wann er spath nacher Haus kommet: Mutter! schafft mir was zu Sauffen her. Hierzu tauget vortrefflich die

Oesterreichische Kinder-Wiesen.

Kaum endet sich mit dem angenehmen Frühling und tausend andern Lustbarkeiten, der in dem Zwilling verpaarte May, die sanffte Zephyr-Wind wehen nicht mehr so liebreich durch das Rosen-Gebüsch und durch die Blumen-Bether, ja die Capellmeisterin des geflügelten Chors hebet bereits ihr edles Schlag-Gesang auf, da in dem Junio die Sonne allbereit ihren feurigen Heer-Wagen durch die gestirnte Himmels-Feste antreibet, ihre Strahlen verdoppelt, ihre Hitze verstärcket, und machet durch die andringende schwühle Sommer-Täge den Menschen matt und verdrüßlich, den Magen blöd, und, wegen eröffneten Poris oder Schweis-Löchlein, die Leber schwach und untauglich zur Verkochung, der Ursachen man schon anfänget, mit einem kühlen Schatten unter dick-belaubten Bäumen sich zu bedecken, und ist in diesem Monath die Schäfferey angenehmer, als sonsten wegen der fetten Waid und grünen Klee, wie auch anderer Nahrung vor das Vieh, als, Schaaf, Küh, Kälber, Ochsen und Rinder, welche man jetzo auf der grünen Waid und Haid lustig herum gumpen lässet; es gehen aber in dem Junio nicht allein die Rinder auf die Wiesen, sondern auch die Kinder, und hanget bey dem krummen Schul-Meister

Beschreibung des Frühling und hitzigen Sommers.

Die Kinder-Wiesen.

ster schon bereits der Fabel aus, damit man daraus ersehen möge, daß daselbsten der völlige General-Staab von Buben und Mägdlein werde zusammen kommen: Unterdessen aber da man die Trommel rühret, seyn die in der Kinder-Lieb vernarrte Eltern über die massen beschäfftiget, ihre Söhnel und Töchterl nach der Mode recht auszustaffiren und auszupolliren. Mein GOtt! spricht die Mutter, die Kinder warten ein gantzes Jahr auf diese Zeit, und haben sonst auch kein andere Freud: Ja freylich! derohalben der dickkopffete Veitel, der bereits schon 15. Jahr alt, erst vorgestern gefragt: Muetta! wann genga mir auf d' Wiesen? Viele Eltern und zwar die meiste freuen sich selbst mehr als ihre eigene Kinder. Wann nun der bestimmte Tag heran kommet, da gehet die Mutter mit ihrem Döckel in einem Schopff und Strick-Röckel, die alte Andel führt die kleine Mariandel, das Dienst-Mensch, die krumme Sabinel führt die grössere Christinel, der Bub der Hänserl geht voran, mit einem alten Kirch-Tag-Fahn, neben seiner kommen zwey Schrollen mit rostigen Pistolen, der Görgel mit der Speck-Schwarten trägt eine lange Helleparden, endlich kommet der Herr Ludi-Magister mit einer gantzen Zahl Nomenclatur-Buben, die singen und springen hinter der grossen Baßgeigen, daß es gleich eine Lust ist, und in so erfreulichen Reyhen kommen sie auf die Wiesen, man setzt sich unter Bäume und in den Schatten, es kommt der Vatter, es kommt des Vatters Schwager, es kommt die Mutter, der Mutter ihre Schwester, es kommt die Frau Gevatterin, der Herr Præceptor &c. &c. die Kinder haben den Nahmen, die Alten setzen sich zusammen, fressen und sauffen wacker, und leuchten ihren Kindern statt des guten Exempel mit eingefüllten Seidel-Stutzen vor, lassen nachdeme die Kinder auch trincken, trinck nur brav Marianderl, sagt die Mutter, und du Hänserl trinck nach Durst, mein! last

Manche Eltern in Oestereich ziehen ihre Kinder zärtlich auf.

Gedancken über die Kinder-Wiesen.

Die Kinder werden zum trincken gewöhnet.

last doch die Kinder trincken, es geschicht ja nicht alle Tag, der Wein ist gerecht, Herr Præceptor! Salus! er wird nicht schaden, ich versichere es, laß ihm der Herr meine Kinder recommendirt seyn. Endlichen auf so vieles Rund- und Bund-Trincken thut der Wein das sein, und da die Spielleut unterdessen stimmen, kommt er gar von dem Kopf in die Füß, geh Hänserl, sagt abermahl die Mutter, nimm die Marianderl bey der Hand und tantz eines mit ihr, schau, sie wird einmahl deine Liebste werden, thu ihr fein schön! mithin tantzen die Kinder untereinander, und weder Bub noch Mägdel schämet sich im geringsten nicht in Anwesenheit der Eltern, eines das andere zu küssen, also daß man auch schon bey der noch unschuldigen Jugend des Teuffels seinen Tummel-Platz siehet, wann man aber die Grund-Ursach eines so ausgelassenen Lebens-Wandels durchsuchen wolte, warum bey diesen verderbten Zeiten eine so schlimme Jugend, sonderbahr aber unter denen Weibsbildern so freche Mägdlein, anzutreffen? würde man bald finden, daß eintzig und allein die üble Auferziehung derer Eltern daran Ursach sey.

Werden zur Buhlerey angereitzt.

* * *

Was will ich erst von denen mannbahren Jahren reden? Si enim hoc fit in viridi, quid fiet in arido? Wann dieses geschicht an dem grünen Holtz, was wird an dem dürren geschehen? Das klag ich meinem GOtt, spricht jenes Weib, ich bin schon eine ziemliche Zeit in dem Ehestand, ist mir aber immer härter, dann ich kan meinem Mann das Sauffen so wenig abgewöhnen als der Katz das Mausen; es bricht kaum ein wenig der Tag an, da sitzt er schon im Wirths-Haus zur goldenen Sonnen, bey der schönen Latern, versaufft er Glück und Stern, beym goldenen Pflug hat er niemahls genug, beym weissen

Klag der Weiber über ihre versoffene Männer.

Engel

Engel wird er ein lauter Bengel, und bey dem Sperl zu einem liederlichen Kerl, bey der Trauben verspufft er mir Rock und Hauben, auf dem Lubeck beym goldenen Bären, thut ihn der Kellner jämmerlich schehren, beym weissen Lämml auf der hohen Brucken, sitzt ihm der Sauf-Teuffel auf den Rucken, und beym schwartzen Thor saufft er dergestalten zu, daß er nicht weis, ist er ein Mägdel, oder ein Bub, kommt er dann Nachts um 11. Uhr nacher Haus, legt er sich zwar ein wenig nieder, aber um 12. Uhr saufft er schon wieder, früh morgens stost er mich mit beeden Händen in alle Rippen und Lenden, sagt: O hertzliebste Urschel mein, geh, schneid mir ein sauern Ochsen-Fuß ein, und hohl mir 3. starcke Seidel, dann der Magen ist mir gantz eitel; ich sag offt zu meinem Mann: Mein Veit! wie magst du dann den gantzen Tag trincken? Schau, der Wein wird dir schaden, es ist schon mancher frühzeitig um das Leben kommen, was hilfft es nachmahlen mir armen Weib und denen Kindern, wann du vor der Zeit stirbest? Aber mein Mann hat mir allzeit zur Antwort geben: Du Närrin! besser ist trincken und sterben, als Durst leiden und gleichwohl sterben; sehe dannenhero an meinem Mann, daß die Gewohnheit ein rechter Essig-Krug, welcher den Geruch niemahls verliehret, wann er auch zu Trümmern geht, und im Fall die Welt solte an Kupffer Mangel leiden, wäre mein Mann der reichiste Kauffmann, dann er hat dergleichen Waar genug.

Lächerliche Einfäll.

Ein zinnerne Schüssel und eine kupferne Flaschen liessen sich in einem Discurs ein, die Schüssel sprache: Weh! mir Armseeligen, die man mich hieher auf den Tändel-Marckt gebracht, daß ich den gantzen Tag müssig stehe, wie manche Taffel hab ich nicht geziert? In mir Schüssel lagen die delicatiste Bissel, man hat in mir viele Reb- und Haasen-Hünner, wie auch gebratene Phasanen

Seltsames Gespräch zwischen einer Schüssel und kupffernen Flaschen.

er

erwischt, ohne in dem Wald mit der Flinten herum zu lauffen, und in denen Büschen das Feder-Wild aufzusuchen. An denen Fast-Tägen præsentirte ich manche Forellen und Sälbling, welche mit der Gabel gewisser zu stechen waren, als in denen berühmtesten Teichen, weilen mich aber die Köchin aus Unachtsamkeit auf eine starcke Gluth gesetzet, hab ich nothwendig zerschmeltzen müssen, auch hin und wieder ein Loch bekommen, förchte also, daß ich wieder in des Zinngieser seine Hand kommen werde, welcher mich zum Feuer verdammen und wiederum umgiesen wird. Da geschicht dir recht, du schmutzige Schüssel, antwortete die Flaschen, zumahlen du durch gute Bissel auch viele Schmarozer und Schmecks-Brättl versammlet hast, ja die meisten bey guten Müthl um ihr Gütel gebracht: Ey! ey! sagte die Schüssel, wie macht sich der Kupffer-Handel so mausig, du kanst prahlen wie du wilst, man weis deine Stückel ohne dem, dann wann du mit Wein angefüllt, bringst du manchen ins Verderben, um Witz und Verstand, entzindest die Begierden zu allerhand Lastern, woraus sich Rauf- und Mord-Händel ereignen, ja du bringest gar viel um Leib und Seel. Die Flaschen versetzte, der Wein, den ich in mir gehabt, erlustiget des Menschen Hertz, massen die Schrifft selbsten saget: Gib dem traurigen Wein, damit er seiner Traurigkeit vergist. Ich erwecke bey denen Gelehrten ihre sinnreiche Geister, wo Fraß und Füllerey den Magen beschweret und das Gemüth zu wichtigen Geschäfften untauglich machet. Die Schüssel wolte noch ferners darauf antworten, aber es kame ein rothnaseter Wein-Engel, der hatte ein Gesicht wie ein Feyertag in dem Bauren Calender, dieser kauffte die kupfferne Flaschen, und machte dem Gespräch ein augenblickliches Ende.

Ihr angeschoppte Wanst/die ihr den Bauch-Gott
ehret,
und nur nach jenen tracht was eure Niedlich-
keit,
mit schleckerhafften Sinn nach Lust und Wunsch be-
gehret,
in Fras und Füllerey ist euer Ergötzlichkeit.
Ihr führt auf solche Weis, ein Epicurisch Leben,
wo manche mehr dem Vieh als Menschen
gleich thun seyn:
der Magen thut in Wein und stäts in Luder schwe-
ben/
Porcorum grex & fex, wie man sagt auf
Latein,
kommt her bespieglet euch, ihr Prasser allesammen,
was dort der reiche Mann, mit Gut und Geld
begabt,
letzt in der Schweffel-Glut und in den Höllen Flam-
men,
durch seine Lust-Panquet vor einen Lohn ge-
habt?
Ach last den Armen doch vor Hunger nicht ver-
schmachten,
gebt ihm das wenige, so von der Taffel fällt,
thut nach dem wahren Lamm und seiner Mahlzeit
trachten,
so wird diß was ihr gebt, dort ewig seyn be-
zahlt.

Die-

Die Neunzehende Auslage.

Etliche Romanen.

Ich weiß nicht aus was Ursachen, wie oder woher es kommet, daß der sonsten gelehrte Herr Marchantius Furcifex sich so augenblicklich seiner Juristischen Büchern entschlagen, und auf einmahl so martialisch und verliebt worden? Er gehet in lauter Helden-Gedancken herum, und fechtet zu Zeiten wider die Mauer, wie der berühmte Löwen-Ritter Don Quixot wider die Wind-Mühlen, bald spühret er Freud, bald Schmertzen in seinem Gesicht, er redet mit ihme selbsten heimlich, an statt daß er mit andern reden solte, also zwar, daß man glauben könnte, er hätte eine heimliche Beschwöhrung wider die Geister vor, oder verrichte gar ein sonderliches Gebet zu den Propheten Mahumet Man hat sich dessentwegen bey seinem Diener den Fuchs-Mundi erkundiget, welcher gesagt, daß er seine Studir-Stuben durchsuchet, an statt gelehrter Bücher aber nichts dann lauter Romanen aufgeschlagener auf den Tisch gefunden, welche wohl ein Ursach seyn mögen, daß der Herr Furcifex von dem Codex abweichet, und zu Zeiten in die Pfannen tritt: Dann was kan wohl thörichters seyn, als das Gemüth von nutzlichen Wissenschafften und gelehrten Geschichten zu leeren Gedichten wenden? Welche sich niemahlen in der Natur begeben, sondern nur in dem ausschweiffigen Hirn eines aberwizigen Kopffs gebohren und zu Papier gebracht worden; den Beweißthum giebet uns hievon Jacobi Balmerii Lebens-Geschicht, welchem ein gelehrter Franzos vorgeworf-

Eingang.

Romanen wenden den Verstand von Nutzen guter Wissenschafften ab.

Machen manchen gar zum Narren.

fen, wie er durch dergleichen Romans-Possen dergestalten eingenommen worden, daß er ein gantzes Jahr hindurch nicht bey rechter Vernunfft gewesen, da er aber nach einer Jahrs-Frist wieder zu sich kommen, hat er ängstiglich geseuffzet, ja zu seinem Leidwesen erfahren, daß er statt wahrhafften Geschichten (in welchen die wunderliche Allmacht GOttes und seine Vorsehung erkennet wird) nur mit Liebes-Gedichten, als einen Zunder zur Unlauterkeit, die Gedächtnus überladen, zugleich vor grosse und rühmliche Helden-Thaten, so alleinig die Historische Bücher erleuchten, nichts als närrischen Großsprechungen und Fabel Wercken angehangen, mithin denenjenigen gleich worden, welchen von grossen Mahlzeiten traumet, wann sie aber erwachen, nichts in der Schüssel finden; worauf dann Palmerius denen Romanen völlig abgedancket, auch des Herrn de la Hoquet Meinung, so er von dergleichen Büchern gehabt, gar nicht loben wollen, und ihn endlich dahin gebracht, daß er selbsten wider die Romanen geschrieben, und diese Schreib-Art sæculi nostri morbum, das ist, eine Kranckheit und Pest unserer Zeiten benahmset hat. Jedoch wie viel seynd noch bey jetziger verderbten Welt mit dieser Kranckheit behafftet? Man siht (ich weiß nicht was vor Gespenster) ausschauen dort und da beym Fenster, sie führen in der zarten Hand, ein Liebes-Buch aus fremden Land, die wohlberedte Fräule Chloris, liest die getreue Sclavin Doris, der Mademoiselle Flavia gefället die Octavia, ein andere die bekennet frey, daß nichts zu lesen schöners sey, als die verbuhlte Schäfferey, wo Coridon im grünen Schatten sich thut zur schönen Phyllis gatten, die dritte sitzt in einer Au und liset von der wilden Sau, mit was vor Sitten und Gebärden, eine Jungfrau könne freundlich werden, daß man sie in Gesellschafft lobt und wie sie ihre Buhler fopt. Alle dergleichen schöne Lehren haben die-

Seynd ein Zunder der Liebe und Unlauterkeit.

Hoquet schreibet wider die Romansen.

Schertzhafte Gedancken hierüber.

die Romanen in sich, und muß man sich gantz und gar nicht verwundern, wann man das jetzige Frauen-Zimmer so listig im Reden, und so zierlich im Schreiben findet, dann alle diese Haus-Wirthschafft stammet her von denen Romanen, welche sie immerdar sehen und bey sich allzeit führen, welche ihr eintzige Freud, mit den vertreiben sie die Zeit, die seynd ihr tägliches Brod, so sie besser wissen dann die zehen Gebot, sie können die Geschicht Lysanders und Calisti weit fürtrefflicher als das Leben Christi, dann hieraus lernen sie galanisiren, und ihre Liebhaber hinter das Liecht zu führen, Buhl-Brief zu schreiben, und allerhand Schertz zu treiben, andere auszulachen und zu verhöhnen, endlich wann sie heurathen, ihre Männer zu crönen.

Das Frauenzimmer lieset gern die Romanen.

Was die sogenannte Romanen vor einen Ursprung haben, davon seynd allerley Meynungen. Hugetius hat eine gelehrte Dissertation in Französischer Sprache von ihren Anfang geschrieben, und bringet ihre Erfindung gar auf die Morgenländer, Aegyptier, Syrer, Araber ꝛc. ꝛc. von welchen sie auf die Griechen und Römer sollen gekommen seyn, etliche sagen, daß der Namen der Romanen bey denen Franzosen entstanden, bey welchen diese Gedichte, weilen sie in verdorbener Römischer Sprach beschrieben worden, Romanen geheissen.

Ursprung derer Romanen.

In Spanien ist auch in alter Sprache deren Romançen gedencket worden, von welchen Bernard aldrete ein gantzes Buch herausgegeben, und ist gar glaubwürdig, daß die ersten von denen Spaniern auf die Italiäner, so dann auf die andere Völcker in Europa gekommen, wie dann unter andern Amadis fast, die fürnehmste Romain anfänglich in Spanischer Sprach hernach französisch und teutsch herausgegeben wurde. In Teutschland hat man sich erstlich mit denen Ubersetzungen fremder Romanen bedienet, nachmahlens aber seynd so viele der-

Amadis aus Franckreich.

le dergleichen Deutlereyen von etwelchen Teutschen erdicht worden, daß fast die halbe Welt mit solchen erdichten Affter-Thaten und Liebs-Gedichten erfüllet ist. Ich meines Theils halte es vor etwas thörichtes, daß sich ein standhafftes Gemüth in solchen Narrenwerck vergaffe, massen alle diese Schreibart mit vielen ausschweiffigen Gedancken, wie mit einer Kranckheit eingenommen; ihre Ritter, so sie einführen, müssen nothwendig verliebt seyn, sie wollen oder wollen nicht, deren possierlichen Abentheuern zu geschweigen, so sie auf die Bahn bringen, wie sich nemlich der Sylvander, Coridon und Lydias über die Unbarmhertzigkeit der Amarillis beklaget, die sie doch niemahlen zu Gesicht bekommen! bald ziehet wieder ein unbekannter Ritter zu dem Turnier auf, schwinget vor dem Frauenzimmer seine Lantzen, ziehet seinem Menschenfresser vom Leder, und spaltet seinen Gegentheil in dem Zweykampf samt dem Harnisch in der Mitt entzwey, bekommet dessentwegen die unvergleichliche Princessin aus Arcadien zum Preis, welche von diesem Narren niemahlens ein Wort gewust; noch von ihme etwas sagen hören: Hapelius in seinem Französischen Cormantin bringet ein anders Fabelwerck vor, wie ein dergleichen papierner Held zu Nacht in die Höhle gegangen, die Geister zu beschwören, um zu erforschen, ob ihm seine himmlische Schönheit getreu und aufrichtig liebe? Da hat ein anderer sieben schwartze Katzen samt einer Alten bey denen Schwäntzen zusammen gebunden, auch bey Anfang der Beschwörung etliche Feuer-Rageten darunter angezindt, die ein so abscheuliches Gepolter gemacht, daß der sonst heldenmüthige Ritter für Forcht hätte verzagen mögen.

Beschreibung der Romanen ihre Eitelkeit.

Fabel des Hapelii.

Jedoch wieder auf die Romanen, sonderlich auf die verliebte Schäffereyen zu kommen, so hat der Herr von Urfet in seiner Astræa gar viele Sachen geschrieben, über

Von denen verliebten Schäffereyen.

des-

dessen Bücher als einstens ein einfältiger Student gerathen, hat er sich dergestalten vergessen, daß er geglaubt, es wäre alles würcklich wahr, was doch der Author nur Gedichtweis oder vielmehr zum Spott deren Romanen heraus gegeben, dahero liesse er seinen rechten Beruf, wie auch nützliche Wissenschafften fahren, und vertieffte sich gäntzlich in diese Bücher, reisete auf das Land, willens dergleichen Schäfer zu suchen, als er unterwegs eine Magd oder schlechten Kuchel-Schmutz ersahe, verliebte er sich in sie, wie alle Schäfer nach seiner Meynung thun musten, und als er verstanden, daß sie sich auf dem Land in Diensten aufhalte, kauffte er einen Stroh-Hut, einen Schäfer-Stab, samt einer Hirten-Taschen und etlichen räudigen Schaafen, und triebe die kleine Heerde dahin; nachdeme er auch gesehen, daß sie einen rothen Fleck oder Lappen von dem Schuch abgeschnitten und selbsten von sich geworffen, hebete er ihn alsobald auf, Willens denselben in ein Chrystal einfassen lassen, da heist es recht was der Poet schreibet:

Ein einfältiger Student gerathet über des Herrn Urset seine Astræam.

Wird ein Wahnwitziger Schäfer und verliebte sich in ein schlechte Bauern-Dirn.

Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam,
quisquis amat cervam, cervam putat esse Minervam.

Zu teutsch:

Die Lieb ist blind, so gar verblendt,
daß sie ein Frosch Dianam nennt,
verliebt sich in ein schlechte Dirn,
vermeint sie hab des Jovis Hirn.

Da er nun hin und wieder spatzieren gienge begegnete ihme von weiten ein rechter Schäfer, den er also gleich

gleich mit höflicher Begrüssung ersuchte, ob er nicht seine schöne Rosimundam kennete: Welches, als der Schäfer verneinte, fuhre der Student fort: Ach! ihr müst ja die Sonne dieser Gegend gesehen haben, deren Strahlen der Schönheit nicht können umnebelt werden, sie nähret der Verliebten ihre Thränen. bezwinget die Hertzen, und bezaubert alle, so sie ansehen; der Bauren-Schäfer gedachte bey sich selbsten: Der Kerl mag wohl ein Narr seyn, fragte ihn doch gleichwohlen, wer es wäre? Ich, sprache der Student, bin ein Leib ohne Seele, Rosimunda hat mich mir selbsten beraubt, warnet aber die Schäfer dieser Gegend, daß sie nicht auch in solche Liebs-Flammen gerathen, sondern meiner Göttin vorhero opffern, damit sie nicht durch selbe verbrennet werden. Diesem Gespräch höreten etliche Leut in der Gegend zu, und waren beflissen, ihm dergleichen poetische Affter-Gedicht auf das möglichste auszureden, denen aber der Student kein Gehör gabe, bis man sagte: Die Rosimunda begehre seiner. Ja! ja! sprache der Student, ihre Hof-Farbe ist roth, dann ich habe gesehen, daß sie rothe Schuh-Bänder träget, gewißlich dieses Jahr seynd mehr rothe als weisse Blumen gewachsen, Kirschen und Erd-Beer seynd ihr zu Ehren wohlgerathen. Ey mein! betrachtet doch, die Sonn gehet roth zu Bethe, und wird morgen nicht eher als Rosimunda aufstehen; man fragte ihn unterwegs von der Sonnen ihrem Bethe, ob die Federn und Leylacher nicht etwan in Gefahr stunden verbrennet zu werden? Der Student jedoch berichtete, wie daß die Sonne ihr Beth in dem Meer hätte, welches die Nereides zubereiten, oder sie seye zu Zeiten bey dem Meer-Gott Neptuno zu Gast und trincke mit Freuden aus seinen Meer-Muscheln: Wohl, sagte der andere aus denen Umstehenden, wie kan sie dann den Mondschein beleuchten, wenn sie so weit entfernet ist? O Einfalt über

Seltsame Abentheuren von ihm.

Lächerliche Einbildungen.

Wo die Sonne ihr Beth habe.

alle

alle Einfalt! versetzte der Student, es ist nur eine Sonne in dem Himmel, jedoch seynd weit mehr Sonnnn auf der Erden, unter welchen allen meine Rosimunda den grösten Schein der Schönheit von sich strahlen lässet, von ihr hat der Mond das Licht, nach ihr wendet sich die Sonnen-Blume, sie erleuchtet die gantze Gegend: Nach diesem Gespräch kame er mit seinen wenigen Schafen in ein Dorff, und weilen ihn so hungerte, wolte er von keiner andern Speis essen, sie wäre dann roth, wie der Bauren-Dirn ihr Schuh-Fleck und ihre Schuh-Bänder, mithin begehrte er Krebse, Kirschen, Weixel, und trancke nichts anders als rothen Wein darzu, als er sich nun schlaffen gelegt, hat er viel rothe Gedancken und Träum gehabt.

Fernere Narrheiten des Studenten.

Morgens, da er aufwachte, wolte er eylends wissen, wo sich die von Herrn von Urfet in seiner Astræa beschriebene Schäfer aufhielten, als nemlich: Der Sylvander, der Celadon, die Phyllis, die Amarillis, die Daphne und andere, als man ihme aber in seiner närrischen Einbildung eine gantz widrige Nachricht gabe, wie daß alles dieses nur poetische Gedicht wären, liesse er sich mit diesem nicht befriedigen, sondern gienge in eine Au, daselbsten sahe er eine Koth-Lacken, welche er den grossen Fluß Lignon in Franckreich zu seyn glaubte, diese begrüssete er mit etlichen Versen nebst Versprechen solche Lacken mit seinen Thränen Schiffreich zu machen, unterwegen hat ihn wegen seiner närrischen Kleidung ein Bauren-Hund angefallen und gebissen, daß er sich dessen mit seinem Hirten-Stab schwerlich erwehren können, beklagte sich derohalben über die Unhöflichkeit derer Hunde selbigen Landes, welche keine Discretion brauchen, denen Fremden einige Ehr zu erzeigen.

Siehet einer Koth-Lacken vor den grossen Fluß Lignon an.

Wird von einem Hund gebissen.

Der Verliebten ihr Calender.

Endlichen erreichete er eine Bauren-Hütten, worinnen er einen alten Calender an der Thür angehefftet fande. Ach! ſagte er, die Stern-Gucker und Planeten-Stimpler fehlen um den gantzen Himmel, wer kan doch wohl derer Verliebten ihre Calender auffetzen? In demſelben ſeyn die Stunden Tag, die Tag Monath, die Monath Jahr, ein Jahr iſt ſo lang als ſonſten tauſend, die Tag, in welchen man die Liebes-Marter erduldet, ſeynd mit rothen Zeichen wie hier die Feyertag bemercket, wann aber die Liebſte ſtirbet mit ſchwartzen wie die Werck-Täge, die Sonnen-Finſternuſſen geſchehen in der Schönen ihrer Abweſenheit, die Monds-Finſternuſſen ereignen ſich, wann der Verliebte einige Fehler begehet, die Jahrmärckt ſeyn zu finden bey den Geitzigen und Gewinſüchtigen Frauenzimmer. Hierauf nahme er ſeine Reiſe wiederum weiter, unterwegen kame ihm ein Einſiedel oder Wald-Bruder zu Geſicht, welcher ſein Gebet verrichtete, der Student fragte ihn, wo der Waydgang der Schäferin Aſtræa und des Celadons wäre? der Einſiedel, ſo dergleichen Bücher nie geleſen, antwortete, daß ihme dieſe gute Leuth nicht bekannt wären, ſondern er Schäfer ſolle vielmehr ſagen, was ſein Thun und Laſſen ſeye? Ach! ſprach der Student, mein Thun iſt Lieben; wohl, verſetzte der andere, GOTT lieben iſt das höchſte Gut, in welchem man den gröſten Schatz dieſer Sterblichkeit finden kan, nemlich die Ruh des Gemüths und die Erkanntnus aller dahin fallenden Eitelkeit. Der Student gabe wieder zur Antwort, daß er wegen Ruh des Gemüths die Eitelkeit des Stadt-Lebens verlaſſen und ein Schäfer worden. Unterdeſſen erſchallete der Ruf von dieſen wahnwitzigen Schäfer in der gantzen Gegend, die Edel-Leuth auf dem Land hatten bey angenehmer Mayen-Zeit ihre gröſte Zeit-Vertreib mit dieſen verliebten Narrn;

einſtens

einstens begegnete ihm ein Cavalier in einer grünen Kleidung, einen Spatzier-Stab in der Hand habend, welchen der Student alsobalden vor einen Zauberer ansahe, da er sich zu ihme genahet, redete er ihn mit diesen Worten an: Ich weis, daß ihr die Erde bewegen, die Gestirn verfinstern, und den Tribut, welchen die Flüsse dem Meer reichen, hintertreiben könnet. Mein! saget mir doch, ob mich meine Schäferin mit der Zeit lieben wird? Der Cavalier sprache: Ohne allen Zweiffel, er solte sich nur mit ihme in sein Schloß verfügen, dann daselbst seye die unvergleichliche Rosimunda, welche seiner begehrte, mithin nahme er ihn zur Abend-Mahlzeit, und beredete ihn, seine Frau Gemahlin wäre eine Wasser-Göttin, so er ihm zugezaubert hätte, er Student könne zwar die Rosimundam wegen grosser Beständigkeit erlangen, jedoch mit dieser Bedingnus, wann er einer Schäferin ihre Gestalt annehmen wolle, darzu sich der Schäfer verwilliget, hierauf dunckte man ihme den Kopf in ein Eymer kaltes Wasser und der Edelmann legte es mit seinem Haus-Gesind an, daß man ihn eine Meer-Nymphen nennen solte, wie der Student dann würcklichen geglaubt, daß er in eine Nymphen verwandlet seye. Letztens kame eine Suppen-Göttin aus der Kuchel, welche die Rosimundam vorstellen muste, mit einem Tannen-Crantz auf dem Haupt und rothen Schuh-Bändern, dieser machte er gleich bey erster Bewillkommung nach den Gebrauch der verliebten Schäfer ein langes Reim-Gedicht, ach! seuffzete er, daß ich mein Lieder-Buch nicht bey mir habe, ich wolte mehr Lieder singen, als Käß in Holland und Schuncken in Westphalen zu finden, und als man ungefehr das Licht ausgelöscht, so ergriffe der Student die Kertzen, stosset solche der vermeinten Rosimundæ in die Augen, willens von deroselben Strahlen das Licht wieder

Der Student siehet einen Edelmann für einen Zauberer an.

Wird beredt, er seye eine Wasser-Nymphen.

Allerhand Possen.

anzuzinden. Solche und mehr dergleichen Possen triebe man mit dem aberwitzigen Studenten, woraus man erkennen können, wie das vielfältige Romanen-Lesen, fordrist aber die Liebe unsinnige Narren schnitzle.

Romanen, welche sehr berühmt.

Und dieses seye von denen Romanen geschrieben, nichts destoweniger seyn die Romanen nicht allerdings zu verachten, und ist unter andern der fürnehmste Roman des hochgelehrten und sinnreichen Herrn Daniel Caspar von Lohenstein sein Arminius und Tusnelda, item die Durchleuchtige Syrerin Aramena von einem Hertzog in Wolffenbüttel zusammen getragen, ferners ist Hercules und Herculiscus, des Barclai Argenis, die Eromena und mehrere so von der Hochadelichen Hochlöbl. Fruchtbringenden Gesellschafft zu Erhebung und Fortpflantzung unserer Hoch-Teutschen Mutter-Sprach an das Tag-Licht gekommen, dadurch die Zierde der teutschen Sprach erhoben, das Ingenium geschärffet, die Sitten auspoliret, und mancher gelehrter Kopff in seiner Studier-Last erlustiget wird! von denen übrigen Liebes-Tractätlein, als von der getreuen Sclavin Doris, Amazonin aus dem Closter ꝛc. ꝛc. so Herr Talander, Menandes und andere geschrieben, nichts zu melden, sondern lasse einem jedwedern das Urtheil über, wohin er am besten geneigt ist.

Erheben und befördern die teutsche Sprach.

Verblendter Menschen-Witz! was wirst du doch noch dichten,
Aus Julianens und Astræens Liebs-Geschichten?

Wo die gelehrte Welt ob deiner Thorheit
lacht,
Und mancher durch Roman zum Narren
wird gemacht.
Sag mir die Schäfrin doch wo sie im Land umge-
hen?
Ihr Schönheit lobst du zwar doch hast sie nie ge-
sehen?
Schreib von der Schäferey die man mit Nu-
tzen ließt,
Wo gleicher Seelen- Hirt und gleicher
Schaaf-Stall ist.

Die Zwanzigste Auslage.

Ein Spatzier-Stäberl und ein Kegel-Spiel.

Von dem Spatziergang.

Beschreibung des Frühlings-Sommer und Herbsts.

Die edle, schöne Frühling- Sommer- und Herbst-Zeit, als ein Magnet der Menschlichen Gemüther, ladet viele Menschen zu einem Spatziergang ein, theils gehen Lustwandeln in denen Blätter- und Schatten-reichen Auen, theils verfügen sich bey kühler Abend-Dunckle in die beblumte Lust-Gärten und divertiren sich mit einer Lauten oder andern musicalischen Instrumenten, sonderbahr wann die

Von der Nachtigall.

Nachtigall, diese schöne Capellmeisterin des geflügelten Chors, entweder um den kühlen Abend, oder bey der Nacht oder aber bey aufgehender Morgenröth, die Weisheit ihres Schöpffers mit so vielerley wunderbahren Verändrungen ihren holdseeligen Thon ausschlaget, und sich unserer Andacht zu einer lieblich-hellen Vorsingerin deren GOtt-verpflichtesten Danckliedern darstellet? Was vor Anmuth und Lust empfänget einer nicht an de-

Die Zephyr-Wind.

nen vorbeystreichenden Zephyr-Winden, welche unter denen schattichten Bäumen ein so sanfftes Geräusch er-

Das Rauschen derer Bächlein.

regen? was ist nicht vor eine Beliebung an dem Wellen-Gemürmel der Spiegel-klaren Bächlein? das Aug wird fast vor Freude verzucket durch den eintzigen Anblick der Silber-reinen Lilien und Narcissen, die mit ihren

rem reinen Schnee und annehmlichen Geruch denen Jünglingen und Jungfrauen die unbefleckte Keuschheit, denen Mannsbildern die ungefärbte Aufrichtigkeit, allen Menschen die weisse Treu und Unschuld bester massen recommendiren, wie erquickt nicht dort die milchweisse, hier die scharlache, dort die purpur-braune Rosen, beede das Gesicht und den Geruch? an einem so Blumen-reichen Ort kan ja einem jeden die unvergleichliche Naturkunst an dem allerzierlichst geschmückten und bund gemahlten Tulipanen, an den weissen, rothen, braunen, leibfarben, dunckel braunen oder schön gesprengten doppelten gefüllten Nägelein (so wie lauter Sterne den Platz beschimmern) auf das erfreulichste unterhalten; wiederum an einem andern Ort die Imperial- oder Kaysers Cron, die prangende Pöonie, die blaue oder gelbe Lilien, die lieb äuglende Narcissen, der Jesmin, die Nacht-Viol, das gelb und blaue Veigel, der Nachtschatten, der Agley, die Schlüssel-Blume und dergleichen, so da alle eine gemahlte Blumen-Rede und zierlichstumme Oration machen von der Schönheit und Kunst ihres Meisters, welcher den Erdboden so schön bekleidet, so manches nutzliches wohlriechentes Kraut man siehet, so manchen geistlichen Gedancken ziehet es nach sich: Jetzt verwendet jener mit weiß und rothen Aepffeln befruchtete Bäum, jetzt jener Gold-Apffel oder Citronen-Busch, jetzt jener Lorber-Schatten, bald der hohe Cypreß und ehrsüchtige Ceder den Menschlichen Blick auf sich, in Summa es würde unter solchen Uberfluß des grünen Lust und Lust-wandelns nichts ermangeln, als der Mangel selbsten dem Menschen die lange Weil und Melancholey zu vertreiben.

Beschreibung der Blumen.

Von denen fruchtbahren Aepfel-Bäumen.

Und diese verparadeißte Lust-Revier schliesset gemeiniglich der angenehme und Blumen-reiche May in

sich

sich ein, wo die vor denen Häusern aufgesteckte Bäum oder grüne Mayen fast die meiste Menschen zu einem erfreulichen Spatziergang einladen.

Von dem Ursprung derer May-Bäume.

Woher daß die May-Bäum oder das Mayen-Setzen eigentlich seinen Ursprung habe, ist nicht sattsam bekannt; Einige geben vor, daß, als man den heiligen Apostel Philippum hinzurichten aufgesuchet, konte man solchen keiner Orten finden, endlich deutete ein Spion auf ein Hauß, wovor ein Baum stunde, daselbsten pflegte er aus- und einzugehen und folgends darinnen zu wohnen, welches ihnen die Gerichts-Diener wohl gemercket, den anderten Tag als den ersten Monaths May wolten sie ihn alldorten aufsuchen, sahen aber fruh Morgens alle Gassen und Häuser mit Bäumen besetzt, also daß sie weder den Heiligen noch seine Wohnung finden könten, und solle dahero zur Ehr und Angedencken dieses grossen Apostels das Mayen-setzen aufgekommen seyn, welches ich als eine heilige Invention dahin gestellet lassen will. Unterdessen bediene ich mich folgender Fabel:

Geschicht hiervon.

Streit derer Bäume bey dem Gott Jupiter.

Die Bäume traten einstens zusammen und verschwuhren sich einhellig eine wichtige Klag bey dem Gott Jupiter vorzubringen, der gröste Aufwickler darvon ware der Aich-Baum, welcher gantz und gar nicht leiden könte, daß ihme der Wind dergestalten hefftig in seine Parocken bliese, dann er gedunckte ihme selbsten was mehr zu seyn als alle andere, sonderbahr weil man den edlen Wein mit keinem andern hölzernen Jöpel bekleidet, als eben mit dem aichenen Holtz, welches alle Binder stoltz machet; Mehrmahlen beklagte sich der Nuß-Baum, was er doch so Hartes verbrochen, daß, indeme er nicht allein einen süssen Kern und in dem Kern das Oel, in der Hülsen und in dem Laube die Farb, sonderu

Klag des Aich-Baums.

Des Nuß-Baums.

dern auch in der Wurzel dem Tischler einen grossen Schatz gebe, damit er manchem Phantasten kan einen theuren Kasten machen; nichts destoweniger allem diesen ungeachtet von manchem groben Bauren-Bengel so übel tractirt wurde in seinem Laub und Nuß ohne eintzige Erlaubnuß? Hierzu kame der Bircken-Baum und wendete gleichfalls seine Klag-Rede vor: Ich, sagte er, breite gleich anfangs bey eingehendem Frühling meine junge Aest aus, und ziere die noch unbegrünte Thäler mit meinem zwar kleinen doch angenehmen Laubwerck, was will ich erst von dem in mir verschlossenen Bircken-Wasser reden, so nicht allein zur Kühlung als auch vortrefflicher Medicin dienet, gleichwohlen rupffet man mich aller Orten, ja es ist nicht genug daß mancher Gründ-Schüppel und Kuchelratz mein so zierliches Gesträuß zu einem Besen machet, um allen Unflat des Hauses damit hinweg zu putzen, sondern ich muß auch denen Henckern herhalten, die Diebs-Buckel damit zu stäupen, dann wann man mich an den Pranger stecket, ist es ein gewisses Zeichen, daß es bey dem Hencker eine Hochzeit absetzt. Klag des Bircken-Baums.

Endlich kame der Tannen-Baum; allerhöchster und gerechtester Jupiter! liesse er sich hören, ich samt meiner gantzen Wald-Familie, hohen und niedern, dicken und dünnen, kurtzen und langen, schmahlen und breiten, krummen und geraden, wir alle bitten und flehen an um Gerechtigkeit, aller massen wir nicht allein gantze Wälder zieren, grossen Fürsten und Herren durch Aufenthalt des Gewilds und des edlen Waidwercks die beliebteste und belobteste Vergnügung geben, als auch genugsames Holtz bey hartem Winter in die Kuchel und in den Ofen verschaffen, und wolten uns gern zum Nutz des Menschen verbrennen lassen, nur allein ist, leider! zu erbarmen, daß man gleich Klag des Tannen-Baums.

May-Bäume aushauen.

bey angehendem May eine solche Tyranney mit uns verübet, die jüngste und schönste Stämme abhauet, gantze Wälder verderbet, ja uns, als lauter Sta bene schon fast vor eines jedwederen Calcanten und Kesselflickers Hauß als einen May-Baum aufstecket, und wir wegen eines geringen Trinck-Gelds innerhalb einer Monaths-Frist wieder verderben und aller Welt zum Spott stehen müssen; freylich zieret man uns zwar mit Bändern wie die Bauren-Buben ihre Kirchtag-Hüt, sie seynd aber meistens lauter Hobelschaitten, wann sich

Zieren die Bäume mit Citronen.

auch gleich einige Lemoni darauf befinden, so ist diese nur eine erbettlete Frucht, welcher wir uns gar nicht rühmen dörffen, allermassen die Ausländer nur ein Gelächter daraus machen, und sagen, was die Teutsche vor Narren seyn, daß sie uns arme und unfruchtbahre Tannen wollen zu Lemoni- und Pomerantzen-Bäumen machen. Bitten derowegen, gewaltigster Jupiter, diesem Ubel durch deine hohe Authorität bey Zeiten vorzubiegen, und so bald sich künfftighin einer unterfangen würde ein Beul oder Hacken an unsern Stamm anzusetzen, solchen mit deinem alles erschröckenden Donner-Keil wieder davon abzutreiben, ita pro Justitia uns gehorsamst empfehlen.

Jupiter liesse ihme die vorgebrachte Klagen derer Bäume, sonderbahr aber des Tannen-Baums, über die massen wohl angelegen seyn, weilen er gleichwohlen die Sachen nicht ändern könnte oder ändern wolte, ertheilte er folgenden Bescheid: Erstens solle der Eich-Baum den ihn anfallenden Sturmwind mit friedsamer Gedult ertragen und sich ihme nicht widersetzen, sondern ein Beyspiel nehmen an der demüthigen Haselstauden,

Ausspruch und Verpfeidung des Jupiters.

welche sich jederzeit vor den ankommenden Wind neiget und sich ihme gleichsam bottmässig machet, dahero

auch

auch ungerupffter bleibet, zu dem müsten jetziger Zeit die Menschen allerhand Sturm-Wind ausstehen, warum er höltzerner Potentat der Eich-Baum nicht? Es gibt allerhand Wind, Ungarische falsche Wind, Böhmische tückische Wind, Oestereichische staubige Wind, Schwäbische fruchtbahre Wind; kein Wind gehet aber und wehet jetziger Zeit stärcker als der Wind aus dem Land der Hoffart, und muß sich manche arme Hasel-Stauden vor demselben biegen, schmucken und drucken lassen, sonderbahr wann sie keine Nüß, das ist, keine Geschäncknüß hat. Uber den Eichbaum.

Den Nuß-Baum betreffend, so ist zwar wahr, daß ihm ein grosser Gewalt geschehe; er Nuß-Baum solle aber auch erwegen, daß dieses seine eigene Schuld seye, weilen er seine Frucht so ungerne hergiebet und folgends die Leuth genöthiget seyn, solche mit Stangen herunter zu schlagen. Machet man es doch jetziger Zeit mit denen Armen auch nicht besser, wann sie nicht ihr übriges alsobalden hergeben, wirfft man gleich mit Prügeln darein. Uber den Nußbaum.

Daß man die Bircken zu so verächtlichen Diensten brauche, kan er Jupiter nicht ändern, und mag sich zwar heut zu Tag der Herr Birckenecker gar nicht beklagen, daß er viel strapazirt werde, sonderbahr von denen Eltern gegen ihre Kinder, und käme manches Söhnlein nicht auf den Eichbaum, wann es besser mit dem Birckenbaum wäre gezüchtiget worden. Uber den Bircken-Baum.

Was den Tannenbaum anbelanget, wisse er Jupiter wohl, daß das vielfältige Ausschneiden, Aushauen und Setzen derer Mayen-Bäume, ein pur lautere Bettlerey seye, wie dann aus hiervon erfolgten Schaden derer Wälder dergleichen May-Bäume-Setzen schon vorlängst zu Mayland verbotten worden, vide Hoffmanni Uber den Tannen-Baum. May-Bäume-Sezen ist in

Mayland verbotten.

Lexicon verb. Majus, und bekommet mancher nicht so viel Geld, als er an denen jungen Bäumen verderbet, unterdessen ist doch das Schneiden und Abstimpeln bey der Welt in gemeinem Brauch, und lässet sich nicht mehr abbringen, es gehet anjetzo denen Bauren wie denen Bäumen, wo man allerhand Stämme abhauet, und sind noch einige übrig, so werden sie so lang gestimmelt, daß weder Aest noch Laub an ihnen zu sehen ist.

Was aber er Tannenbaum wegen seiner Wärme in dem Winter vorgiebet, so hat man sein Holtz zur Wärme so sehr nicht vonnöthen, und wann es gleich dem also wäre, so wachsen doch in der Welt so wohl als in dem Wald noch Holtz-Schlägel genug.

Beschreibung des Spatzierengehen.

Aber wieder auf den Spatziergang zu kommen, so ladet die aufgehende Morgenröth und das edle Gesang derer hochfliegenden Lerchlein gar viele zu einem Spatziergang ein, fordrist seyn etwelche Dienstbothen in der Fruh des Auslauffen und Spatzierengehens dergestalten gewohnt, daß, wann sie ihre Lieb und Buhlschafft in dem Haus nicht sattsam pflegen können, wie sie gerne wolten, so heben sie sich an Sonn- und Feyertag fruh Morgens aus dem Feder-Bett, wann ihre Herrschafft noch schlaffet, und bey Vorwendung des Kirchgangs wird daraus ein Spatziergang und endlich ein spater Heimgang, ja, viel aus denen Dienstboten sagen ihren Herren und Frauen gar den Dienst auf, damit sie nur eine desto grössere Freud und Freyheit haben; Mancher Plempel kommt kaum in den Tempel, so wart der Galan schon in dem Stuhl oder bey der Sacristey, wann seine Aurora hervorgehen wird, endlich kommt der Aschenschlegel gefludert von hinten und vorn gantz gepudert, auf dem eingepuderten Kopf stehet eine

Mißbrauch des Spatzierengehen.

Lächerliche Einfäll hierüber.

Schlepp-

Schlepphauben, oder gar ein Schopff, an dem Waderl hanget der Zaschen eine großmächtige Maschen, da pranget das Döckel in einem gestauderten Röckel, die Pantofflen seynd verbrämt an allen Orten mit allerley Fälbeln und Borten, vorn ist hui und hinten ists pfui, so gehen allhier die Dirnen spatzieren in der Früh.

Es gehet die Polyxena in höchrichten Rucken mit einem langen Heyducken, die Jungfrau Stäntzel mit ihren Kellner dem Fräntzel, item gehet ein anderer weiter mit einem parocketen Schneider, der lang schinckete Hausknecht der Clauß, führet auch seinen stinckenden Mist aus, wiederum kommet einer daher von der Fern, mit der Margareth einem großrippelten Zottel-Bärn ꝛc. ꝛc. Nachdem kommen erst eine oder andere Herren Kauffmanns-Diener mit Wagen und Kalleschen, darinnen sitzen ihre Maitraissen, die geschwätzige Mariändel, die schwartzaugete Sändel und die scheelaugete Juliändel ꝛc. ꝛc. da setzet es ein Schnadern, Kittern und Lachen ab, daß die gantze Lufft von diesem holdseeligen Geschrey erklinget.

Artige Beschreibung vom Spatziergehen.

Eine verliebte Kammer-Katz saget: Herr Leander! morgen gehet meine Herrschafft nacher Baaden, da hab ich und unsere Leonore drey Tag Remissore, gehen wir spatziren, auf Maria-Hietzing ist eine schöne Wallfahrt, habe mich vergangenes Jahr dahin verlobt, muß es einmahl halten, nach diesen gehen wir zu unserer Wäscherin, die hat eine gute Buttermilch, ist gesunder als eine Kräuter-Suppen, dann sie dämpffet die innerliche Hitz, und kühlet die Leber ab; Nachmittag aber komme der Herr zu uns, da wollen wir uns unterreden, wo wir morgen hingehen, ich weiß es schon, unsere einäugigte Lisel hat mir Wunder erzehlet, was hinaus auf St. Brigitta vor ein schöner Weg sey, ich will ein gebratenes Co-

paunle mitnehmen, unser Koch ist mir ohne dem noch ein Gewett schuldig, Herr Leander es bleibt dabey, der Herr soll keinen Pfenning ausgeben, behüt mich GOtt! wegen meiner wäre es der Müh nicht werth ꝛc. ꝛc. Sothane und mehr dergleichen Discours führen heutiges Tages die in das Spatzirengehen verliebte Weibsbilder, ihren thorrechten Gelüsten ein sattsammes Vergnügen zu leisten, man gehe nur an einem Sonn- und Feyertag früh Morgens vor das Thor, so wird man sehen solche Sachen, daß man hat in die Haut zu lachen, schwartze und braune Jungfrauen, Dinas und Dianas, Messalinas und Putanas, alle Gattungen von dem weiblichen Geschlecht wird man antreffen; in Summa, der meiste Theil gehet spatziren, unterdessen geschiehet es gar offt, daß mit dem vielfältigen Spatzierengehen eine oder die andere Parthey den Weeg verfehlet und statt des Kirch-Haus in das Wirths-Haus gerathet, wo es mit lauter Gehen und abermahligen Gehen nicht allerdings recht hergehet. Die heilige Schrifft saget also: Mulier ad omnes viri gressus pavere debet: daß nemlichen ein züchtiges und keusches Weibsbild vor jedwederen Schritt und Tritt eines Mannes erzittern solle, jetziger Zeit seyn aber die Jungfrauen nicht so forchtsam und schröckenhaftig, dann warum (saget eine oder die andere) soll ich mich vor einem Mannsbild förchten? die Mannsbilder seyn ja keine Wau, Wau? vor dem Nicola förchten sich zwar die Kinder; ich meines Theils hab den Nicola schon im siebendem Jahr kennen gelernet, wie wird heutiges Tags ein ehrliches Mutter-Kind zur Heyrath gelangen, wann sie alleweil will hinter dem Ofen sitzen? man kauffet die Katz im Sack nicht, sonsten liesse ich über mich ein Futteral machen; weiters von der Sach zu reden, so wolte und möchte ich

Discours derer in das Spazirengehen verliebten Weibs-Bildern.

Wie sich die Jungfern in Spatziren verhalten sollen.

Jetziger Zeit seyn die Jungfrauen nicht so forchtsam.

ich den Kerl sehen, der mir etwas ungebührliches zumuthen soll, ich bin mir in dergleichen Sachen vernünfftig genug, bedarff keiner Lehr, und kan mich noch, GOtt sey gedancket, so gut moderiren, daß ich die Mannsbilder ohne Aergernus anschauen kan: Jedoch ein kleines wenig Patientia, meine liebe Jungfrau Clementia, auch die Dina, meine Jungfrau Sabina, ware gar eine feine und reine, eine gar wichtige und züchtige Jungfrau, gleichwohlen gieng sie als ein Jungfrau aus, und kame mit einem verpetschirten Scilicet wieder nacher Haus, der Vorwitz triebe sie einstens zum Spatzirengehen, nicht die Mannsbilder, sondern nur ihres gleichen, die Weibsbilder zu sehen, dann also meldet von ihr die heilige Schrifft Genes. am 34. Cap. v. 1. & 2. Aber Dina, der Lia Tochter, gienge heraus, die Weibsbilder desselben Lands zu besehen. Was geschah? da sie nun in Sichem angelanget, und eine Weiber-Mode um die andere betrachtete, auch von sich selbsten holdseelig im Gesicht und liebreich an Geberden war, da erblickte sie der Fürst desselben Lands und verliebte sich in die Dinam, trachtete und wachtete auch Tag und Nacht, damit er diesen schönen Vogel auf seine Leimspindel bekommete, der Handel gienge an, wie dann bald darauf die Schrifft bezeuget, sprechend: Da sie nun Sichem, ein Sohn Hemors des Heviters, ein Fürst desselben Land, sahe, gewann er zu ihr Lieb und nahm sie mit Gewalt hinweg, schlieffe bey ihr und schändete die Jungfrau mit Gewalt. Aus diesem kan nun eine oder die andere sehen, die Frucht ihres Spatzirengehens, wäre die gute Dina zu Haus geblieben, wäre ihr dieses Unglück nicht zugestossen, und blieben jetzund manche auch zu Haus, würden sie ehe und bevor sie noch in den Stand der heiligen Ehe getretten, gewißlich nicht so früh-

Gegentheil aus der heiligen Schrifft.

Dina kommt durch das Spatzierngehen um ihre Unschuld.

frühzeitig in die Mutterschafft kommen, dahero ist das gemeine Sprichwort nur alizuwahr:

Fürwitz machet Jungfern theuer.

Fürwitz machet Jungfern theuer.

Es glauben viel sie wollen sich hüten, aber der Teuffel ist ein Schelm, die Gelegenheit gefährlich, die Buhler zu listig, das Fleisch zu schwach, in Summa alles und jedes ist in dergleichen Umständen verdächtig.

Jungfraue sollen ausgehen nach dem Exempel der Mutter GOttes.

Als die übergebenedeytiste Jungfrau und Mutter GOttes Maria ihre Baase Elisabeth heimzusuchen ausgienge, da meldet von ihr der Evangelist Marcus am 1. Cap. 39. vers. Maria aber stund auf in denselben Tagen und gieng eilends auf das Gebürg in die Stadt Juda, und kam in das Haus Zachariä und grüsset Elisabeth. Abiit in montana cum festinatione, sie hat sich nicht lang aufgehalten, sondern gienge eilends fort, Maria hat es nicht gemacht, wie die jetzige üppige Mägdlein, welche im Spatzierengehen ihre Ständerling und Schnadermärckt haben, oder da und dorten auf einer grünen Wiesen sich aufhalten, die Blumen abbrechen, und solche auf den Busen stecken, welche doch heut vor den Busen und morgen vor den Besen seyn, sie ware auch nicht wie die eitle Venus-Docken, so da denen Kerln und Jungengesellen so lange nachgaffen, so lang sie solche mit dem Aug erreichen können, sondern diese züchtige Jungfrau gienge eilends, cum festinatione, sahe sich keines wegs um, damit sie nichts auf ihrer Reise und vorgenommenen Besuchung Elisabeths zuruck halten oder verhindern könnte.

Christen sollen das Spatzierengehen von einem Fluß lernen.

Wie? muß ich dann die Christen in ihrem Spazierengehen zu denen leblosen Geschöpffen, nemlich zu denen Wässern und Flüssen in die Schul führen? ja! so kommet dann her ihr schöne Alabaster-Gesichter, ihr

zarte

zarte Docken, ihr glatte Häutel, ihr polirte Spiegel, ihr verliebte Löffel-Katzen ꝛc. ꝛc. sehet! ihr gehet selten spatziren, wo ihr nicht etwan einen Fluß vorbey gehet, welcher zwischen dem grünen Klee und weissen Sand mit seinen Silberfluthen eilends dahin fliesset, dieser Fluß springet von einem hohen Felsen und fället mit grossem Gewalt auf die Erden, er fliesset wiederum in das Meer, aus welchem er gekommen; er mag fliessen durch die grünen Wiesen, wo die Schmaragd spielen, sie werden ihn nicht ergötzen; er mag fliessen in denen wohlriechenden Blumen, sie werden ihn nicht locken; er mag fliessen unter denen Bäumen, wo ihn der Schatten erquicken könnte, er stehet nicht still; er mag zwischen dem annehmlichen Gebürg und Auen fliessen, wo die Vögel lieblich singen, sie können ihn nicht erlustigen; er mag fliessen auf dem Indianischen goldenen Sand, und er wird sich nicht zuruck halten; er mag fliessen durch die tieffesten Thäler, wo die kostbahre Perl zu finden, auch die werden seinen Lauff nicht hemmen; endlich mag er gar fliessen von hohen Bergen, worunter die Edelgesteinen eines unschätzbahren Werths vergraben und er wird bey diesen nicht bleiben, wann er gleich in dem Weeg grosse Steiner antrifft, welche ihn wollen verhindern, da brauset, saussет und faimet er, als wann er zornig wäre, biß er endlich gantz aufgeschwollen die ihm in Weeg liegende Steine mitwaltzet und fortreisset, als wolte er sagen: alle grüne Wiesen, alle schattenreiche Bäum, alle Frucht-tragende Aecker, alle hohe Berg und Felsen, alle tieffgegründete Thal, perlreiche Wasser, ja der goldene Sand selbsten seynd mir zu schlecht, dann von dem Meer bin ich kommen und zu dem Meer will ich gehen, wann er dann zu dem Ufer des Meers kommet, stürtzet er sich in das Meer hinein und verliehret sich darinnen.

Sitten-lehr hierüber.

Du, o menschliche Seel, bist der Fluß, welcher aus dem Meer der göttlichen Allmacht geflossen, warum sagest du nicht? Von GOtt bin ich ausgegangen, und zu GOtt will ich wiederum gehen; schaue, ein grüne Wiesen der zeitlichen Hoffnung kan dich locken; eine Blume der Schwachheit, welche bald verwelcket, kan dich ergötzen; eine Stimme, welche bald vergehet, kan dich erlustigen; ein Schatten der Wollust, der sich bald verliehret, kan dich erquicken; ein goldener Sand, den die Lufft bald verwehet, der kan dich erfreuen, und heisset dieses von dem Meer wieder zu dem Meer gehen? soll ich dann mit dem heiligen Ignatio aufschreyen: amor non amatur, amor non amatur! Die Liebe selbsten wird nicht geliebt! sehe, wann die Schönheit ein Schatten, so verschwindet er; wann die Reichthümer ein Præsent, die dir das unbeständige Glück bringet, so verliehren sie sich; wann Ehr und Würde eine Blum, so verwelcken sie bey Hof in einem Tag; wann die weltliche Freuden und Ergötzlichkeiten Sternen seyn, die da leuchten, so dauren sie nur eine kurtze Zeit, werden aber bald in traurige Cometen verwandlet, und bey diesen allen wird Christus nicht geliebet, wie Sylvanus sagt: omnia amantur, & in comparatione illorum solus Deus nobis vilis est. Alles wird geliebt, und in Vergleichung dessen ist uns nur GOtt allein schlecht und gering.

Ermahnung zur Liebe Christi.

Der heilige Gregorius saget lib. 23. moralium stultus viator est, qui in via amœna prata conspiciens obliviscitur, quo tendebat, das ist, jener Wandersmann gehet thöricht und unbehutsam, der auf dem Weeg die schöne Wiesen und Blumen-reiche Felder betrachtet, und in Anschaung deren vergisset seines Vatterlands, wo er hinreisen solte, unser Vatterland ist der Himmel, dahero

Wie sich ein Wandersmann verhalten solle?

hero müssen wir in dem Weeg des HErrn wandeln, wie David in seinem 118. Psalm meldet: in dem Weeg deiner Zeugnissen, O HErr! hab ich mich erfreuet, mehr dann in allem Reichthumen, und wiederum spricht er: Seelig seyn die Unbefleckten im Weeg, welche wandlen in dem Gesatz des HErrn, und in diesem Weeg sage ich einem jeden: Nur fortgespatziert. Wir sollen in denen Weegen des HErrn wandlen.

Von dem Spatziergang komme ich auf das Kegel-Spiel; Spatzieren gehen und Kegelschieben seyn beede gern beysammen; Es ladet offt mancher seinen guten Freund ein, und saget: Mein Herr Jodocus, der Herr gebe mir die Ehr und komme in mein Haus auf ein Spiel Kegel. Meir. Hochgeehrte Frau, belieben sie mich heimzusuchen auf ein Spiel Kegel. Jungfrau Mariandel, mein Garten stehet zu Diensten auf ein Spiel Kegel, Jungfrau Cätherl, warum so traurig? herzu auf ein Spiel Kegel. Mit dem Kegel-Spiel divertiren sich nicht nur gemeine Leut, sondern auch der hohe Adel, dann was ist wohl beliebters, als wann in einem Schatten-reichen Lust- oder Paradeiß-Gärtel der König in dem Kegel-Spiel samt seinen 8. höltzernen Bedienten muß denen Damen und Cavallieren eine fußfallende Reverentz machen? was ist ergötzlichers, als wann man einer Damen kan die Kugel aufheben, und solche in ihre zarte Hand übergeben? Gleichwie aber das Kegel-Spiel eine gar zulässige Recreation ist, so wird solches doch von vielen, sonderbahr aber von denen Gemeinen, mißbrauchet; Es hebet sich die gantze Wochen kein Kellner aus dem Feder-Bett, als an denen Sonn- und Feyertägen, da lauffen sie schon in aller fruh dem Kegelplatz zu, ein jedweder ist prächtig und toll, hat beynebens mit des Wirths seiner Losung den Beutel voll, da fangen sie an: ich treff um einen Von dem Kegel-schieben. Kegel-schieben ist eine adeliche Recreation. Mißbrauch desselbigen. Kellner stehen fruh auf zum Kegel-schieben.

Was sie auf denen Kegelplätzen treiben.

Gulden, holla, wer setzt? Da kommt der Frantzel, der Görgel, der Mathiesel, der Christoph, der Jacob, der Joseph, der Friderich, eine gantze Litaney von denen Kellnern, aber der Paul will nicht seyn aus den Letzten, laufft geschwind und thut auch darzu setzen, da gehet es mit dem Spielen an, biß keiner mehr recht setzen kan, dann er hat sich völlig verzehrt und noch darzu kein Meß gehört.

Die Budel oder lange Schiebstadt wird artig ausgelegt.

Es ist ein gewisse Gattung unter denen Hunden, welche man Budel nennet, diese haben die Art an sich, daß sie von Natur gern fassen, aber die Budel, das ist, die lange Schiebstadt, fasset noch lieber, ja es frißt mancher Budel des andern seinen Beutel hinweg, endlich kommt ein oder anderer Kellner nacher Hauß so roth wie etliche Binder, wann sie von dem Bollwercken aus dem Keller kommen, ist dabey gantz verlohren, voller Gifft und Zorn und fänget zu Mittag seine Gäst zu scheeren an, daß ihnen möchten die Augen übergehen, biß er endlich seinem Herrn alles schuldig, muß auf die Schrannen gantz gedultig.

Kellner verspielen ihrer Herren Losung.

Protestation des Authors.

Ich will hierdurch die ehrliche und wackere Kellner keinesweegs beschimpffen, als welche von sich selbsten werden bekennen müssen, daß auch unter ihnen, wie in allen Ständen, ein Unkraut zu finden, welche sich aber um diese Schrifft annehmen wollen, zeigen eben, daß sie die rechte Vögel seyn, so man aus ihren Federn erkennen kan. Im übrigen bleibet das Kegelschieben in seinem Werth, wann solches zu rechter Zeit mit gebührender Bescheidenheit gespielet wird.

Gespräch zwischen einem Spatzierstäberl und

Ein Spatzierstäberl und ein Kegelspiel liessen sich auf dem Tändel-Marckt in ein Gespräch ein, und zwar in dem kalten Winter, das Spatzierstäberl sagte: ich Armer habe offt manchem seine Armen unterstützet, daß

er

er auf die grüne Wiesen und beblumte Felder hast lust- einem Ke-
wandeln können, nunmehro bin ich da im Frost und Kälte, gel-Spiel.
und muß mich gedulten biß ich einen Herrn bekomme; diß erwarten wir gleichfalls, widersetzten die Kegel, ob wir gleich von manchem mit der Kugel einen zimlichen Puff ausgestanden, daß unser höltzernes Camisol schon voller Schaitten und Schiffern ist, so haben wir doch denen Menschen in vielen Gärten und Kegel-Plätzen eine edle Diversion gemacht; Es ist wahr, sagte das Spatzierstäberl, hingegen ist auch bey euch Kegeln mancher Zanck, Hader und Rauff-Händel entstanden, bey euch haben sich viel müssige Bursch an Sonn- und Feyertägen eingefunden, welche nicht allein ihren Gottesdienst versaumet, sondern noch dabey, wann sie verspielet, alle erdenckliche Flüch und Gottslästerung ausgegossen, ja man solte bey jetzigen Kriegs-Zeiten statt der Werb-Plätz nur die Kegel-Plätz besuchen, so werden sich Müssiggänger genug finden, daraus man könnte Soldaten schnitzeln. Das redest du, sprachen die Kegel, als ein schwaches Rohr, welches der Wind hin und her wähet, die Menschen können von uns Kegeln auch eine geistliche Sitten-Lehr nehmen, daß, gleichwie der Kegel-Bub uns Kegel nach vollendten Spiel, ohne Respect des Königs, untereinander in die Grube wirfft, also sollen auch die Menschen gedencken, daß der Tod, ohne Respect hoher Stands-Personen, es mit Kayfern und Königen wie auch andern Potentaten eben auf solche Weis machen wird. Mithin schwiege alles still, ich aber habe über diese Auslag meine Gedancken in folgenden Versen eröffnet: Was man aus dem Kegelschieben zu lernen.

Wer in des HErren Weeg aufrichtig fort thut
wandlen,

Wird allzeit in der Welt getreu und sicher handlen,
Was hilfft spatzieren gehen in Schattreichen Auen,
Das schöne Frauen-Volck und andere Sachen schauen?
Das ist der lustigste und wahre Seelen-Preiß,
Wann man spatzieren geht in Himmels-Paradeiß.
Was Kegeln anbelangt, so geben sie uns allen
Die Lehr, daß König muß mit sammt den Knechten fallen,
Dem Tod seyn auf der Welt wir alle Menschen gleich,
Er wirfft den Bauren um mit sammt dem Königreich.

Die Ein und zwanzigste Auslage.

Eine Grab-Schauffel.

Auf dem Tändel-Marckt dieser bethörten und verkehrten Welt, zeiget sich in gegenwärtiger Auslage auch eine Grab-Schauffel.

Als unsere erste Eltern in dem Lust-Garten des Paradeiß gewandlet, waren beede in höchster Ruh und Vergnügung, ja sie lebten in einer mit ewigen Frühling bezierter Gegend, von denen Blumen-reichen Feldern sammleten die vereinigte Hände Blumen, und immittelst Eva sich mit selben gezieret und in ihre Haar eingeflochten, erstaunete Adam, noch mit unschuldigen Augen ob dem Verwundrungs-würdigen Anblick seines Eben Bilds, welches seinem Angesicht entgegen gesetzt ein wahrer Entwurff seiner Gestalt mit angenehmer Gleichheit geschmücket, ein Fleisch von seinem Fleisch, und ein Bein von seinen Beinen ware, ja daß dieses Bild in künfftigen Zeiten die Hertzen entzünden, der Mensch alle vätterliche Liebe in Wind schlagen, sich ihrer Schönheit ergeben, und selbe ehren und liebkosen werde; nachdeme aber beede den arglistigen Einschlage der Schlangen, Gehör gegeben und das Gebott übertretten, wurden sie aus dem Paradeiß vertrieben, sodann hat GOtt dem Adam, statt des Regiments-Scepter, den er über die Geschöpff hatte, die Grab-Schauffel in die Hand gegeben, muste also der gute Stamm-Vatter, das mit Di-

Ergötzlichkeit unser ersten Eltern im Paradeiß.

Lob der Eva,

übertrettung des Gebotts.

Adam wird zur Arbeit und graben angewiesen.

stel und Dornen überwachsene Erdreich pflügen, umgraben und pflantzen, wolte er anderst einige Frücht davon genieſſen, weilen auch durch die erste Sünd der Tod auf alle Menschen gekommen, so bleibet statt aller Reichthümer Geld und Gold uns endlich die Grab-Schauffel übrig, welche uns einscharret, daß wir wiederum zu vorigen Staub und Aschen werden, wie wir vormahls gewesen.

Der ungerechte Haushalter will nicht graben, Warum?

Ich kan, ich will, und mag nicht graben, fodere non valeo, sagte jener ungerechte Haushalter, der da berichtigt war, als hätte er seinem Herrn die Güter verschwendt, Lucä am 16. Freylich kommt nach denen guten Tägen das Arbeiten hart an, der Evangelische Haushalter hat halt immer von seines Herrn Gütel ihm ein gutes Müthel gemacht, wacker braviret und in dem eitlen Müssiggang herum geludert, dahero seine Händ der Arbeit nicht gewohnt waren, so bald ihm aber der Beutel aus dem Leim gangen, da hat er auf verzweiffelte Mittel gedacht, andern wider Recht und Billigkeit seines Herrn Schulden nachgelassen, damit er anderwerts eine bleibende Stadt hätte, und wiederum könte einen Herrn spendiren.

Salomon der weiseste und reichste König.

Salomon der allerweiseste und zugleich allerreicheste König ist in solchem Geld und Gold, in solchen Titeln und Mitteln, in solchem Pracht und Macht, in solchem Wahn und Thron, in solchem Kleid und Herrlichkeit gesessen, daß an denen Reichthümern seines gleichen nicht in der Welt gewesen; solches bezeuget die heilige Schrifft 3. Regum 10. Cap. mit diesen Worten: Also ist der König Salomon groß gemacht worden, über alle König der Erden mit Reichthümern und Weisheit, und das gan-

tze Land begehrte das Angesicht Salomons, daß sie höret seine Weisheit, welche GOtt gegeben hat in sein Hertz. Wie dann die Königin aus Saba selbsten gekommen seine Weisheit zu versuchen, und mit dunckten Frag-Worten zu probieren, es war aber dem König nichts verborgen, darauf er nicht antwortete, mithin beschenckte sie den König, und brachte ihm hundert und zwanzig Talent Golds ohne der Specereyen und Edelgesteinen, über das bracht die Schiffung Hiram Gold von Ophir in der Menge, also daß alle Geschirr, woraus der König tranck, wie auch sein gantzer Hausrath von dem reinsten Gold ware, ja es ware bey solchen überschwencklichen Reichthümern das Silber in solchem Uberfluß, als viele der Stein auf der Gassen in Jerusalem zu finden gewesen: Alle diese Schätz sammt noch unzählichen andern hat Salomon mit seinen Frauen und Kebsweibern durchgejagt, daß er endlich Blut-arm worden, Cœpit & Salomon egere, saget von ihm Drexelius, bey dieser Armuth legte er dem Volck unermessene Tribut auf, saugte seine Länder durch viele Erpressungen und schwere Anlagen bis auf das Marck aus, und als er nimmer weiter konte, suchte er endlich Hülff durch allerhand Beschwöhrungen bey dem Teuffel, diesen zwange er mit Schatz Graben, Wünschel-Ruthen, Charactern und andern Zauber-Possen, Geld herzuschaffen, wie dann von ihme der sinnreiche Emanuel Thesaurus schreibet in elogiis Patriarcharum:

Bekommt viel Gold von der Königin aus Saba.

Hat alles verthan mit seinen Kebs-Weibern.

Will Schatz-graben und den Teuffel zwingen.

Ergo Regni opibus in gynecæo profligatis
per gravissima tributa amicos nudat, ut amicas
ornet,
quia per Magicas artes aurum scrutatus
feralis æruscator vectigales Dæmones facit
& Plutum quærit apud Plutonem.

Viele Leut, so ihr Geld verthan, wollen Schatz-graben.

Auf solche und dergleichen Weise machen es noch heut zu Tag manche kühne Welt-Bursch, welche ihre Haabschafft und Erbtheil angebracht, vivendo luxuriosè, diese wollen nichts als graben, aber Schatzgraben, Geldgraben, Ducatengraben, unterdessen nichts als faule Fisch erwischen, wie sich dann einer allhier zu Wien befunden, der nach vielen Rund- und Bund-Trincken, Ludern und Panquetiren endlich in dem Beutel einen mageren Quatember gehabt, und gantz Mittel-loß worden, dahero gienge er in traurigen Gedancken, und führte seinen jetzigen elenden Stand gegen den vorigen Wohl-Leben rechtschaffen zu Gemüth, was ist wohl verächtlichers bey dieser Welt als die Armuth? Dachte er bey sich selbsten, die Tugend und Wissenschafft leuchtet wenig unter denen zerrissenen Lumpen.

Armuth ist verächtlich.

Ja, Armuth ist dem Aussatz gleich,
dann wer anjetzo nicht ist reich,
den kan kein Mensch ertragen,
was hilfft die Weisheit in dem Kopf,
wann ich am Rock hab keinen Knopf,
und offt kein Brod zu nagen.

Unter diesen und dergleichen Gedancken, zupffte ihn ein Marode Bruder bey dem Ermel, fragte um die Ursach seiner Traurigkeit, und nachdeme der andere alles vollständig erzehlet, schlägt ihm der Marode-Bruder auf die Achsel, machte zugleich gute Hoffnung zu baldigen Reichthum vorgebend: Wann alle Hülf bey denen irrdischen verlohren, so müste man solche bey denen unter-irrdischen Geistern und Fürsten der Finsternussen suchen, selbe besitzten unterschiedliche Schätz in dem Meer, wie auch in denen alten Schlössern ꝛc. ꝛc. und haffte leider!

der

der Fehler nur hierinnen, daß man die Geister nicht recht beschwöhren und zur Raison bringen könne, weilen es vielen entweder an Curasche und Hertzhafftigkeit fehlt, oder an der rechten Kunst der Beschwöhrungen ermangle: Hierauf zohe er ein kleines Büchlein aus dem Sack, betitlet: Clavicula Salomonis, der Schlüssel zu allen verborgenen Schätzen, durch dieses gabe er vor, daß er mittelst der Wünschel Ruthen, der Mosis-Cron, deren darzu erforderlichen Characteren, geweyhter Kohlen und geweyhten Kertzen ꝛc. ꝛc. alle Geister, nemlich den Astaroth, den Belial, den Maroch, den Beelzebub und andere schwartze Gesellen augenblicklich bannen könte, also zwar, daß sie müsten Geld herbringen, so viel man nur verlangte, welches alles der oben erzehlte arme Narr mit Verwunderung anhörete, und entschlosse mit nächsten eine Probe davon zu machen. Es ware eben schon in der Mitte des Advents, da bereits die Rauch-Nächte heran nahetten, worinnen man den Teuffel um Rath zu fragen pfleget, was künfftig das Glück aus einem oder anderm schnitzeln werde, und wo die alte Jungfrauen bey dem Ofen-Loch losen, ob sie keine Spiel-Leut hören, wann sich dann die grosse Baß-Geigen meldet, solle es ein gewisses Zeichen seyn, daß sie um 3. König heyrathen werden.

Begebenheit mit einem Schatz-grabenden.

Aberglauben der alten Jungfrauen zur Weynacht-Zeit.

Item wo niemahls der Beth-Staffel andächtiger getretten wird, als in der Thomas Nacht, da Morgens früh der Liebste gewiß erscheinen muß, solte es auch der Mesner in seinem langen Kirchen-Rock seyn, über welchen Aufzug einstens eine Magd erschrocken, indeme ihr in aller früh der Mesner also gekleidet bey der Kirchen-Thür begegnet, woraus sie gemuthmasset, sie müsse einen Geistlichen heyrathen: In diesen und eine dergleichen Nächten sage ich, gienge der Bruder Faltrion mit dem Luder Urian einem abgelegenen Haus zu, wo ein alter Kel-

ler, daselbst sie davor gehalten, es werde noch von dem Türcken-Krieg her ein grosser Schatz darinn verborgen liegen, massen unlängst die alte Margaret, wie sie Nachts mit einem Licht dahin gangen, einen Mann ohne Kopf mit einem langen Klag-Mantel gesehen, der ihr bey der Kellerstiegen das Licht ausgelöscht, und nachgehends verschwunden, daß sie ihn in der Finstern nicht sehen können; an diesem Ort machten nun beede Schatz-Graber ihr Gribes grabes, versahen sich wohl mit Schauffel und Krampen den Schatz zu erheben, der Simplicius (also nennen wir ihn) setzte die Moyses-Cron mit allerhand brennenden Lichtern auf, nahme die Wünschel-Ruthe in die Hand, und zohe einen langen papierenen Rock an, worauf die Exorcismi oder Teuffels-Beschwöhrungen geschrieben stunden, daß der Kerl recht lächerlich in diesem Aufzug heraus kame; wie nun der Creyß geschlossen, und der Geist zu erscheinen beruffen wurde, sprange ein schwartzer Budel-Hund aus einem alten Faß, der vor 3. Tagen erst Junge geworffen, und bieß den verkleidten Moyses in die Füß, daß er anfienge jämmerlich zu schreyen, und weilen beede vermeinten, es wäre der leibhaffte Teuffel, nahmen sie die Flucht, Simplicius stolperte, und fiele mit dem papierenen Rock über ein Schaff, das voll mit Weinkläger oder Hefen ware, daß der gute Mann ein abscheuliches Aussehen bekame, und weilen durch dieses Geschrey die junge Bauren-Knecht in der Gegend aufgewachet, liefen sie dem Keller zu, prügleten den Moysen samt seinen Cameraden mit ihren eigenen Schauffeln und Krampen dergestalten ab, daß sie vor den Schatz nichts als Beulen, Dippel und blutige Köpf davon trugen, mithin hatte das Schatz-Graben ein unglückseeliges Ende genommen.

Der Schatz-Graber wird von einem Hund erschreckt.

Lächerlicher Zufall.

Das sogenannte Christoph-Gebett.

Einige gründen ihre gantze Hoffnung, reich zu werden, auf das sogenannte Christoph-Gebett, welches

doch eine von denen grösten Thorheiten in der Welt ist: Mein liebe Rösel, sagt mancher Esel, heut habe ich das wahre Christoph-Gebett überkommen, jetzt ist mir und und dir geholffen, ich hab es völlig durchlesen, es seynd lauter heilige Wort darinnen, aber liebes Weib, es gehöret viel zu diesem Gebett, ehe und bevor wir den Schatz bekommen, 3. Tag muß ich fasten in Wasser und Brod, hernach muß ich mich in ein Zimmer ziehen, welches gegen Aufgang der Sonnen gebauet ist. Fruhzeitige und eitle Gedancken.

Item muß ich haben geweyhte Kohlen, auch muß ich ein funckelneues Schaff haben, darein muß mir der Geist das Geld schütten, wann ich dreymahl hundert tausend Ducaten verlang, so muß er mirs bringen, gleichwohl will ich von dem Geist nicht so viel Geld haben, dann wir würden nur übermüthig, hundert tausend Gulden ist genug, darvon können wir unser Lebtag zehren, so bald als ich den Geist beschwöhret hab, und er mir das Geld in gangbahrer Müntz reicht, so schaff ich dir zwey Kleider, eines von Damast, das andere von Croditor, mir laß ich einen Rock machen mit silbernen Knöpffen, die grössere Tochter die Mariandl muß auch gekleidt werden, das Mensch hat ja in denen Fetzen gar kein Ansehen, was gilts unser Schulmeisters-Hiesel der Cantor, wird andere Saitten aufziehen, wann er sie so schön wird aufgeputzt sehen? Dem kleinern Kind laß ich auch ein Jöpperl machen, ist gut genug, dann die Kinder wachsen ohnedem aus den Kleidern, die andere Lumpen-Schulden wollen wir gleichfalls bezahlen, von den übrigen können wir uns einen guten Tag anthun, so lang wir leben, nach dem Tod verschaffen wir was in eine Kirchen, so ist die Seel auch versorgt.

Aber spat halt, mein lieber Christoph-Bruder, deine Hoffnung wird dir fehlschlagen um einen gantzen Bauren-Schritt, dann auf solche Art und Manier reden al-

le verwegene Faulentzer, schieben ihre tägliche Arbeit und nothwendige Hausgeschäfften auf die lange Banck, verlegen sich sodann auf des Teuffels-Bannen, Geister beschwöhren und Schatzgraben, erwischen aber nichts als lauter faule Fisch. Mir ist von einem glaubwürdigen Mann vor gewiß erzehlet worden, daß allhier zu Wien in der sogenannten Rossau sich 3. solche Gesellen gefunden, welche sich des Christophs-Gebett bedienet, in Hofnung reich zu werden, der erste ware der Gärtner selbigen Orts, der andere ein Schmidt, und der dritte ein Student, der letztere, nemlich der Student stellete sich wohl zur Sache, schlosse beede seinen Cameraden in den Crayß ein, und fienge an den Teuffel heraus zu fordern, er ware kaum in seinen Beschwöhrungen auf das Dixi, oder auf den Schluß gekommen, da vermerckten die 3. Gesellen, daß es anfienge jämmerlich zu stincken, der Schmidt sahe sich dessenthalben um, und erblickte hinter seiner 3. grosse l. v. Koth-Hauffen, welche ihnen der listige stinckende Teuffel als eine Portion jeden besonders zum Schatz überlassen, worauf sie dann vor Schrecken und Grausen Bethlägerig worden, zwey davon gestorben, und der Dritte nach 6. Wochen auch seinen Cameraden gefolget.

Christoph-Gebeth ist nichts.

Traurige Geschicht von solchen.

Schluß. Schließlichen haben die Männer mit dem Schatz-Graben wenig Glück, hingegen haben die Weiber dieses bevor, daß sie mit Geister erlösen gemeiniglich geseegnetes Leibs werden.

Mein Fauler! hör nur auf in tiefer Erd zu graben,
Doch sage mir bevor was wilt du endlich haben?
Ein Schatz? Ach nein! umsonst seynd alle deine Schwur,
Du kommst dem Teuffel nicht auf seine rechte Spur,

Es ist das Christoph Bett samt aller Müh ver-
lohren,
Obwohl du schon den Geist hast hundertmahl be-
schwohren,
Der Teuffel lacht dich aus, und sagt: Du
dummer Narr,
Du wagest dich umsonst in Elend und Gefahr.
Ich zeig mich statt des Schatz und nimm dir die
Curasche,
Du gehst erschrocken fort, hast weder Schatz noch
Lasche,
Thu lieber arbeiten, und laß den Geist mit
Fried,
Dann GOtt gibt seine Schätz ohn Müh und
Arbeit nit.

Die Zwey und zwanzigste Auslage.

Einige Stelzen und Krucken.

Krucken und Stelzen muß man auch haben.

Sie Krucken und Stelzen seynd auf dem Tändel-Marckt dieser jetzigen Welt gar nichts Fremdes und Unbekanntes, dann wann wir die Schwachheiten und Gebrechen derer Menschen beobachten, kan es sich durch Unglück (deme wir unterworffen) gar leicht ereignen, daß ein oder anderer in Contracturen, Rauf-Händeln, Bein-Brüchen, Schuß und Blessuren, Degen-Hieb, Sturtz-Fällen, Pferdschlag, Zerquetschung ꝛc. ꝛc. aus einem munteren und wackeren Welt-Mann ein elender Krippel wird, daß solche sich nachmahls, statt Roß und Wagen, der höltzernen Pferde, nemlich der Stelzen und Krucken bedienen müssen, deren armen Preßhafften zu geschweigen, welche theils in der Geburt verunglückseeliget, oder in erster Kindheit durch die Säug-Ammen und Kinds-Weiber verwahrloset worden, zumahlen der Mensch nicht unglückseeliger, als wann er an seinen geraden Gliedmassen Gefahr und Schaden leidet; hierzu dienen in allen Noth- und gefährlichen Zufällen die Stelzen und Krucken, die-

Seynd eine Stützen des ermüdeten Alters.

se seyn die Stützen, worauf das matte Alter rastet, und die schadhaffte zerbrochene Glieder ihre Ruhe und zugleich Fortgang haben, denen blessirten und abgedanckten Soldaten unbericht, welche sich es vor eine Ehre schätzen, dergleichen schadhaffte Gebeine von dem Feind zur Beute erobert zu haben, und aus dem Spital viel geschwinder in das Wirthshaus lauffen als die Gerade.

Es geschiehet aber öffters ein schändlicher Mißbrauch unter denen müssiggehenden Bettlern und Landfahrern, daß sie sich krumm und lahm stellen, die vorbey Reisende zum Mitleiden zu bewegen, und von ihnen das Allmosen zu erpressen, wie man dann fast in keinem Ort so viel starckes und müssiges Bettler-Gesind als in unsern Landen findet, welche sich aller Arbeit entschlagen, dabey allerhand List und Betrug ersinnen, dem Faulentzen anzuhängen und das Geld zu erzwingen, wie solches nachfolgende Histori erkläret.

Dienen vor die Bettler und Land-Streicher.

Zwey Bettler, wie Nicephorus erzehlet, so wohl im Bettlen als in Lügen wohlgeübte Gesellen, merckten, daß der heilige Bischoff Epiphanius die Strassen werde vorüber gehen, damit sie nun desto mehr Allmosen erhielten, sagt der Erste zu seinem Gespann: Lentzel! da kommt der Pfaff der Bischof her, er hat wacker Batzen, wir wollen ihm was auf ein Mäßel Wein ablauren, stell du dich, als wann du tod wärest, dieses thut sein Cammerad, der Lentzel legt sich auf die Erd, als wäre er gestorben, der andere Bettler deckt einen Fetzen über sein Angesicht, als nun Epiphanius vorüber gieng, beklagt sich sein Mit-Gespann mit weinenden Augen, er hätte nichts, damit er seinen Gesellen könne begraben lassen, der heilige Bischoff sagte aber im Ernst: Nun ist dein Gespann gestorben? GOtt sey ihm genädig, giebt mithin dem weinenden Bettler ein Geld und sagt: Begrabe ihn fleissig, dann er wird nimmermehr aufstehen; der Bettler aber gedacht ihm: Gehe nur hin mein Pfaff, wir brauchen dich nicht mehr, wir wollen das Geld ohne dich schon versauffen, als nun Epiphanius hinweg, und niemand mehr um die Strassen ware, stosset der Lebendige seinen Gesellen, rufft: Lenzel! steh auf! es ist niemand mehr da, der andere aber wolt weder reden noch weniger sich rühren, der schreyt ihm abermahl in die Ohren:

Histori von zwey schlauen Bettlern.

Lentzel! steh auf! mein, stell dich nicht so närrisch, ist ja kein Hund und kein Seel mehr auf dem Weeg, der uns siehet, hiemit schüttlete er ihn mit beeden Händen, als wolte er ihn lachend machen, der Lentzel aber wolte sich auf keine Weise bewegen, wie nun der erste Bettler sahe, daß aus Schimpf ein Ernst worden, und sein Gespan würcklich gestorben, laufft er dem Bischoff nach, schreyt, weint und bekennet seine Schuld, er habe aus lauter Armuth diesen Betrug brauchen müssen, er wolle sich doch des Todten erbarmen, und ihn zum Leben erwecken. Der heilige Bischoff aber war der Lügen noch wohl eingedenck und sprach: gehe hin und begrabe deinen Gesellen, GOtt verändert sein Urtheil nicht mehr.

Aus diesem lügenhafften, gottlosen und herumstreichenden Bettler-Gesind, entstehet eine wichtige Frage:

Curioses Fragstuck.

Ob die Bettel-Leut in einem Reich, Land oder Republic zu erdulten?

Vor die Bettelleut.

Erstens ist aus Göttlicher heiliger Schrifft bekannt, Jerem. am 38. wie dem Propheten Jeremiä die alte Fetzen und halb verfaulte Lumpen in dem Vorhof des Königs Sedeciæ grosses Glück gebracht, massen er mittelst dieser alten Hadern aus der tiefen Gruben gezogen, und solcher Gestalt dem Tod entgangen; also seynd öffters die arme zerrissene Leut, die mit Lumpen und Hadern halbbedeckte Bettler Ursach, daß mancher Reicher dem ewigen Unheil und Verdammnus entgehet, ob schon GOttes Wort dem reichen und wohlbegüterten Menschen drohet, daß sie so wenig in den Himmel eingehen, als ein Camel in ein Nadel-Loch, wann sie aber werden jene Camel seyn deren 3. heilige Orientalischen Königen, welche mit Geschäncken und Gaben reich beladen, dem ar-

Verfaulte Fetzen und Lumpen bringen dem Propheten Jeremiä Glück.

men

men und verlassenen Christum Geschancknus zugetragen, das ist, wann sie freygebig gegen die arme Bettler sich erweisen, so wird ihrer GOtt auch nicht vergessen, dann was ihr einem aus diesen ärmesten gebet, das habt ihr mir gegeben. Sitten-lehr hierüber.

Es befande sich einstens in dem Würtenbergischen ein schlauer und arglistiger Bauer, der zur Sommers-Zeit seinen Acker und Pflug abwartete, im Winter aber sich in grosser Herren Höff verfügte, und weilen er in der Bibel sehr belesen war, gabe er fürnehmen Herren verschiedene Räthsel auf, welche er wiederum erklärte, und dardurch ihme ein grosses Stuck Geld machte: Einsmahls kame er nacher Stuttgard, und als der Hertzog davon berichtet worden, liesse er ihn nacher seinen Hof kommen, fragte den Bauern hin und wieder aus Göttlicher heiliger Schrifft, deme der Bauer behertzt und sinnreich antwortete, endlich bate der Bauer auch um Erlaubnus dem Hertzogen eine Frag vorzutragen, welches der Hertzog verwilligte, sodann fragte der Bauer: Wie groß GOtt sey? Der Herzog versetzte, GOtt sey unendlich und allmächtig, seine Grösse ist unermäßlich, weil der Himmel sein Sitz und die Erden der Schamel seiner Füssen ist, wolan! sprache der Bauer, Ihr Durchlaucht! wie viel braucht dann GOtt Elen Tuch zu einem Rock? Worüber der Hertzog stutzte und nicht antworten konnte, der Bauer jedoch war fix und fertig, und lösete bald den Zweiffels-Knopff auf, sagend: GOtt brauche nicht mehr Tuch zu einem Rock als er armer Bauer, dann es stehet geschrieben: Was ihr dem geringsten aus denen Meinigen gebet, das habt ihr mir gegeben, wann also Ihro Durchleucht mir etwas auf einen Rock schencken, ist eben so viel, als hätten sie solches GOtt gegeben. Der Herzog schenckte ihm hierauf ein Dutzet Ducaten, verwun-

Geschicht von einem Würtenbergischen Bauern.

Wie groß GOtt sey?

Wie viel GOtt Elen zu einem Rock braucht.

Ein armer Bauer bekommt Geld auf einen Rock.

derte sich des Bauren seiner klugen Rede, und liese ihn in Frieden wiederum von sich ziehen.

Es hat allezeit Arme gegeben.

Anderns, die Arme betreffend, so hat es im Neuen Testament Bettler genug geben, dieses erhellet aus dem Evangelisten Marco am 14. Cap. wo Magdalena die kostbare Salben über das Haupt Christi abgegossen, da haben die Jünger alsobald angefangen zu murren und gesprochen: Hätte man doch diese Salben wohl mehr als um drey hundert Pfenning verkauffen können und denen Armen geben. JEsus aber antwortete: Semper pauperes habetis vobiscum, & si volueritis, potestis illis benè facere, me autem non semper habetis, das ist: Ihr habt allzeit Arme um euch, und wann ihr wolt, könnet ihr ihnen Gutes thun, mich aber habt ihr nicht allzeit. So ist auch der blinde Bettler zu Jericho auf dem Weeg bekannt, Lucä am 18. Cap. deme unser HErr und Heyland auf inständiges Anflehen und Bitten das Gesicht wieder ertheilet, von dem Lazaro und preßhafften Gichtbrüchigen, Wassersüchtigen, Fieberhafften, Krancken- und Elenden Armen nichts zu melden, gegen welche alle sich der mildgütigste Erlöser barmhertzig erzeiget, ja er lehret uns annoch die Barmhertzigkeit, wie er dann Lucä am 6. Cap. v. 36. meldet: Estote misericordes, sicut & Pater vester misericors est, seyd barmhertzig, gleichwie auch euer Vatter barmhertzig ist: Wie ist aber GOtt der Vatter barmhertzig? Er belohnet das wenige, so man ihm in der Person eines Armen oder Hülff-benöthigten giebet, mit unendlichem Uberfluß, das schlechte Hemde mit dem Purpur ewiger Herrschafft, die kleine Bröcklein Brod mit dem Engels-Brod des Himmels, die kalte Wasser-Tröpfflein mit seinem wundersüssen Weinstock, die geringe Herberg mit himmlischen Pallästen.

Wird aus der heiligen Schrift erwiesen.

Ermahnung zur Barmhertzigkeit.

Göttliche Belohnung.

GOtt hat öffters die Gestalt eines Bettlers angenommen.

Drittens hat der Sohn GOttes, nemlich der eingefleischte Heyland, sich nicht gescheuet, die Gestalt eines

armen

armen Bettlers anzunehmen, wie er dann verschiedenen noch auf der Welt lebenden Menschen erschienen: Dem heiligen Gregorio Magno, in vita. Dem heiligen Pabst Leoni, in Martyr: Rom. Dem heiligen Joanni Columbino. Ferrar. Dem heiligen Abbt Roberto, in menolog. Dem heiligen Bischoff Martino, in vita. Dem heiligen Bischoff Juliano. in actis. Der heiligen Catharinæ Sennensi, Surius. Dem heiligen Joanni de Deo, dem heiligen Francisco von Asis und vielen andern mehr. Wann sich nun unser HErr und Heyland niemahls in einen grossen Herrn oder vornehmen Staats-Mann, sondern in einen armseeligen Bettler verstellet, so ist genug abzunehmen, wie GOtt die Arme so angenehm, und daß die Bettel-Leut in alleweg zu schützen, ja vermög Christlicher Liebe verpfleget und erhalten sollen werden.

Leiber der Christen seyn ein Tempel des H. Geistes.

Viertens, so seynd alle Christen ein Tempel des heiligen Geistes folgends auch die Arme, wann man nun (sich einen grossen Nahmen bey der Welt zu machen) die Tempel vergoldet, und die Kirchen-Gebäu mit ungemeinem Pracht und Unkosten aufführet, warum soll man nicht die Leiber der armseeligen elenden Bettler mit etlich wenigen Fetzen und abgeschabenen Kleidern bedecken, auch ihnen nothwendige Speiß und Tranck reichen? Mit wem aus uns redet der heillge Chrysostomus? Vos ornatis Templa murata, ut auro squalescant, templa autem viva Spiritus sancti, pauperes nempe Christianos finitis fame perire, zu teutsch: Ihr zieret und vergoldet die Mauren in denen Tempeln, aber die lebendige Tempel des heiligen Geists, das ist, die arme Christen lasset ihr Hunger sterben.

Schöner Spruch des H. Chrysostomi.

Zu Paris gibt man reichliches Allmosen.

Zu Paris, als in der fürnemsten Haupt-Stadt in Franckreich, ist der löbliche Gebrauch, daß in allen Pfarren (deren 45. alldorten seyn) die Hochadelichen Damen untereinander wöchentlich abwechseln, und unter dem ho-

hen Amt mit einer silbernen Tassen herum gehen, das Allmosen vor die Haus-Arme sammlend, mit diesen Worten: Pour les pauvres honteux, vor die, so sich des Bettlen schämen, welches Allmosen so dann den Geistlichen zugestellet, und reichlich unter die Haus-Arme ausgetheilet wird; ja, man pfleget zu sagen: Daß Franckreich wegen Handhabung der Justiz, wie auch Liebe gegen denen Armen, nimmermehr werde zu Grund gehen: Hierzu kommen die öffentliche Stiffts-Häuser, die auferbaute Spitäler vor die Invaliden und preßhaffte Soldaten ꝛc. ꝛc. und weilen ich eben jetzo von Franckreich schreibe, fället mir eine Historie bey, so sich unter Henrico dem VIten daselbst begeben: Ein fürnehmer Frantzösischer General, (welchen man hier nicht nennen will) hatte, weis nicht Alters halber oder aus sonst erheblichen Ursachen seine Charge oder Dienst resigniret, unter der Zeit seiner Resignation bauete er ein prächtiges und kostbares Spital vor die Invaliden oder preßhaffte Soldaten, als nun solches Gebäu vollendet, und in seiner Vollkommenheit ware, ladete er Ihro Majestät den König ein, solches zu besichtigen, der König kame, schauete alles genau durch, und lobete das Werck über alle Massen, gabe mithin dem General ein freundliches â Dieu, und sagte folgende Wort: Weilen ihr so viel tausend Soldaten habt zu Bettlern gemacht, so könnt ihr ihnen leichtlich ein Spittal bauen.

Historie von einem General unter Heinrich dem Vierten.

Des Königs Ausspruch.

Fünfftens und letztens, wann man alle arme Leut aus einem Reich oder Land schaffen solte, würden alle Werck der Barmhertzigkeit aufhören, das Gebet bey GOtt nicht so angenehm seyn, wie dann Tobiä am 12. zu lesen, Bona est Oratio cum jejunio & Eleemosyna, gut ist das Gebet mit Fasten und Allmosen geben, und gleich darauf: Eleemosyna liberat à morte, & ipsa est, quæ purgat peccata, Allmosen erlöst vom Tod und reiniget die Sünd. Ibid. Zu Vissennach in Niederland, hat eine fromme

Lob des Allmosens.

Exempel einer frommen Köchin von dem Allmosen.

Köchin

Köchin eines Pfarrers einen Trunck Wasser von dem Brunn gehohlt, unterwegs aber einen durstigen Freindling davon zu trincken geben, alsobald wurde das übrige Wasser in den besten Wein verwandelt. Syrach sagt am 4ten Capitel v. 1. Sohn beraub den Armen das Allmosen nicht, und wende deine Augen nicht von den Dürfftigen, die hungrige Seel veracht nicht, und betrüb niemand in seiner Armuth. Endlich setzet David der Wahrheit den Crantz auf, sprechend am 40. Psalm: Beatus qui intelligit super egenum & pauperem, in die mala liberabit eum Dominus, seelig ist der Mann, der sich verstehet auf den Dürfftigen und Armen, am bösen Tag wird ihn der HErr erlösen.

Aus diesen allen angezogenen erhellet genugsam, daß die arme betrangte Leut keineswegs aus einem Reich oder Land zu vertreiben, sondern vielmehr zu lieben, zu speisen, zu träncken, zu beherbergen ꝛc. ꝛc. weilen alles dieses, was man denen Armen thut, so viel ist, als wann es GOTT selbsten gethan und erwiesen würde. Arme seynd in alleweg zu schützen.

Wider die Bettelleut.

Bißhero habe ich von denen Nothleidenden und Hülffbedürfftigen geschrieben, welche durch Unglück, Feuersbrunsten, rechtmässiges langes Proceſs-Führen, langwürige Kranckheiten, Diebereyen und andere unvermuthete traurige Zufäll in die höchste Armut gerathen und um das ihrige gekommen, mithin des Allmosen billig würdig seyn; nunmehro will ich melden von denen müssigen Landfahrern und gewissenlosen Bettler-Gesind, so da von starcken Gliedmassen, gesunden Leib, eintzig und allein aus Müssiggang sich auf das Bettlen verlegen, mit Ungestimm und Frechheit in Häuser und Zimmer eindringen, sodann keineswegs mit Demuth, sondern gantz im- Von denen müssigen Landfahrern und Bettler-Gesind.

portun

portun das heilige Allmosen von denen Leuten erpressen, dergleichen unnützes Gesind, weil es dem gemeinen Wesen überlästig, ist sonder allen Zweiffel aus einem Reich, Land oder Republic zu verjagen und auszurotten, und zwar

Bettler gehen Sonn- und Feyertäg in keinen Gottesdienst.

Erstens, weilen deegleichen müssige Bursch immerdar dem Betteln nachgehen, setzen sie sich schon früh Morgens, sonderbar an denen Sonn- und Feyertägen auf die Strassen, plagen die Vorbeygehende, ohne daß sie selbsten in eine Kirche kommen, dem Gottesdienst beywohnen, oder das Wort GOttes anhören. Rucket dann die Nacht heran, fallen sie in die Wirthshäuser hauffenweis ein, fressen, sauffen, spielen und tantzen, darauf legen sie sich auf das Streu zusammen und vermischen sich ohne Unterschied, daß also bey sothanen heillosen Leuten allerhand Laster, als: Hurerey, Ehebruch, Blutschand, auch wohl Sodomitische Sünden erfolgen, leben also diese Bettler ohne eintzige Forcht GOttes, ohne alles gutes Gewissen, ohne Christliche Lehr gleichsam wie das Vieh, und ziehen offt dem gantzen Land eine unverhoffte Straf zu.

Leben gottlos wie das Vieh.

Viel Geistliche seyn daran Ursach.

Hieran aber haben meistens die geistliche Herren Seelsorger die Schuld, warum? Darumen: Weilen sie sich selten um die Bettler und ihre Seeligkeit bekümmern, dann wo findet man einen aus ihnen, der mit einem unwissenden Bettler aus Christlicher Treu und Schuldigkeit ein unverdrossenes ernstliches Gespräch halte? Um ihn in seinem Christenthum recht zu unterrichten? Ihn zur Liebe GOttes und zu einer heiligen Gedult anzuweisen? Ja zu lehren, wie er gleich dem heiligen Servulo, Alexio, Rocho, und andern mehr in seinem niedern und verächtlichen Stand ein GOtt gefälliges Leben führen könne und solle? etliche Pfarrherren vermeinen halt, wann sie die 99. Schäfflein nach anvertrauter Pflicht weiden,

und

und den fremden Bettler mit einem zeitlichen Allmosen abweisen, so seye es schon genug, GOtt weis es, wer das verlohrne hundertste Irrige wieder bringe? Achten aber indessen nichts, daß die Un wissende lehren ein grosses Allmosen und heiliges Werck der Barmhertzigkeit seye, mit welchem sie jederzeit gefast, und vor andern freygebig seyn sollen. Vor mehr als sechzig oder siebenzig Jahren ist es geschehen, daß ein eiffriger Pater aus der Societät Jesu in Cölln sich der Bettler-Zunfft angenommen, der sie auch vor den Betteln erstens in der Kirch zum Gottesdienst versammlet, und nach desselben Verrichtung mit ihnen von Haus zu Haus gegangen, damit alles ordentlich und andächtig hergehe, und die Bettler so wohl mit der Seelen als des Leibes Speise versehen würden, und welcher sich hierzu nicht bequemen wolte, den hatte er von dem Empfang des Allmosens ausgeschlossen: So schreibet dann

Exempel von einem eiffrigen Jesuiten.

Andertens: Der heilige Pabst Gregorius IV. Dialog. 14. & hom. 15. in Evang. und erzehlet, daß zu seiner Zeit ein armer Mann gewesen, mit Nahmen Servulus, dieser war von Jugend auf ein Krippel, daß er weder sitzen, weder stehen noch gehen können, keine Hand zu dem Maul bringen, sich auf keine Seiten im Bett wenden: In der Gedult und Heiligkeit aber sehr vortrefflich, in allen seinen Schmertzen dancket er und lobte GOtt Tag und Nacht, was er von dem Allmosen erübriget, theilte er durch seine Mutter und seinen Bruder, so ihme dieneten, entweders unter die andern Armen, oder wendete es an vor die Geistliche und Pilgram, die er aufnahm und beherberget. Liese ihm allzeit aus der heiligen Schrifft vorlesen, als sich nun das End seines zeitlichen Lebens herzu nahete, und er mit denen Geistlichen die Psalmen um einen seeligen Todt bettete, hiesse er sie gähling stillschweigen: Höret ihr nicht, sprach er, das himmlische Gesang?

Servulus ein heiliger Bettler.

Gibet darnach seine Seel auf, sein todter Leichnam hat also balden bis zur Begräbnus, einen wunder-lieblichen Geruch von sich gegeben. Finden sich jetziger Zeit auch noch dergleichen Better? Ey kein Gedancken! es finden sich vielmehr heyllose, gottlose, gewissenlose, tyranische Bettler, wie aus folgender Historie zu vernehmen: In einer fürnehmen Schweitzerischen Republic hat sich zugetragen, daß ein Bettler einige aus Armuth weggelegte Kinder aufgehoben und in seiner Wohnung auferzogen, doch also, daß er ihnen vorhero die Glieder an Armen und Füssen gebrochen, eintzig und allein darum, damit er mit ihnen bettlend um so viel mehrer Geld überkommen möge: Wann nun diejenige, so aus Zorn einen Menschen verwunden oder tödten, gestrafft werden, was verdienet dann ein solcher, welcher ein armes unschuldiges Kind die Zeit seines Lebens elend und miserabel machet? So kan auch eine schwangere Frau durch das blosse Ansehen dergestalten Monstra und Mißgeburten an Tag bringen.

Der Bettler Gottlosigkeit.

Ein Bettelman bricht unschuldigen Kindern Arm und Füßlein ab.

Bettelleut seynd auf allerhand Betrug abgericht.

Drittens ist dergleichen loses Bettler-Gesind auf allerhand Betrug, Buben-Stuck, Ränck und Schwänck abgerichtet, massen sie in ihrem Müssiggang immerdar studiren, auf was Art und Manier sie von denen Leuten das Allmosen erpressen mögen; mir hat eine gewisse wackere Frau glaubwürdig erzehlet, daß sie allhier zu Wienn bey denen Linien ein Weib angetroffen, welche mit einem eingewickelten Kind, wie sie vorgeben, gantz wehmüthig um ein Allmosen gebetten, die Frau aber, der die Sache suspect ware, risse ihr das vermeinte Kind aus denen Armen, da sichs dann befande, daß es ein eingefätschter Hund gewesen.

Bettelweib zeiget einen eingefätschten Hund vor ein Kind dar.

Nach Utrecht kame einstens eine Bettlerin, als hätte sie den Krebs an der Brust, dieses wuste sie meisterlich anzustellen, sie hatte nemlich unter denen Armen einen gros-

sen Schwamm, darein Blut und Milch durch Hollunder-Röhrel geflossen, an der Brust aber waren etliche Stuck von schwartzen gelb und grünen geschundenen Fröschen, welche sie mit Meel und Eyerweiß gleichsam daran geleimet, und als sie über diesen Betrug ertappt worden, hat sie gesagt, es habe ihr solches ein Bettelmann gelernet, der von Ochsen-Miltz, so er um die Beine gethan, ein natürliches Geschwähr oder offenen Schaden præsentiren können.

Falsche Krebsen an der Brust weiset eine Bettlerin.

Ein Bettler hatte in seinem geflickten Mantel 200. Ducaten eingenähet, gienge doch immerfort betteln, dieses war einem Reuter wissend, der ritte ihme nach und sagte: Landsmann! haben wir nichts zu tauschen? der Bettler wandte vor: Sein Mantel wäre mit lauter Fleck und Fetzen besetzt, der Reuter sprache: Darzu ich ihn brauche, ist er gut genug, nahme ihm den Mantel, und ritte seinen Weeg weiter.

Ein Bettler wird seines zerrissenen Mantels beraubt.

Zu Gent fande sich ein schlauer und gewissenloser Vogel, welcher immer die Leut mit seiner Bettlerey beunruhigte, einsmahls traffe er etliche Herren an, welche beysammen stunden und miteinander redeten, von diesen forderte er ein Allmosen, vorgebend: Er hätte einen heimlichen Schaden, die gute Herren gaben ihm reichlich, vergesseten aber zu fragen, was doch dieser heimliche Schaden wäre, schickten mithin ihren Diener nach, solches zu erforschen, der Bettler antwortete: Guter Freund, ich hab ein Glied an meinem Leib, das nicht arbeiten will, und dieses wird die Faulheit genannt, hierauf nahm der Bettler den Reis aus, und ware nicht mehr zu bekommen.

Heimlicher Schaden eines schlauen Bettlers.

Viertens nehmen diese heyllose Bursch mit dem Brod nicht vorlieb, sondern wann die Bettler ihre Säck auslehren, werffen sie solches von sich, wo sie hinkommen, wie ich dann selbsten solches erfahren, indeme ich ein

Bettler wollen mit Brod nicht vorlieb nehmen.

schönes weisses Stuck Brod auf einen s. v. Ausguß, wo aller Unflath dahin rinnet, gefunden, so kurtz vorhero ein Bettelbub von sich geworffen.

Ermahnung an die Obrigkeiten wegen müssigen Bettlern.

Fünfften und schließlichen sollen alle Obrigkeiten dahin bemühet seyn, dergleichen müßiggehende Landfahrer in alleweg auszurotten, oder aber solche samt ihren Huren, Weibern und Kindern, ohne alle Barmhertzigkeit, in die Zucht- und Spinn-Häuser eintreiben, daselbsten solten sie arbeiten, daß ihnen die Schwarten kracht, die faule junge Dirn und alte Vetteln müsten sitzen und spinnen, und solten sie so breite s. v. Hintergestell bekommen, wie ein Stadel-Thor, vor die Mannsbilder selbsten aber, forderist vor die müßige Bursch, wären Graben auszuführen um Städt und Schlosser, Büsche auszurotten, Weeg, Strassen und Wasserfahrten zu verbessern, und dergleichen Arbeiten zu verrichten, dadurch könnte man die Alte und Preßhaffte, so sich unter ihnen befinden, erhalten, die Jugend zu ehrlichen Handthierungen auferziehen, wobey sie dann in alleweg eben so emsig zum Gottes-Dienst, als zur Arbeit müsten angehalten werden, wordurch das gantze Land, welches diß faule Lumpen-Gesind ohnedem erhalten muß, gebessert, der Landmann von dem Uberlauf so vieler importunen Presser und Fresser befreyet, und endlich die Bettler-Jugend, so das meiste ist, von der bösen Nachfolg und Gewohnheit ihrer Eltern abgezogen, widrigen Falls sie nicht zu ärgeren Böswichten, Dieben, Strassenraubern und Mördern werden.

Was mit faulen Bettler-Gesind zu machen.

Es ist der Bettel-Stab ein hartes Holtz zu nennen, / dem, welcher sich darauf aus Armuth stützen muß, Schluß-Reimen.
Wen Noth und Armuth druckt, derselb muß frey bekennen,
Es sey das Bettlen gehn ein allzuharte Nuß:
So man durch Unglücks-Fall, durch Diebstal, Brand und Schaden,
kommt um das Seinige, wie hart ist dem zu Muth,
Der nachmals leben muß von fremder Hülff und Gnaden,
und vor mit Freud genoß sein kleines Haab und Gut?
Thu nun, o Christen-Hand, allhier das Geld nicht spahren,
was aber sage ich? Das Geben ist umsonst,
man giebt das Allmosen den' die in Wagen fahren,
der Haus-betrangte Mann hat jetzt mehr keine Gunst.

Die Drey und zwanzigste Auslage.

Ein Hut mit Federn und ein Bauren-Pflug.

Von dem Adel und der Glückseeligkeit des Landlebens.

Ein Hut mit Federn, der auf meinem gegenwärtigen Tändel-Marckt aushanget, giebet mir die Gelegenheit von dem Adel zu schreiben, dann die Straussen-Federn gebühren allein dem Adel, wegen der erwiesenen Tapfferkeit und Ritterlichen Thaten: Der Strauß ist ein grosser Vogel, hat aber dabey einen so starcken Magen, daß er auch das Eisen verkochen kan. Vielleicht dadurch zu bedeuten, daß manche Edelleuth bey Hof müssen einen solchen Magen haben, daß sie auch Eisenharte Brocken verdauen können, bey jetziger Zeit seyn aber die Straussen-Federn gantz gemein, also, daß sie von der Edelleuthen ihren Hüten gar auf die Gutscher und Stall-Knecht gekommen, welches der Augenschein erweiset, indeme fast kein Cavalier mit Roß und Wagen fähret, dessen Gutscher oder Fuhrmann nicht mit einem Feder-Hut auf der Gassen daher prahlet. Muß also keine sonderbahre Tapfferkeit in denen Federn stecken. Franciscus

Der Strauß hat einen guten Magen.

Den müssen die Edelleuth bey Hof haben.

Straussen-Federn seyn jetzo gar gemein.

ciscus Sforza, weyland Hertzog zu Mayland, als er gesehen, daß seine Soldaten stattliche Federbüsch hatten, ist vom Pferd herunter gestiegen, hat die Federn auf eine Banck gelegt, solche mit seinem Degen zerfetzt und gesagt: diffendi ti Poltrone! wehr dich du Tropff, und damit denen Seinigen zu verstehen gegeben, daß ihre Tapfferkeit nicht in denen Federbüschen stecke. Ludov. Domenicus in Jocoseriis lib. 4. p. 200

Fran ciscus Sforza will solche nicht leiden.

Was soll ich aber von dem Adel sagen? wo soll ich dessen Ursprung hersuchen? wann ich von Erschaffung der Welt anfange, so finde ich von dem Adel nicht das Geringste; dann wie Adam unser erster Stamm-Vatter, wie auch die genäschichte Eva das Göttliche Gebott gebrochen und sich grob wider den HErrn ihren Meister und Schöpffer versündiget, da war Adam verdammet die Erden zu pflügen, zu arbeiten und umzugraben, die Eva hingegen muste bey dem Spinnrocken oder bey der Gunckel sitzen, und also ihr Brod gewinnen, dahero das Sprichwort entstanden:

Adels-Ursprung ist nicht zu finden.

Dieses zeiget Adam und Eva.

Wie Adam ackert und Eva spann,
Wo war damahls der Edelmann?

Ferners wann ich die erste Geschicht-Bücher der Welt durchgehe, so finde ich keinen andern als den Nimrod, welcher sich vor den ersten Regenten gewaltthätig aufgeworffen, und also der erste vom Adel seyn wollen; wann doch das Adelich heissen soll, im Fall man durch Gewalt und Tyranney die Leut unter das Joch zu bringen und ihme unterthänig zu machen suchet. Nein! darinn bestehet der Adel nicht, sondern der Adel ist, wie Salicetus spricht: eine Tochter der Wissenschafften, und hat, wie Marius beym Salustio redet, seinen Ursprung

Nimrod soll der erste vom Adel gewesen seyn.

aus

Was zu einem rechtschaffenen Adel gehörig.

aus der Tugend genommen. Der Adel ist des Menschen Ehr, die Ehr aber ist, nach Aristotelis Ausspruch, der Tugend Lohn: weit rühmlicher ist es denen Menschen ihren Adel von der Tugend als von denen Ahnen zehlen, dessentwegen saget Livius, habe zu Rom ein jeder, der nur tugendhafft ware, auch geadelt werden können. Der grosse Alexander ist nicht zu schätzen gewesen, daß er aus dem Stammen der Macedonischen König, noch der Cæsar, daß er aus dem Haus der Julier gebohren worden, sondern daß beyde durch Tugend und Tapfferkeit sich groß gemacht: Mancher hat den Bacchum im Haubt und die Pallas im Bauch, ist nur edel vom Geblüt und leer von Weißheit; der, so zu denen Gedächtnuß-Bildern der Ahnen fliehet, und von denen Vorfahren seinen Glantz entlehnet, ist gleich denen Ubelthätern, welche vormahls zu denen Altären, Begräbnussen, Tempeln und Bilder-Säulen der Kayser ihre Zuflucht genommen, ja dergleichen Menschen können nirgends besser verglichen werden, als denen mit zierlichen Sattel-Decken prangenden Pferden, dahero bleibt die Tugend der beste Adels-Brief.

Wird mit Geschichten erwiesen.

Jedoch wiederum auf des Adels Ursprung zu kommen, lasset uns ferner in Göttlicher heiliger Schrifft suchen, und wann wir die gantze Bibel durchblättern, so werden wir keine hochadeliche oder hochtrabende Titul darinnen finden, keine Majestät, keine Hochheit, nichts Ihr Durchleucht, weniger Ihro Eminenz oder Excellenz, auch nicht ihr Gnaden, noch weniger ihr Gestreng ꝛc. ꝛc. sondern gantz schlecht hin Herr König. Wie dann die Frantzosen ihren König mit dem eintzigen Wörtlein Sire betitteln, ja man findet vielmehr in der Schrifft, daß die König in Israel und auch ihre Feld-Obristen von geringer Nascita herstammeten und erwählet wor-

Grosse und hochadeliche Titel seynd nicht in der Schrifft.

worden, also war David ein schlechter Hirten-Knab und Schaafhalter zum König von dem Samuel gesalbet, 1. Reg. 16. v. 13. Saul, indeme er seine Eselin gesuchet, ward ein König über Israel erkohren, 1. Reg. 10. Der tapffere Gedeon hatte just den Treschflegel in der Hand und reinigte das Korn, als er zum Hauptmann und Kriegs-Fürst erkiesen wurde Judic. 6. v. 12. Ja, es finden sich biß dato in denen Jahr-Registern noch Exempel genug, daß die vornehmste vom Adel aus dem gemeinen Pöbel entsprossen, und erstens von denen Kayfern anzufangen, so ist Helvius Pertinax eines Holtz-händlers Sohn in Liguria, und anfänglich ein Schulmeister gewesen, so die Grammaticam gelehret, hernach ein Soldat und Stadt-Vogt, endlich gar Kayser zu Rom worden. Jul. Æmilianus ist von unbekannten Eltern in Mauritania gebohren. M. Aurelius Probus ist erstlich ein Gärtner gewesen. Des Kaysers Diocletiani Vatter war ein Schreiber und des Maximiliani Herculei ein Bauersmann; so sind auch des Kaysers Galerii Maximiliani Eltern Bauersleut und er selber ein Vieh-Hirt gewesen, dahero er auch Armentarius zugenannt worden, dessen Schwester den Kayser M. Aurelium Severum gebohren hat. So ist dann auch des Kaysers Licinii Vatter ein Bauersmann gewesen und des Valentiniani Primi trug in der Jugend Seiller feil. Kayser Arnolphus war unehrlicher Geburt. Die heilige Helena Kaysers Constantini Magni Mutter solle eine Haus-Magd in einem Gast-Hauß zu Trier und Russa Suthana des Türckischen Kaysers Solymanni Gemahlin eine Reussische Bäurin gewesen seyn ꝛc. ꝛc. Damit ich aber von denen Kaysern auch auf die Könige komme, so seyn, wie oben gesagt, Saul und David Hirten gewesen, Tullius Hostilius zu Rom hat nichts von seinem Vatter gewust,

Israelitische Könige stammen von gemeinen Leuten her.

Wird auch aus denen weltlichen Geschichten erwiesen und zwar von denen Kayfern.

Von denen Königen.

Agathocles König in Sicilien war eines Hafners Sohn. Arsaces der Parther König war ein Eseltreiber, von welchem die folgende König Arsaces und die Parther selbsten Arsacidæ genennet worden. Telephanes, ein Wagner, wurde König in Lydia und Tamerlanes ein Sautreiber König deren Scythen. So findet man auch in denen Historien, daß nachbeschriebene Könige ausser der Ehe seyn erzeuget worden, wie Romulus der Römer, Theodoricus der Ost-Gothen, Genfericus der Vandaler, Artaxerxes der Persier, Arthurus der Brittanier, Wilhelmus Normanus der Engelländer, Dietrich in Austrasien, Clodovæus Magnus und Clotarius Ildus in Franckreich, Manfredus, Tancredus und Ferdinandus in Neapel, Henricus Ildus in Castilien, Joannes in Portugal, Edmundus in Schweden, Jacobus König in Cypern. Unter denen Fürsten, so geringeren Herkommens gewesen, leuchtet hervor Primislaus, Hertzog in Böhmen ein Bauer, dessen Schuh bey eines jeden Fürsten und Königs in Böhmen Huldigung und Crönung gewiesen werden, und erst zu Zeiten Sigismundi, wie Wenceslaus Hagecius schreibet, hinweg kommen seyn. Piastus Hertzog in Pohlen, von deme viel Polnische Hertzoge und Könige wie auch die Schlesische Fürsten und Hertzoge von Lignitz hergestammet, ist ein Burger zu Crusviz gewesen. Paulus di Nove, den die Genueser An. 1507. zu ihrem Hertzogen gemacht, war ein Seiden-Färber. Bozena eines Bauren-Tochter aus dem Dorff Perucz war An. 1007. Hertzog Ulrichs in Böhmen Gemahlin und Beatrix genannt, eine schöne tugendsame Fürstin. Wer könnte nun zehlen, wie von geringen und unachtbahren Eltern und Stande viel Päbste, darunter Sixtus V., Cardinal, und aus denenselben Melchior Clesselius eines Becken Sohn, Ertz-

Von denen Fürsten.

Bischöffe, darunter Willigisius eines Radmachers und Henricus Gürtelknopff eines Becken Söhne, beede Ertz-Bischöffe zu Mayntz gewesen; Bischöffe, Prälaten, Grafen und aus denselben Joannes Turzo in Ungarn, Freyherrn, Ritter und vom Adel entsprungen, der würde ein gantzes Buch anfüllen müssen. Erhellet also klar, daß der Adel von geringen und gemeinen Leuten herstamme, und nur die Tugend und Tapfferkeit einen Unterscheid darzwischen gemacht, fürwahr der erworbene Ruhm ist weit grösser als den man von Geburt überkommen kan, dann viel von Geburt erhabene seynd auch öffters mit Lastern beflecket, der Hochmuth verläßt sie so wenig als ihr Schatten, sie lassen sich bedüncken von einem gantz andern Zeug als andere Leut zu seyn, und glauben, daß die Natur absonderlich auf sie bedacht gewesen, ihr Gold und Edelgestein verberget offt tausenderley Unflat und ihr hoher Stand tausend niedrige Gedancken. Der kan alleinig recht adelich genennet werden, welchen Tugend und Tapfferkeit auf den Ehren-Leuchter erhoben. Es stehet zwar schön, wann einer eines alten Adels ist, aber er muß auch geschickt, tapffer und mit vielen Vollkommenheiten begabet seyn, damit er das Glück, so er aus der Geburt hat, vermehre, auch die Wappen, Gemählde und Bilder der Ahnen mit seiner eigenen Person ziere und herrlich mache. La vera nobilità de gli huomini sta posta nel cervello, non nelle vene, saget Trajanus Boccalinus Cent. 2. relat. ex Parnasso 8.

Hochmuth etlicher Leut.

Alter Adel ist zu loben.

Was darzu gehöret.

Es pflegen aber die meinste Edelleut bey denen vornehmen Höfen ihre Person zu spielen, und sich beliebt zu machen, allermassen das Hof-Leben (wie Malvezza in Davide persequitado saget) ein Probierstein ist der tapfferen Geister eine Schau-Bühne, darauf die

Edelleut seyn gern bey Hof.

Was das Hof-Leben seye?

Laster am sichtigsten erscheinen, auch die Tugenden am besten belohnet werden. Das Hofleben ist ein Licht, die Menschen von innen und aussen zu erkennen, eine Capelle, dardurch das gute Gold von dem falschen unterschieden wird. Bey Hof muß man ein standhafftes, tapfferes, sanfftmüthiges Gemüth haben, dabey geduldig, vorhero aber in Studiren und Reisen wohl erfahren seyn, und weilen mir eben anjetzo diese Materie Gelegenheit an die Hand giebet, so habe in Kürtze beschreiben wollen.

Das Hof-Leben.

Beschreibung des Hof-Lebens.

Das Hof-Leben ist gleich einem grossen Meer, darinnen Schrofen, Felsen und Sand-Bäncke, es gibt viel grausame und wütende Wallfisch, welche die kleinere fressen und verschlingen, so seynd auch Ungewitter, Sturmwind und Schiffbruch zu besorgen, nicht weniger auch wollüstige Syrenen, die mit ihrem lieblichen Singen die Einfältige darum anlocken, damit sie solche verführen, ja um Leben und Wohlfahrt bringen mögen. Der grosse Glantz an denen Höfen ist mehr ein Feuer, das brennet und verzehret als daß es leuchten und erwärmen soll, daß also der Welsche gar weißlich saget: entrare in Pelago de la Corte, è provocar la fortuna, das ist: sich in das Hofleben begeben, ist so viel als das Glück zum Duell heraus fordern. Die Hoffnungen, so man in das Hof-Leben setzet, zehren gemeiniglich ab, und sterben an dem langwierigen Fieber, deßentwegen gar wohl jener Staatsmann geschrieben: daß die Hoffnung bey Hof alle Tag einen goldenen Faden spinne und solchen endlich zu einem Strick flechte, ihre Liebhaber zu erdrosseln: der welsche Poet Marini beschreibet das Hof-Leben also:

Glantz bey grossen Höfen ist betrüglich.

Hoffnungen sterben bey Hof gemeiniglich.

Vidi

Vidi la Corte, e nelle Corte io vidi
Promesse lunghe e quiderdoni avari
Favori inyiusti e Patrocinii infidi
Sperance dolci, e pœnitenti amari
Sorrisi traditori, vechi homicidi
Et aguisti dubiosi e Danni Chiari
E voti vani, e idoli pugniardi
Onde il mal e Securo, el' bien vien tardi.

Vers des Marini über das Hofleben.

Ein anderer sagt: der Hof seye ein Babylonischer Thurn, so wohl von Verwirrungen als Eitelkeiten angefüllet, wo die Bequemlichkeiten nur den Schein nach, die Ungelegenheiten aber würcklich sich einfinden. Der Hof ist ein Pflantzschul des Ehrgeitz und der Unordnung, wer zu Hof tüchtig ist, den übertreibt man zu todt, und wer untüchtig ist den verirt man zu todt. Der Hof ist ein öffentlicher Spital vor die krancke Hoffnungen, deren die wenigste mit dem Leben davon kommen. Besiehe hiervon des Herrn von Hochbergs adeliches Feld- und Land-Leben.

Der Hof ein Babylonischer Thurn.

Eine Pflantzschul der Unordnung.

Wer bey Hof practiciren will, der muß mehr als einen Kuchel Jung unter der Fricassée des verdorbenen Wildbrätts verschlucken, dann die Splendida miseria aulicorum ist die allerhärteste unter allen Sclavereyen und eine langwürige Dienstbarkeit; der Rucken wird von stäten Reverenzen gantz bucklicht und die Füß werden von langen Aufwarten gantz steiff, daß also wahr, was Ferrante Pallavicino in seinem Corriero Sualigiato saget: Ch'egli necessario d'esser una statua tutto giorno in un' Anticamera, das ist: man muß gleichsam den

Die Practica bey Hoff will etwas haben.

Kurtzweilige Gedancken.

gantzen Tag ein geſchnitztes Bild in der Anticamera vorſtellen;

Vers auf das Hof-Leben.

Bey Hof der groſſen Fürſten Pracht,
Die Hof Leut nur zu Sclaven macht.

Alta petis dum ſumma petis vir tecta potentûm
Aulam vel aurum, neſcio quid cupias.
Non ille eſt ſapiens, aurum qui quærit in aula,
Sed magis in aulis aurea vincla capit.
Aula nitet, ſimul ipſa dapis ſplendore ſuperbit,
Eſca ſed hæc miſeros ſplendida ſæpe facit,
Scilicet iſta ſuo mixta eſt dulcedo veneno
Et mens ſub duro compede mœſta jacet.
Aula velut cavea eſt, qua circumſepta volucris
Sat bene paſta quidem ſed tamen arcta gencit.

Hof-Leben nimmt die Freyheit.

Wer niemahls ſein eigener Herr ſeyn kan, ſondern in dem Hof-Leben immerdar verſtricket iſt, der iſſet bitteres Honig, ſeine Koſt iſt mit Gall vermiſcht, er ſelbſten aber iſt ein gefangener Freyherr, auch an ein goldenes Joch und goldene Fuß-Eiſen angefeſſelt. Wann

Wird mit vielen Grundſätzen erwieſen,

ein Hofmann den Hochmuth, das ſpöttliche Verhöhnen, die übermüthige Undanckbarkeit und Verachtung, die er ausſtehen muß, vergleichet mit allen Wohlleben und Pracht, der bey Hof iſt, ſo wird er ſpühren, daß ein geringer Unterſchied zwiſchen ihn und andern leibeige-

nen

nen Knechten seye, das ist ein unglückseeliges Glück, welches einen freygebohrnen Menschen unterwirfft denen bösen Begierden und Sinnlichkeiten eines offtmahls dollen und unsinnigen Fürsten, davon er etwan nichts mehr als eine geringe Verehrung oder sonsten eine nichtige und flüchtige Ehr zu gewarten hat. Er lässet sich gebrauchen zu allerley Wollüsten, denen sein Fürst zugethan ist, lebet dabey in stäter Unmässigkeit, Hochmuth und Ehrgeitz, welche, wann sie Wurtzel fassen, tausend Ungemach verursachen und endlich die allzuspate Reu bringen. Ein adeliches Gemüth ist zur Freyheit gebohren, und dieselbige zu erhalten treibet es seine eigene Natur. Es seye eine Dienstbarkeit wie sie wolle, so ist sie beschwehrlich, wer aber hochmüthigen, trotzigen, tyrannischen Fürsten muß unterworffen seyn, dasselbige ist durchaus unerträglich. Wie kan man diesen vor frey halten, dem ein Frauenzimmer, eine Hofschmeichlerin ja öffters gar ein Schalcksnarr oder anderer muthwilliger Mensch zu gebieten hat, ja der nicht Macht hat ihr Begehren abzuschlagen oder sich deren zu weigern, dann wird etwas von ihme begehrt, so muß er solches denen Favoriten thun, rufft man ihn, so muß er erscheinen, stösset man ihn zur Thür hinaus, so muß er draussen bleiben, trauet man ihm, so muß er in Forcht und Zittern stehen, mit einem Wort: Das Hof-Leben ist die gröste Sclaverey auf der Welt, Freyheit aber gehet vor Gold und Geld. Ist dannenhero nichts mehrer zu preisen, zu wünschen, zu lieben und zu loben, als:

und wird ferner continuirt biß zum End.

Hof-Leben ist eine Sclaverey oder Dienstbarkeit.

Die Glückseeligkeit des Landlebens.

Das Landleben gehet in der Freyheit und Glückseelig-

Lob des Landlebens.

seeligkeit dem prächtigen Stadt- und Hofleben weit vor, dann was die Freyheit anbelanget, so lebet man weit freyer und gelegensammer auf dem Land als immer in der Stadt und bey Hof, auf dem Land ist ein jedwederer sein selbst eigener Herr, wo hingegen die in der Stadt und bey Hof tausend Herren haben, die über sie gebieten und noch darzu tausenderley Gefahren unterworffen seyn, die sie öffters, leider! zu befahren und zu besorgen haben; dahero schreibt gar recht der berühmte Livius und nennet die grosse Städte Cladium seu Calamitatum humanarum septa miseranda, das ist: erbärmliche Einzäunungen alles menschlichen Elends und Mühseeligkeiten. Dann ergreiffet der gerechte GOtt sein Rach-Schwerdt und schläget die armseelige Menschen mit Seuch und Pestilentz, O Jammer! wie gehet es denen armen Inwohnern in der Stadt? wegen grosser Menge des Volcks stecket ein Mensch den andern an, dahero darf auch kein Nachbar zu dem andern, es ist nichts dann lauter Leidwesen und wird nichts gehört noch gesehen, dann das erbärmliche Getöß und Geräusch derer Toden-Wägen, wie auch der Tumult deren Siech-Knechten, es krichen die arme Kinderl auf denen Toden-Cörpern ihrer verstorbenen Mütter herum, und indeme sie eine Nahrung suchen, saugen sie statt der Milch das Gifft hinein und fallen gleichfalls eine Leiche in die mütterliche Armen, also ist es An. 1679. allhier in Wien ergangen, daß man Tag und Nacht fast nichts zu hören gehabt als das klägliche behüt dich GOtt, ja was noch mehr Schrecken verursachet, ware das traurige Spectacul deren auf der Gassen hin und wieder liegenden Toden-Leichen, dahero in kurtzen Tagen die Wienstadt also volcklos worden, daß sie der hunderte vor ein zerstörtes Troja angesehen, da waren keine La-

Freyheit ist auf dem Land.

Grosse Städte seynd Einzäunungen menschlicher Mühseeligkeit.

Exempel von der Pest.

Kurtze Beschreibung der grossen Contagion zu Wien.

quayen

quayen in stattlichen Libereyen mit der Ordinari-Post zu sehen: ob die Polsterkatz noch wohl auf seye? und wie sie vergangene Nacht geschlaffen? sondern statt der Farben grün, blau und rothe, fand man vor der Thür nur Krancke und Todte. Ja es hat der weyl. hochgelehrte Herr Paulus de Sorbait, Philosoph. & Med. Doctor und Superintendent in dem Lazareth eine Specification heraus gegeben, worinnen er die Todten, so in obgesagtem Jahr gestorben, auf eine Summa von 76921. Seelen gezehlet, ohne denen, welche hin und wieder in denen Kirchen und Capellen heimlich begraben worden oder auf der Hinwegreiß umkommen. Legatur ejus Consilium Medicum de Peste Viennensi pag. 151. & seq.

Damahls hat man wenig Laqueyen mit denen ordinari Posten gesehen.

Wie viel zu Wien in selbige Jahr gestorben.

Ach! wie werden damahls jene Leut so glückseelig gewesen seyn, welche auf dem Land gewohnet, dann auf dem Land kan man dergleichen Sterbens-Gedancken und Todesfurcht mit allerhand beliebter Kurtzweil, als Jagen, Schiessen, Vögelfangen, Spielen, Trincken und andern vertreiben, man lebet auch nicht also eingeschrenckt zwischen denen Mauren, wie die Stadt-Leut, welche bey dergleichen gefährlichen Umständen nothwendig müssen das Leben einbüssen, welches sie auf dem Land gewißlich in Salvo erhalten könten.

Todes-Forcht kan man auf dem Land in Wind schlagen.

Von der Pestilentz komme ich auf den Krieg, wo ich mehrmahlen das Landleben vor besser und sicherer befinde dann das Stadtleben, dann wer ist wohl mit grösseren Aengsten, Forcht und augenscheinlichen Gefahren umfangen als eine belagerte Stadt? welche der Feind schon aller Orten umrungen, und stündlich bedrohet, sie mit Feuer und Schwerd zu verheeren? Bald fliehen die Bomben gleich einem feurigen Regen in die Häuser und Palläst ein, bald gehet eine Mine loß, und sprengt Wälle und Pasteyen in die Lufft, bald gehet dor-

Von der Belagerung einer Stadt.

Beschreibung des Kriegs.

ten unversehens wiederum eine Brunst auf, welche durch die Verräther oder Spionen angelegt worden, ein Freund wird dem andern neben der Seiten hinweg geschossen, da unterdessen das verlassene Weib mit denen armen Kindern zu Hauß weinet und heulet, in Summa es ist überall Elend und Noth, fordrist aber wann die Zufuhr und das Proviant mangelt und eine Hungers-Noth einfället; also ist es nach Zeugnuß des Jüdischen Geschicht-Schreibers Flavii Josephi der grossen Stadt Jerusalem ergangen, welche von dem Tito Vespasiano belagert und von allen Seiten beängstiget worden, unter andern Straffen ware auch die grausame Hungers-Noth also zwar, daß man viel tausend todte Cörper heraus geworffen, so da vor Hunger gestorben, und theils noch halb verzehrte Ratten, Mäuß, Graß und andere Sachen in dem Maul gehabt, ja was noch erschröcklicher, so hat eine Mutter ihr leibliches Kind aus Hunger geschlachtet und verzehret; also ergehet es in denen Städten, wo hingegen der Landmann auf dem Land weit ehender dem Feind entfliehen, in denen Wäldern sich verhauen, auf hohe Felsen und Klippen sich begeben oder sonst von einem Ort zu dem andern sich retiriren kan, wo hingegen in denen Städten die arme Bürger Haar lassen müssen: auch seyn die Victualien auf dem Land weit eher zu bekommen dann in denen Städten, worinnen die Leut von allen Seiten eingesperrt nichts zu leben haben, und der Hunger ist ärger als der Feind, der die Stadt belagert, des Elends zu geschweigen, wann sich eine Stadt dem Feind, der ein Tyrann und Wüterich ist, aus Nothzwang übergeben muß.

Von der Stadt Jerusalem.

Grosse Hungers-Noth in der Stadt Jerusalem.

Weit sicherer ist es auf dem Land.

Victualien und Nahrungs-Mittel seynd auf dem Land geschwinder zu bekommen.

Von der Unschuld auf dem Land.

Von Pestilentz und Krieg komme ich auf den dritten Punct, das ist, zur Unschuld, welche gewißlich auf dem

dem Land in reinen und weissen Atlaß daher gehet, wo eine unschuldige Seel in der Stadt unter tausend Nachstellungen und Liebs-Reitzungen sich mit harter Müh erwehren kan, eine reine und unversehrte Schönheit in der Stadt lebet so wenig sicher als eine Tauben unter denen Stoß-Vögeln, dort machet einer allerley Complimenten, da præsentiret wieder ein anderer goldene Præsenten, der dritte will nicht der mindeste seyn, ladet die Jungfrau von Keuschowitz auf eine Comödie ein, der vierdte thut schertzen und lachen, lässet ihr zu Zeiten eine Nacht-Music machen, der fünfte wechselt mit der Jungfrau Kredel, durch die Kupplerin tausend verliebte Zettel.

Grosse Anfechtung der Unschuld in der Stadt.

Man lieset in dem Leben des heiligen und grossen Einsiedel Antonii, daß er einstens die Lufft voller Fallstrick gesehen, welche die bösen Geister denen Menschen zugericht, dahero er wehmüthig zu GOtt aufgeschrien: Quis evadet? O HErr! wer wird so vielen gefährlichen Stricken und Schlingen entgehen? In dem Stadtleben verhält es sich eben also wie mit einem unschuldigen Mägdlein, aller Orten Schlingen die es bestricken, aller Orten Schmeichler die solches berücken, überall Buhler, so solches embrassiren, aber noch vielmehr, die solches verführen, sonderbahr ist die Hoffart des Lebens und der Kleider-Pracht der gröste Feind der Unschuld, sintemahlen die Weibsbilder immer andern gefallen und schön seyn wollen: Fœminæ semper volunt placere, nach dem gemeinen Sprichwort:

Die Lufft ist voller Stricke.

Das Stadleben ist auch also eingerichtet.

Hoffart der gröste Feind der Unschuld.

Weiber wollen gern schön seyn.

Delectant castos etiam præconia formæ.

Schauen wir hingegen die Unschuld auf dem Land an,

Die Unschuld auf

dem Land wird erwiesen.

an, ihre Eingezogenheit, Schamhafftigkeit und Demut machet sie das alleredelste Kleinod ihres Gemüths nemlich die Keuschheit niemahlens verliehren, sondern unverletzt erhalten.

Die Bemüs-Docken in der Stadt werden beschrieben.

Die schnöde Babels-Töchter mögen in denen Städten sich von Haubt biß zu Fuß mit Jubelen beschimmern, in Diamanten, Rubinen und Saphyren gleichsam vergraben, ja von Edelgesteinen wie ein gestirnter Himmel leuchten, eine unschuldige Seel auf dem Land kan solches mit unbenetzten Augen ansehen, und sich viel fürnehmer, viel glückseeliger dabey halten, weilen sie ihren edlen Rubin und hellen Morgenstern Christum JEsum, den Einwohner und Liebhaber der Demut in ihren Hertzen träget, sie siehet allen Uberfluß der theuren Perlen und Steinen vor schlechte Tröpfflein der Eitelkeit und vor Thränen der Ewigkeit an, in welchen man den Mißbrauch dieser harten Pracht-Tropffen der Berge unendlich beweinen muß, sie betrachtet, daß solche Hoffart mehr heidnisch als geistlich und unter den Scepter des Lucifers gehöre, sie bedencket, daß alle Pracht-Liebe GOtt dem Allerhöchsten ein Greuel und eine starcke Ketten sey, womit das Schwerdt des Kriegs, der Pestilentz und Theurung denen Städten über den Hals gezogen wird. Und so viel von der Unschuld auf dem Land, und von der Unschuld in dem Stadtleben, wann diese letztere anderst eine Unschuld zu nennen, dero Hertz von der Welt umschlungen und bezaubert ist.

Eine unschuldige Seel auf dem Land mag solches mit unbenetzten Augen ansehen.

Die Ursach warum?

Die Hoffart ist eine Ketten der Straffen GOttes.

Fünfftens, so seyn auf dem Land die Täg viel länger und nutzbahrer als in der Stadt, indeme man viele

viele Tag verzehret ohne Empfinden, und viel Stund ohne Genieſſen, dann weilen man auf dem Land die Zeiten viel ruhiger und kurtzweiliger zubringet als in der Stadt, ſo läſſet ſichs anſehen, daß man auf dem Land in einem Tag mehr würcket als in der Stadt ein gantzes Monath. O wie luſtig iſt die Wohnung auf dem Land, da die Sonne viel länger ſcheinet und der Tag viel ehender herfür bricht, die Lufft viel reiner iſt, das Waſſer viel klärer iſt, und die Weeg viel luſtiger ſeyn. In denen Städten empfindet man den Tag und genieſſt ſeiner nicht, hingegen genieſſt man den Tag auf dem Land und empfindet ihn nicht.

Auf dem Land verrichtet man mehr in einem Tag als in der Stadt.

Das Leben auf dem Land iſt, daß einer eſſen darf was ihm gefällt, welches aber in der Stadt nicht alſo iſt, dann daſelbſt muß man ſpat eſſen und lange warten, und dannoch kalte, abgeſchmackige und abgeſtandene Speiſen mit denenjenigen verzehren, die einem feind ſeyn und nach Gut und Ehre ſtreben.

Auf dem Land darf man eſſen wann und wie es einem gefällt.

Sechſtens: findet man auf dem Land viel Menſchen, die viel frömmer und weniger laſterhafft ſeyn können, als in denen Städten, dann in der Stadt ſeynd hundert, die einem von Guten abhalten, und tauſend, welche zum Böſen anreitzen. Hingegen ſiehet man auf dem Land niemand, den man wegen ſeines Stands neidig wäre, man findet daſelbſt keine Wechſelbänck zum wuchern, man findet nicht viel ſchöne Weiber ſich zu verführen, keine Spiel-Bäncke das Geld zu verliehren, keinen Pracht ſich in die Schulden zu ſtecken, keine Juſtiz, ſo zu förchten, keine Canzleyen ſich darinnen zu verderben, keine Rechtsgelehrte, die uns rupffen, keine Medicos die uns umbringen.

Auf dem Land ſeyn viel frömmere Menſchen als in der Stadt.

Auf dem Land iſt kein Neid.

Auf dem Land erspahret man viel und verzehret weniger.

Siebendens so kan man auf den Land viel ersparen und weniger verzehren, welches in der Stadt aber nicht also ist, dann darinn lebt man mit wenigem Trost und mit grossen Unkosten. O wie seelig und wohl ist derjenige, welcher keine Niederländische Tapezerey in seinem Haus darf aufschlagen, noch köstliche Teppich auflegen, keine stattliche Silber-Kammer halten, keine Vorschneider brauchen, keine Köch, Einkauffer noch Kellner unterhalten, noch Geld auf Wechsel und Zinß aufnehmen darff.

Wird probiret.

In Wahrheit, bey Hof und in denen vornehmen Städten muß man mehr Haußrath haben zu Contentirung der Leut, welche uns in unsern Zimmern besuchen, als zu unsers Leibs Nothdurfft selbsten, herentgegen seyn die, so auf dem Land wohnen, wohl daran, die haben einen schlechten glatten Tisch, eine breite Banck, eine tieffe Schüssel, ein steinernes Krügel, ein höltzernes Saltzfaß, ein bequemes Bethlein, leinene Vorhäng, einen guten Nacht-Peltz, ein gutes Roß im Stall, eine gute Dirne so wohl kochen kan, also, daß einer mit diesem Haußrath viel besser zufrieden ist, und ehrlicher lebet auf dem Land als ein König in seinem Pallast.

Die gute Leibsübung auf dem Land.

Achtens, so hat man auf dem Land eine weit bessere Leibs-Ubung und Kurtzweil, wo man in der Stadt sich nur befleissen muß, daß er behutsam sey im reden, dann wer nicht seine Nothdurfft kan mit Bescheidenheit und mit einer demüthigen Zungen vorbringen, dem ist besser, daß er schweige. Item so muß man eingezogen seyn in seinem Wandel, gedultig in Ubertragung derer Schmach-Reden und Stichwörter, daß er nicht viel

Die Freyheit auf dem Land.

hin und wieder spatzieren gehe. In Gegentheil auf dem Land, so darf ein jeglicher ohne Nachred zum Fenster hinaus schauen, auf den Gang spatzieren gehen, sich vor dem

dem Thor in einem Sessel niedersetzen und schauen, wie man kegelt, wie der Hanns mit der Gretel tantzet, wie sie sich einander halsen, und herumschwingen, wie sie einander eins zubringen, und letztlich wie die Bauren untereinander rauffen, dieses alles ist auf dem Land zu sehen erlaubt, ohne daß einer seine Gravität und Ansehen dadurch verliehret.

Damit ich es aber nicht zu lang mache, so will ich eintzig und allein einen Bauren-Sohn anziehen, der von seinem Land- und Bauren-Leben, mithin von seiner gantzen Zufriedenheit, also zu reden und zu reimen anfänget:

Schöne Reim von dem Land-Leben.

Mein Vatter ist kein Edelmann,
Das sieht man aus sein Gebärden an,
Aufrichtig, redlich, wacker,
Sein Gutschen ist ein Acker-Pflug,
Die Rößlein haben Arbeit gnug,
Dem gantzen Tag im Acker.

Der Apffel fällt nicht weit vom Stamm,
Hab ich doch meines Vatters Nam,
Und hab auch seine Tugend.
Ich setz mein Leben nach dem Ziel,
Was ich im Alter treiben will,
Erweiß ich in der Jugend.

Die goldnen Ketten, Silberg'schmeid,
Seyn von dem Bauren gar zu weit,
Es tragens die vom Adel;

Kein

Kein Baur mit einem Kleinod prangt,
Sein Kleinod an ein Strohhalm hangt,
Das ziert sein Hof und Stadel.

Den gantzen Tag wohl durch und durch,
Wann ich im Acker mach ein Furch,
Geht alles wohl von Handen.
Die Lerchen, Vögel mancherley,
Die singen schöne Melodey,
Seynd meine Musicanten.

Die Schwalben tröstn mich immerzu,
Zu Mitternacht, zu Morgensfruh,
In meinem Hauß sie nisten,
Sie singen/ kosten doch nicht viel,
Ich liebe dieses Feder-Spiel,
Vor zehen Lauteniſten.

Zu Morgens, wann der Tag angeht,
Die rosenfarbe Morgenröth
Verguldt die Spitz der Eichen;
Den Tag hat schon gekündet an,
Der Gockel-Hahn, der Hennen-Mann,
Auf! auf! gibt er ein Zeichen.

Der Bauersmann hat ein sondern Lust,
Ob es ihm gleich viel Arbeit kost,
Kan er sich dannoch laben;

Es wird vor allen ihm vergunt,
Auf grüner Heyd ein Ort gesund,
So, wie er es will haben.

Ihr Bürger bleibt ihr in der Stadt,
Bedeckt mit euren Häusern satt,
Verschlossen hoch mit Mauren.
Wir wohnen gern im freyen Ried,
Da wird gleichwohl ein frisch Gemüth,
Vergönnt uns armen Bauren.

A Dio Stadt! gehab dich wohl,
Ich bin vergnügt wie ich seyn soll,
Mit meinem Bauren-Stande.
Ich lach den eitlen Hoffarts-Pracht,
Vor allen ich weit höher acht,
Das Leben auf dem Lande.

Ich weiß nicht, wie unverhofft sich ein Feder-Hut mit einem Bauren-Pflug in einen Discurs eingelassen, der stoltze Hut baumte seine Federn auf, wie ein zorniger Hauß-Hahn, und weilen ihme der Pflug zu nahe an der Seiten war, gab er seinen Verdruß mit diesen Worten zu erkennen: was machest du hier, du grober Baurenflegel? du gehöreſt auf den Acker, und nicht an meine Seite, dann ich bin von Adel. Der Baurenpflug sprache, wir seyn hier eines gelüffters und brauchen kein Præcedenz-Streit, dann wir beede seyn zu verkauffen, daß du aber, mein lieber Hut, Federn trägest, dessentwegen bist du nicht mehr und höher dann ich. Was? Gespräch zwischen einem Baurenpflug und einem Feder-Hut.

Der Ruhm von denen Voreltern ist nichts.

versetzte der Hut, diese Federn führe ich wegen der Heldenthaten, so meine Voreltern verübet, der Baurenpflug gabe zur Antwort, was hülfft es, wann lang die Voreltern gesehen haben und ihre Nachkömmlinge blind seyn? man setzet bey jetziger Zeit wohl öffters manchen auf einen Ehren-Leuchter der mehr als eine Aegyptische Finsternuß in dem Kopff hat: über dieses seynd einem Edelmann die Unterthanen nothwendig, die müssen ackern, säen, anbauen ꝛc. ꝛc. darzu muß ich armer Pflug, das meiste beytragen und arbeiten, dann thät sich der Bauersmann nicht mit mir befleissen, so hätte der Edelmann nichts zu nagen und zu beissen. Hut mit Federn das ist der Bauren ihre Schuldigkeit, daß sie arbeiten müssen, und denen Edelleuten ihre Scheuren anfüllen, sonsten kommt der Pfleger oder Verwalter, lässet denen Widerspenstigen die Eisen anlegen und wirfft sie in Kercker und Gefängnuß, wo nichts als weinen, heulen und Zähnklappern ist.

Tribulirung der Unterthanen.

Pflug, das erfahren die arme Bauren und Unterthanen leider! mehr als zu viel, sie geben ja gerne die Wolle her, nach Art der geduldigen Schaafe, wann man ihnen die Haut nur nicht gar abziehet, daß sie noch das Leben davon bringen; was hat mancher Edelmann durch seine tyrannische Pfleger und Verwalter anderst ausgericht, als daß die Unterthanen, weil sie um alles das ihrige gebracht worden, endlich ihre Häuser und Hütten verlassen und lieber mit den Rucken angesehen, als daß sie sich unter einen schweren und unerträglichen Joch länger hätten quälen und martern lassen. Der Hut. Die Bauren müssen geschunden und gezwaget seyn und solten sie nur einen Laib Brod und einen leidernen Küttel zum besten haben. Unter diesem Gespräch

präch kam ein Bauer und kauffte das Pflug-Eisen, weisete darauf den Hut die Feigen, und gienge gantz vergnügt von dannen.

Prahl stoltzer Feder-Hut in zarten Filtz und Bor- Schluß-Reimen.
ten,
Und rühm dein Adel an mit hochgeblumten Wor-
ten,
Man lachet nur darzu, wann auf die alte
Zeit,
Annoch gedencken thun die grau-betagte
Leut;
Sag mir, in welchem Buch hast du wohl das
gelesen,
Wo zu des Adams Zeit ein Edelmann gewe-
sen?
Das Sprichwort das ist klar: dann wie die
Eva spann,
Wo ware dazumahl der stoltze Edelmann?
Der Bauren-Pflug der muß doch jedermann er-
nähren,
Sonst könt der Edelmann in Städten wenig zeh-
ren;
Indessen wird er doch auf alle Weiß ver-
acht,
Da er doch zieren thut der grossen Damen
Pracht.

Dann wann kein Landgut wär, was wurd der Landmann haben?
Die Bauren bringen ihm die reiche Gottesgaben,
Dabey da wird er doch geschunden und gepreßt,
Die eintzig Freyheit ihn nur auf dem Lande tröst.

Ende des Ersten Theils.

Vollständiges Register

aller Merckwürdigkeiten / welche in diesem Ersten Theil vorkommen und zu finden.

A.

Abt, Französischer, trägt unter den Geistlichen am ersten eine Parocken 77
Aberglauben der Dienst-Mägde 101
— der alten Jungfern 267
Abraham wird von Sara geehret und Herr geheissen 64. seq.
— wird von GOtt selbst der Einkehr gewiedmet 67
Absalon rebelliret wider seinen eigenen Vatter 5. wird mit 3. Lantzen durchstochen 5
Adel, alter, ist zu loben 291
Adels Ursprung ist nicht zu finden 287
Adel, was zu einem rechten gehöret 288
Aesopische Fabel vom Budel-Hund und Pferd 6
— von der Katze und den Mäusen 56. seq.
— vom Jagen 138
Affter-Freund bedienen sich unser zu unserm Schaden 19
Alexander Magnus hält viel auf Homeri Bücher 198. stellt einen Sauff-Kampf an 226
Alexander Severus läst einen Schreiber hart bestraffen 27

Allmosen wird zu Paris sehr reichlich gegeben 277
Alphonsus König in Arragonien führte ein offenes Buch zu seinem Symbolo 197
Altar der Heiligen sind mit nackenden Bildern besudelt 154
Alte, was sie von der Freundschafft gehalten 9
— unterschiedliche Sendschreiben derselben 25
— was sie für ein Kennzeichen ihrer Treu gehabt 168
Amadis aus Franckreich der älteste und fürnehmste Roman 237
Ammeln und Säug-Ammen seynd nicht alle gut 84
— flössen den unschuldigen Kindern mit der Milch auch ihre Huren-Neigung ein ibid.
Anna die Hausfrau Tobia spinnet gern 137
Annehmlichkeit des Frühlings 96
Armer Leute Hoffart braucht der Teuffel zur Säuberung 16
— sind allerdings zu schützen 279
— sind offt auf allerhand Betrug abgericht 282
Armut vieler neuen Hochzeit-Leute 110
— ist sehr verächtlich 266
Art, (Lebens-) der Spieler 157. sq.
Artemisia, wird ihres verblichenen Königlichen Gemahls lebendiges Grab 68
Arten der tantzenden Personen 106
— derer Räder 34
Astyages trug schon falsche Haare, oder eine so genannte Parocke 75
Augustus Röm. Kayser, stirbt in denen Armen seiner Gemahlin 69
— verliebet sich in das Bildnus Agrippinen 151

Augusti Kayſers Geburt und Tod wurde zu Rom mit Spielen celebrirt 156
M. Aurelius ſchätzet die Bücher ſehr hoch 197
Ausſpruch Jupiters über einen abgeſchornen Bart 167 ſq.
Ausſpruch Jupiters über die Bäume 250. ſq.
Authores, welche ſchlechte Sachen geſchrieben haben wenig Lob und Ehre davon 198

B.

Barbirer ſind denen Römern lang unbekannt geweſen 169
— Anrede an dieſelbe 170
Bäume haben ſich vor dieſem wunderbarlich gebogen 30
Bart macht die Alten ehrwürdig, die Prieſter anſehnlich, und die Soldaten ſchröcklich 168
— viele Arten und Nahmen deſſelben 169
— iſt eine Zierde des Manns 170
Baſiliſk tödtet ſich durch ſeine eigene Stralen 79
Baſilius, was er von der edlen Schreib-Kunſt gehalten 25
Beel iſt ein gefreßiger Abgott geweſen 225
Begebenheit mit einem Schatzgraber 267
— wird von einem Hund erſchröckt 268
Bernthaler, richten bey denen alten Kupplerinnen vieles aus 32
Beſchreibung derer ſo gern gejagt 122
— derer Blumen 247
— der Contagion zu Wienn 296
— wie viel damals zu Wienn geſtorben 297
— des Kriegs 297
Bettler ſtellt ſich als ob er todt wäre 273
— ſteht auch nicht mehr auf 274
Bettler böſe und müßige ſollen ausgeſchafft werden 279
— ob ſie zu dulten 274
— deren hats im Neuen Teſtament gnug gegeben 276

Bettler gehen in keinen Gottesdienst weder Sonn noch Feyertag 280
— brechen unschuldigen Kindlein Arm und Füß entzwey 282
— wollen mit Brod nicht vorlieb nehmen 283
— was mit denselben vorzunehmen? 284
Bibel ist das beste Buch 204
— warum sie den Layen zu lesen verbotten 205
— Inhalt der Bücher in selbiger 206
— in 5. Sprachen ist fürtrefflich 207
Bibliotheken giebts eine gantze Menge 200
Bilder, mit Verkauffung der nackenden, versündigen sich die Mahler 145
Bischoff zu zu Wienn treibet 12652. böse Geister von einer Weibsperson aus 78
Bischöffe in Franckreich werden Jäger 117
Borgen will heutiges Tags niemand 12
Briefe halten in sich die wichtigsten Welt-Händel 22
— manchmals auch schlechte Sachen und Possen 23. seq.
— sind gemein 24
— erhalten die menschliche Freund und Handelschafften 25
— falsche werden hart bestrafft 27
— sind offt mit Mord und Todschlag angefüllet 29
— stifften viele Kupplereyen 32
Buben, böse, werden von 2. Bären zerrissen 90
Budelhund bespracht sich mit einem alten Pferd 6
— Paröckel sind eine abscheuliche Tracht 79
Bücher, alte, gibts gnug auf den Tändel-Marckt 196
— deren Unterschied 197
— deren Lesung bringt viel Erfahrung 198
— übersetzte sind nicht hoch zu achten 200
— das beste ist die H. Schrifft 204
— mit den 7. Siegeln, was es sey 205

Bücher, alte sind wohl zu æstimiren 208

C.

Calender der Verliebten 242. sq.
Caligula lässet die Kinder vor ihren Eltern tödten 91
Carolus M. Römischer Kayser, hat seine Töchter spinnen lernen lassen 137
Cavalier, ein tapferer, verliebt sich in die Königin in Engeland 80
— Spanischer, wird durch einen unglücklichen Ritt unvermuthet bekehret 99
Christen-Leiber sind ein Tempel des H. Geistes 277
Christophs-Gebet soll zum Schatzgraben dienen 268
— — lächerliche Gedancken darüber 269
— — ist ein pures Nichts 270
Cleopatra schreibt ein Buch von der gewöhnlichen Schmücke 75
Complimenten sind meistens falsch und erlogen 11
Comnenus, der Kayser, wird von einem Gespenst erschreckt 128
Credit ist heut zu Tage gantz verlohren 12
— wird mit Exempeln bewiesen 13

D.

Dagon, Abgott der Philister, wird vor der Arche GOttes zertrümmert 59. 151
Dame, woher das Wort seinen Ursprung habe 65
Damon und Pythias hatten getreue Freundschafft 10
David giebt dem Uria seinen Todten-Schein mit 32
Diana setzt dem Actæon Hörner auf 129
Dienst-Mägde trincken gerne 140
Dina kommt durch Spazierengehen um ihre Ehre 255

Dionysius wird der dritte in der Freundschafft des Damon und Pythias. 11
Dollmetscher, der 72. ihr Anfang. 199
Don Quixot streitet wider die Windmühlen 235
Ducaten und Thaler gehen durch das Spielen nach Flandern 157
Dürer (Albrecht,) ein Nürnbergischer berühmter Mahler. 144.

E.

Edelleute seyn gerne bey Hof 291
Edict, lächerliches, von dem Pamphili an seine Spiel- und Charten-Brüder. 160
Eheleute sind ein Tempel des Heil. Geistes 59
-- sollen neben ihnen keine Götzenbilder haben. 60
-- sollen einander ehrerbietig begegnen 64
-- sollen immer im Friede leben 67
-- sollen einander hertzlich lieben. 68
-- wie sie sich verhalten sollen. 110
-- sollen der alten Weiber Plaudereyen nicht glauben 221.
Ehestand wird von St. Paulo gerathen und mißrathen 57
--- ohne Kummer, Sorgen und Weh, ist das allerseltsamste. 58
-- wird einem musicalischen Concert verglichen. 59
-- ist ein Glückshafen 60
-- einer Mausfallen verglichen 61
-- übler wird deutlich beschrieben 107
-- soll rein gehalten werden 111
Ehrerbietung ist schlecht in den Kirchen. 176
Einhorn ist was seltsames. 136

Elisabeth, Königin in Engelland, begehret von einem Cavalier das Contrefait seiner Liebsten 81
Elisäus wird von bösen Buben verspottet 90
Eltern empfinden den Tod ihrer Kinder sehr hart 91
-- -- manche in Oestereich ziehen ihre Kinder sehr zart auf 230
Engel warum sie bey dem Abraham eingekehrt 67
Ergötzlichkeit unserer ersten Eltern im Paradiß 263
Excesse geschehen in der Kirche 179
Exempel von einem Buhler und dem Contrefait seiner Liebsten 151
-- von einem Erzbischoff von Saltzburg und einem Capellan 118
-- von König Wilhelm in Engelland 126
-- von der Kirchen-Verehrung 181. 182
-- grosser Fresser 224
-- grosser Sauffer 226. sq.
-- einer frommen Köchin wegen der Allmosen 278
-- von der Pest 296

F.

Fabel von 2. Mäusen 163
-- einem magern Fuchsen und einer Maus 224
Feder ist der Abwesenden ihre Zunge 25
Federschneiden gehört unter die verborgene Wohlthaten GOttes 25
Feder ist nebst ihrem grossen Nutzen, manchmals auch höchst schädlich 29
-- verursacht offt Mord und Todschlag 31
-- solches beweiset Davids Brief, den er dem Uria mit gegeben 32

Feder ist der Liebe beste und gröste Dollmetscherin. 32
-- wird sehr gelobet 33
Ferdinandus I. lobet und schützt seine Schreiber 26
Francken musten lange Haar und Bärt tragen 191
Französische Brod-Würm soll man der Jugend nicht halten 92
Franzosen verüben grossen Übermuth in den Kirchen 192
Französische Hofleute lassen sich die Haare lang abschneiden und warum? 170
Fraß und Füllerey sind schwere Todtsünden 223
Frauenzimmer, was selbiges für Briefe lesen soll 35
-- lieset gerne die Romanen 237
Freude, über die Geburt drr Knäblein 87. sq.
-- der Elisabeth über des Johannis Geburt 88
Freunde, gute, sind ein lebendiger Schatz 19
Freund, der beste, wer es heutiges Tages sey? 20
Freundschafft, der Menschen wird mit verschiedenen Dingen verglichen 4.5.
-- aus göttlicher Schrift bewiesen 12
-- wie sie solle beschaffen seyn 8
-- schöne Geschicht davon 10
-- der jetzigen Welt, wie weit sie sich erstreckt 12
Freyheit ist auf dem Lande 296. 302
Friedrich, Churfürst in Sachsen, folgt seiner verstorbenen Gemahlin bald nach 69
Frühling wird nach dessen Annehmlichkeit beschrieben 96
-- ist die schönste Zeit zum Reiten und Spazierenfahren 97. 98.
-- wird schön und umständlich beschrieben 229

Fürwitz macht Jungfern theuer 256
Fürsten, so von geringer Ankunfft waren 290

G.

Gast, wie lang einer bey seinem Freund bleiben soll 17
Gattungen der Hunde 121
Gedicht vom Scheermesser und einer Zunge 172
Geheimnüsse, die grösten, werden durch den Wein verrathen 227
Geistliche, viele, derselben, lesen die Zeitungen lieber als Pauli Send-Briefe 21
-- sollen keine Parocken tragen 77
-- viele sind an der Bettler liederlichen Leben Ursach 280
Gemählde, falsche, deren Auslegung 210
General, Französischer, baut ein Invaliden-Haus 278
Geschicht vom reichen Prasser 15
-- von einem Knaben und Jäger 127
-- von Verunehrern der Kirche 186
-- erschröckliche von einem Spieler 164
-- von 2. lügenhaften Bettlern 273
-- von einem Würtenbergischen Bauern 275
Maximiliani I. 123
Gespräch zwischen einem Peltz und Wärm-Pfanne 2. sq.
-- zwischen einem Pferd und alten Budel-Hund 6. sq.
-- -- Felleisen und einer alten Brief-Taschen 21
-- -- einer Parocken und alten Spiegel 72. 73
-- -- einen alten Sattel und einem Wagen-Rad 96. 100
-- -- zwischen einer Violin und einem Hackbretel 103. 105
-- -- zwey Mägden beym Spinnen 139
-- -- Waldhorn und Hirschfänger 114. 131
-- -- Karten und Würffeln 156. 158
-- -- Kirchenleuchtern und einer Lampe 175. 193

Gespräch zwischen einer zinnern Schüssel und Kupfer-Flaschen 223. 232
— — Spazier-Stäberl. 246. 260
Gespräch zwischen einem Feder-Hut und einem Bauren-pflug 305
GOtt und die Engel kehren bey Abraham ein, und warum? 67
— wird überall vertrieben 178
— wie großer sey, und wie viel Elen er zu einem Rock brauche? 275
— hat öffters die Gestalt der Bettler angenommen 276
Göttinnen, die drey unbarmhertzige 142
Grab ist denen Sterblichen ein Spiegel 82
Grabschauffel, warum sie GOtt dem Adam gegeben? 263
Grabschrifften über getreue Ehe-Weiber zu Neapolis 69
Grillen der alten Weiber über das Gestirne 88
Gutscher sind offt sehr grobe Leute 101
Gusto hat ein jedweder Mensch 207

H.

Haar, falsche, waren bey den Griechen eine ganz gemeine Tracht 75
— wurde vor Alters mit Gold-Pulver bestreuet ibid.
Handelschafft wird durch Briefe erhalten 26
Handwercksleute sollen nicht aus der Schrift disputiren 205
Hannibal hat eine Parocke getragen 75
Haushalter, ungerechter, warum er nicht graben will? 264
Hausknecht richtet einen lächerlichen Possen an 141
Heilige haben alle Handwercker 128
Heyden haben allerhand Arten der Spiel gehabt 156
Heliogaballus haltet nichts auf die Leinwand 139
Herboldus, Abt zu Murrhard, beschämt einen verdrüßlichen Gast 17
Heurathen darzu ist schwer zu rathen 57

Heurathen will jedermann, und warum? 107
Hex, eine alte, bringet junge Eheleut in Uneinigkeit und Unglück 219
Historie vom Spiegel-Glas 80
Hochmuth etlicher Leute 291
Hof ein Babylonischer Thurn 293
-- eine Pflanz-Schul der Unordnung ibid.
Hoffart der armen Leut dient dem Teuffel zur Säuberung 16
— in den Haaren 77
— der gröste Feind der Unschuld 299
Hofleben was es sey? 291. sq.
-- nimmt die Freyheit 294
-- wird erwiesen 294. sq.
Hoffnung vergleicht sich des Jonä seinen Kürbis-Blättern 8
Hofnungen sterben bey Hof gemeiniglich 292
Holofernes fället durch die Judith in eine gefährliche Mausfallen 62
Hoquet schreibet gegen die Romanen 236
Hungers-Noth, grosse, zu Jerusalem 298

J.

Jagdwerckzeug 122
Jäger, die ersten 115. haben keine Heilige 129. Jagen ein anders Wildpreth ibid.
Jägerey ist edel 114. Was sie sey? 114
Jägermeister sucht die Kayserl. Secretarien zu verschwärzen 26
-- -- wird heßlich abgewiesen ibid.
Jagen ist nach dem Völker Recht niemand verbotten 114
— steht der Obrigkeit alleine zu 115
— ist den Gemeinen verbotten 115
— auch denen Geistlichen 116

Jagen, warum 118
— den Weltlichen erlaubt 119. bringt Schaden 125. sq.
Inscription auf der Kayſ. Bibliothec 202
Job, warum der Teuffel denſelben das Weib nicht genommen und angetaſtet 217
Iſraeliter beten das guldene Kalb an 158
— ſpielen nach dem Eſſen und Trincken ibid.
Iſraelitiſche König ſind von ſchlechter Herkunfft 289
— wird erwieſen ibid.
Italiäner haſſen die Trunckenheit 228
Jüngling, verliebt ſich in eine marmorſteinerne Säule 145
Jugend gleichet einem Spiegel 89
Jungfern ſind dem weiſen Atlas gleich 218

K.

Kälte iſt denen Menſchen ſehr beſchwehrlich 2. 72
— iſt beſonders dem Haupt ſchädlich ibid.
Kette der Straffen GOttes iſt die Hoffart 300
Kinder ſollen nicht auf der Gaſſen herum lauffen 91
— ſollen gute Lehrmeiſter haben 92
— ſoll man nicht zu ſcharff halten 93
— werden in Oeſtereich ſtarck zum Wein gewöhnt 228
— und zur Buhlerey angereitzet 231
Kinderzucht iſt höchſt nothwendig 84
— iſt zeitlich anzufangen 89
Kindelmahl werden prächtig zugericht 88
Kirchen beſchützet GOtt 186. ſollen in Ehren gehalten werden 188
Klage der Männer über ihre alte Weiber 64
— eines abgeſchornen Barts 167
— über das Scheermeſſer ibid.
— der Bäume 248
— der Weiber ihre verſoffene Männer 231

Könige von geringer Herkunfft 289
— so auſſer der Ehe erzeuget worden 290
Kozenmacher-Handwerck kommt gantz ins Abnehmen, und warum? 77
Krafft der menschlichen Einbildung 246
Krucken und Steltzen seynd Stützen des Alters 272
— besonders der Bettler und Landstreicher 273
Künstler in der Schreib-Kunst giebts sehr viel 28
Kürschner wann sie in besten Æstim kommen 2

L.

Lächerliche Possen und Hochzeit-Gedancken 108
— Historie mit einem Bauer und armen Krämer 213
— Einfäll über die versoffene Männer 232
— Gedancken über die Romanen 235
Lachen vor grossen Herren ist gefährlich 182
Lamech schieset seinen Schwager todt und kommt fast von Sinnen 125
Lande, auf dem, sind frömmere Leute als in der Stadt 301
Läſterung eines bösen Weibes gegen ihren frommen und unschuldigen Mann 66
Laodomia, stirbt über der Umfassung ihres verstorbenen Gemahls erschienenen Geistes 68
Lappen, einem jeden gefällt seine Kappen 144
Laster sind allen Nationen insgemein beyzumessen 93
Leben der Menschen ist eine Jägerey 131
— ist ein lauteres Spiel 156
Lehrmeister sollen keine Zuchtmeister seyn. 93
Leib des Menschen ist ein Tempel GOttes 59

Leinwand und weise Wäsch ist sehr zu æstimiren 138
— wird von Halioga balo schlecht geachtet 139
Liebe, frühzeitige, geräth offt in Noth 110
— deren Beschreibung, was sie sey? 149
— verzaubert die Menschen 150
Lob des Landlebens 295. 301
Lobkowiz, Fürst, weiset einen supplicirenden Schreiber leer ab 72
Lohn der undanckbaren Welt, wird mit verschiedenen und besondern Umständen erwiesen. 7. 8
Longobarden hatten ihren Nahmen von den langen Bärten 168
Ludovicus Pius wird durch einen beweglichen Gesang erweicht 104
Lufft ist voller Fallstrick 299
Lycurgus zeiget durch ein Exempel die Nothwendigkeit der Kinderzucht 84

M.

Mägdlein sollen der Renunceln Art und Eigenschafft an sich haben 92
Mahler betrügt einer den andern 209
— erspickt offt von andern etwas ab wie Appelles 145
— dadurch wird mancher betrogen 144
— durch nackende Bilder beschwehren ihr eigenes Gewissen 153
Mahlerey, dessen Lobrede 153
Männer klagen offt hefftig über ihre alte Weiber 64
— sollen denen Weibern die Ehre geben 66
— werden offt von den Weibern geschändet und beschimpfft 66
S. Martini heilsamer Rath an einen Fuhrmann 102
Mäus werden mit dem Speck gefangen 61
Matthias Corvinus, König in Ungarn spielt glücklich 162
Maul-Freund, wie sie beschaffen seyn 11

Maul-Freund, Vers von ihnen 14. sq.
Mausoli verbrennte Aschen wird von seiner Gemahlin im Wein getruncken 68
Maysetzen ist in Mayland verbotten 251
Menge der Caffee-Häuser in Wienn 44
Mensch wird mit vielerley Sachen verglichen 1
— ist mit Elend-Leder überzogen 1
— dessen Leib ist ein Tempel GOttes 192
— dessen Leben ist einem Rad gleich 134
— jeder hat einen andern Gusto 144
— viele sind zum Fressen und Sauffen geneigt 223
— ist offt, wie der Æsopische Hund 151
— Mißbrauch des Spazieren gehens 252
Music, deren Beschreibung 103
— Krafft derselben 104
— ist vorjetzt zur grösten Vollkommenheit gebracht worden 105
Mütter sollen ihre Kinder selber säugen 85
— besonders ihre Töchter wohl verwahren 92

N.

Nackende Bilder sind kunstreich 144
-- -- ob sie zu verkauffen 145
Narr sagt einem Edelmann geschwind und unvermuthet die Warheit 64
Nahrungs-Mittel sind geschwinder auf m Land zu haben 298
Nimrod soll der erste vom Adel gewest seyn 287

O.

Obrigkeiten sollen die faulen Bettler fleißig auffsuchen und ausrotten lassen 284
Oestereichische Kinder-Wiesen 229. sq.
— Gedancken darüber ibid.

Ordentlicher Beruff wird durch das ſchändliche Spielen offt auf die Seiten geſetzt 157

P.

Päbſtliche Excommunication der Bücher-Dieb aus der Vaticaniſchen Bibliothec 201
Pamphili in der Karten lächerliches Edict 160
Paradis-Vogel iſt nicht mehr zu bekommen 136
Parocken ſind rathſam und der Geſundheit gedeyhlich 72
— wie ſie ſollen beſchaffen ſeyn 72
— gehet vieler Betrug mit vor 73
— woher ſie ihren Urſprung haben 75
— gleichen den Wein-Zeigern 76
— vielerley Arten derſelbigen ibid.
Pasquiilen, was ſie ſeyn, und von wem ſie eigentlich herkommen 29
— iſt nicht viel Guts davon zu halten 30
S. Paulus rathet und mißrathet den Eheſtand 57
Peltz ſuchet man im Winter gerne hervor 2
— hält mit einer kupffernen Wärm-Pfanne ein Geſpräch 2. 3. 4.
Pferd, mit ſolchen, machet man eine eitle Parade 99
Pflantz-Schule der Unordnung iſt das Hofleben 293
Poſaunen-Schall wirfft die Mauren zu Jericho übern Haufen 105
Prieſtern im A. Teſtament war das Bart-Abſcheeren verbotten 170
— ſind zu ehren 188
Promaco erhält in dem Sauff-Kampf Alexandri M. den Sieg 226
Proceſilaus wird nach ſeinem Tod von ſeiner Gemahlin im Geiſt umfangen 68
Practica bey Hof will etwas haben 293
Pracht der Kleider machet nach keinen wahren Reichthum 15
Ptolomæus Philadelphus richtet die erſte Bibliothec an 199

K.

Radiren verschändelt nur die Briefe 27
Räder haben gar verschiedene Arten 134
Räthsel von der Schreib Feder 25
— der Königin aus Saba bey dem König Salomon 83
Rath der Mäuse und Ratzen, der Katzen die Schellen anzuhängen 56
Rathen in hochwichtigen und schwehren Dingen ist gefährlich 57
Rede, ob sie eine bessere Unterrichtung gebe, als die Schrifft 33
— beruhet mit der Schrifft in gleicher Vollkommenheit 34
— wird sehr herausgestrichen 35
Reit-Kunst, eine adeliche Ubung 98
Römer gewöhnen ihre Töchter zum Spinnen 137
— hielten die langen Bärte für eine Ehre 169
Romaaen ziehen der Menschen Verstand von dem Nutzen guter Wissenschafften ab 235
— machen manchen gar zum Narren 236
— Ursprung derselben 237
— von Amadis war ehedem der älteste und fürnehmste 237
Romanen ihre Eitelkeit wird beschrieben 238
— die berühmtesten 244
— dienen zur Beförderung der Teutschen Sprach ibid.
Ruhm von Voreltern bedeutet nichts 306

S.

Sachen, welche in der Welt selten, oder wohl gar nicht zu finden 58
Salbe, Marcilianische, war vor diesem wie jetzt unsere Pomade 75
Salomon, der weiseste König, fällt durch die Liebe und viele Weiber, in die Mausfallen 62

Salomon wendet sein Hertz darüber von GOtt, und darff man noch an seiner Seeligkeit zweifeln ibid.
— führte eine sehr prächtige Leib-Garde 75
— unterscheidet einander gleich zwey gekleidete Kinder 83
— sucht ein starckes Weib 135
— verarmt endlich 265
Schatzgraben wollen viele aus Armuth 266
Schatzgraber wird von einem Hund erschreckt 268
Scheermesser kommt mit einem abgeschornen Bart vor Gericht 167
Schmarotzer werden wohl abgefertigt 17. 18
— weichen zur Zeit des Unfalls ab 18
Schriftliche Untersuchung ob sie besser sey als die mündliche 34
Schuldner, böse, wie sie sich verhalten 13
Schillingstreichen ist wieder die gute Sitten 94
— verlaugnen Handschrifft und Petschafft 13
Schürhacken seynd nothwendig zum Feuerschüren 215
Schuster in Rom ist der Author der Pasquillen 29. 30
Schwätzen in der Kirchen leidet König Philipp nicht 180
— wird bey S. Stephan abgeschafft 185
Sclaverey oder Dienstbarkeit ist das Hofleben 297
Secretarius, wie einer soll beschaffen seyn 27
Seculum, das jetzige, heisset das verstellte 212
Sforza (Franciscus) will die Straußfedern nicht leiden 287
Siegel und Petschafft sollen wohl verwahret werden 28
Sisara wird von einem Weib betrogen und erschlagen 61
Sitten-Lehren verschiedene 3. 101. 107. 132. 141. 161. 190. 225. 258. 275
Sixtus V. schaffet die Bettelleut ab 112
— machet wegen des Ehestands eine Ordnung ibid.
— verherrlichet die Vaticanische Bibliothec 200
Sohn eines Französ. Medici verspielet auf einmal 60000. Cronen 162
Sorten der Jägerey 127

Spanier halten nichts von rothen Haaren und bartichten Weibern 170
Spatzierengehen 252. sq.
Spiegel werden von unreinen Augen befleckt 79
— ist der erste Wahrsager 80
— ist ein schön Sinnbild der Reinigkeit 81
Spiel ist allgemein 156
— der scharffen und geringen Arten 162
— das schädlichste ist die Seel verspielen 165
Spieler hören die Mäus laufen 163
— kommen gar offt ins Verderben 164
— erschröckliche Geschicht von einem 164
Spielmann (Silg.) kommt durch Verwahrlosung seines Petschaffts in grosse Noth 28
Spindel am Wein-Faß bringt bald Schaden 138
Spinnen in America sind tödtlich 146
— werden den Weibern verglichen ibid.
Spinnrädel hat 4. Gesichter 134
— ist vor die jungen Mädel 137
Städte, grosse, seynd Einzäunungen menschlicher Mühseeligkeit 296
St. Stephans-Kirche 184
Straff der alten Teutschen auf das Bartausraufen 168
Straussenfedern seyn jezo gar gemein 286
Strauß hat einen guten Magen 286
Streit der Bäume bey dem Gott Jupiter 248
Studente, einfältiger, wird über Lesung eines Romans wahnwitzig und verliebt sich in eine schlechte Bauern-Dirn 239
— siehet eine Koth Lachen für den Fluß Lignon an 241
— sihet einen braven Edelmann vor einen Zauberer an 243
— lässet allerhand Possen mit sich vornehmen 243

T.

Teuffel traut einem alten Weib nicht 222
Teutsche gehen mit ihren gefangenen Römischen Zungen dreschern übel um 172

Tempel waren sonst ein Antrieb zur Tugend 177
— zu Jerusalem 183
— GOttes soll man nicht schänden 191
Teufel verstört zu Nachts eine Kirche 192
Theodosius wird durch eine klagliche Music besänfftiget 103
Thür der Wissenschafft seynd Augen und Ohren 33
Tischfreunde sind denen Störchen zu vergleichen 15
— und Schmarozer weichen bald ab 18
Titel, grosse und Hochadeliche seynd nicht in der Schrifft 288
Tobias ein Exempel neuer Eheleute 110
Trapulier Karten bilden die 4. höchsten Tugenden ab 161
Treue der Weiber zu Winsberg an ihren eigenen Männern bewiesen 68. der Männer gegen ihre Weiber wird hingegen auch bewiesen 69
Tribulirung der Unterthanen 306

V.

Venus-Bild ein gemahltes 144. 145
— wird hoch und theuer verkaufft 145
— Docken in Stadt werden beschrieben 300
Verdienst und Meriten kommen auf den Tändel-Marckt 3
— werden schlecht belohnt 7. 8. 20
Verse, über die guten Freund und über die Maul-Freund 5.
— über ein pralendes Weib 14. 19. 20
— über eine Schreib-Feder 16
— über die Briefe 25
— über ein altes Weib 36
— zwey getreue, verständige und haushalterische Weiber 63
— über den Ehestand 69. sq.
— die Parocken und Spiegel 71. 113
— die zarte Jugend 82
— die nothwendige Kinderzucht 90
— das Jagen 94
119. 132

das

Verse über das Rad der Zeiten 143
— das Spielen 165
— den abgeschornen Bart 173
— die Kirchen 194
— die Bücher der H. Schrifft 206
— die Bücher insgemein 208
— die verstellte Welt 214
— alte Kuplerinnen 222
— über die versoffene Männer 234
— die verliebte Romanen und Schäfereyen 244
— über Spatzierengehen 262
— die Schatzgraber 270
— der armen Bettelstab 285
— über die Liebe 148.239
— ein gemahltes Venus-Bild 154
— vom Land-Leben 303
Verwirrungen in den Kirchen 185
Verse über das Hofleben 293 sq.
Victualien seynd auf dem Land eher zu bekommen 298
Unkeusche Gemählde verursachen viel Ubel 153
Unschuld auf dem Land wird erwiesen 298. 299
Unterredung zwischen Karten und Würffeln 156
Urias verliehrt durch einen Brief sein Leben 100
Ursachen, wichtige, warum die Mütter ihre Kinder selber säugen sollen 85

Ursprung der May-Bäume 248

W.

Wagner (Uli) wird 3. falscher Brief halben zu Lucern geradbrecht 28
— ist nur ein Gedicht 4
Wärm-Pfann hält mit einem alten Peltz Gespräch I.
— ist nur ein Gedicht 2.3
Wandersmann, wie er sich zu verhalten 4
Weib, ein böses und fast vor Zorn rasendes wird beschrieben 258
Weib (Bettel-) trägt einen eingefätschten Hund vor ein Kind herum 66
— ein, zeigt einen falschgemachten Krebs an ihrer Brust 282
— umständliche Beschreibung desselben 283
— ihnen soll die Ehre von denen Männern allerdings gebühren ibid.
werden von den Männern offt geschimpfft 66
— in Weinsberg tragen ihre Männer auf den Rucken 66
— Spartanische erledigen ihre Männer aus dem Arrest 68
— sollen ihre Haar nicht abschneiden 68
— wollen aus den Sternen wahrsagen 77
— Starcke seyn hart zu finden 89
135

Weiber sind die rechten Mausfallen 63
— alte sind eben nicht zu verachten 64
— werden im 14. Jahr des Alters schon Frauen genennet und warum? 65
— ihre Stärcke bestehet bey dem Rocken und bey der Spindel 136
— wie sie ihre Diensiboten unterrichten sollen 141
— schüren und verführen einander 215
— verhutschen einander wider die Männer 216
— seynd verdammliche Schürhacken 217
— verführen junge Mägdlein 218
Weibsbilder seyn ein gefährlicher Brand 61
— tragen jetzt gar Parocken 78
Welt ist ein betrogener Mahler 209
Weltkugel wird in einem höltzern und gemahlten Käß vorgestellet 214
Weltweise, alte, trugen schon falsch gekrauste Haar 76
Werbungsbrief, lächerlicher 24
Winter hat mit dem Alter gleiche Bewandtnus 96
Wollust verhindert die wichtigsten Sachen 147
— ist denen Menschen überaus schädlich 148
— bringet denselben Dornen und Disteln 148
Würffel-Spiel ist sehr schädlich 162
— fällt König Mathiä in Ungarn glücklich 162

Z.

Zeitungen, neue, sind der leichtglaubigen Welt angenehm 21
— sind offt falsch und lügenhafft 30
— deren verschiedene Gattungen in denen Caffée-Häusern 44
Zunge ist wohl bey einem geheimen Schreiber in acht zu nehmen 27
— ist schärffer als ein Scheermesser 171
— deren Beschreibung ibid.
— hat viele ins Verderben gebracht 172
Zwirn-Kneul, ein geschencktes, wird hoch belohnt 138

(25.

Nachfolgende Bücher

sind bey dem Verleger dieses Neu aufgelegten curiosen Tändel-Marckts der jetzigen Welt, in Nürnberg, Wienn, Franckfurt und Leipzig zu haben.

Theologische Bücher.

ABraham a S. Clara Augustiner Ord. Sterben und Erben, oder Vorbereitung zum Tod, mit Kupf. 8. 1739.

-- ejusd. Abrahamisches Bescheid-Essen, soll man wohl nicht vergessen, 4. 1737.

-- ejusd. Lauber-Hütte, mit vielen so wohl Biblischen als andern sinnreichen Concepten, Geschichten und Gedichten gezieret, Ister Theil, 4. 1747.

-- ejusd. 2ter Theil 4.

-- ejusd. 3ter Theil. 4.

-- ejusd. Gehab dich wohl! oder Urlaube, in diesem Endwercke seiner Schrifften, 4. 1739.

-- ejusd. Narren-Nest, oder ausbündige Officin und Werckstatt unterschiedlicher Narren und Närrinnen, 3. Theil, 8.

Accessus & Recessus Altaris, & nonnullæ perpulchræ orationes ante & post Missam, 8. Viennæ.

Andacht, neuntägige, zur Heil. Seraphischen Jungfrauen und grossen Mutter Theresia à Jesu, des Heil. Barfüsser Carmeliter Ordens Erneuerin, samt beygefügter Litaney und Gebettern vom hochwürdigen Gut, 12. Wienn.

Andächtige Ubung und Aufopferung des bittern Leyden und Sterben JEsu Christi, 18.

Avancini (Nic. S. J.) Leben und Lehr unsers HErrn JEsu Christi, mit angehängtem Unterricht zu betrachten, 2. Theil, 12.

S. Augustini Philosophia Christiana quam ex ejusdem S. Patris genuinis operibus collegit R. D. Nehridius a Mundelheim Can. Reg. Claustro-Neoburg in Austria, 4. 1654.

D. Aurelii Augustini Hipp. Episc. Libri XIII. Confessionum ad III. MSS. Exempl. emendata, opera & studiô R. P. H. Somalii S. J. in magno typo, 8. maj. 1740.

Bail (Lud.) anmuthige Erkänntniß Göttlicher Dingen, gezogen aus der Lehr des Heil. Thomæ von Aquin, 8. Wienn, 1693.

S. Benedicti Regula discretione præcipua sermone luculento in versus distributa, 12.

Besoldi (Christ.) Documenta rediviva Monasteriorum præcipuorum in Ducatu Würtembergico sitorum, fol. 1720.

-- -- Virginum Sacrarum Monumenta, sive præcipuorum in Ducatu Würtembergico sitorum, fol. 1720.

-- -- ejusdem Prodromus vindiciarum ecclesiasticarum Würtembergicarum, sive succincta in compendium redacta demonstratio, quod Monasteria in Würtembergia, quæ Imperator D. Ferdinandus II. jure, armis, Deo & Ecclesiæ restituit, sint libera & Ducum jurisdictione immunia, fol. 1626.

Biblia Sacra, oder die gantze H. Schrifft, verteutscht durch Caspar Ulenberg, fol. mit Kupf. 1734.

-- -- eben dieselbe in 8. sub prelo.

Biesling (Anselmi) Mons Thabor sive Solitudo exercitiorum spiritualium, in qua Philotheus & Monophilus

Ius Duce & Comite Theophobo per triplicem viam decem dierum ſpatio digreſſus transfiguratur, 8. 1726.

Biesmann (Caſp.) Doctrina moralis in breviſſimum compendium ex variis probatisque Authoribus redacta, 12.

Boſſuet (Benigni) Doctrinæ Catholicæ de iis argumentis de quibus controverſiæ ſunt, expoſitio. Ex interpretatione Claudii Fleurii, Presbyteri Pariſienſis, ab ejusdem expoſitionis Authore recognita, nunc vero ad mandatum Eminentiſſimi ac Celſiſſimi Dni. Dni. Sigismundi Cardinalis à Kollonitz S. R. I. Protectoris Germaniæ & Archi-Epiſcopi Viennenſis noviter typis datum, 12. Viennæ, 1743.

R. P. Lud. Bourdoloue S. J. auserleſene Lehr- und Geiſtreiche Sonntags-Predigten, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, fol. 1738.

— — ejusdem Feyertags-Predigten, fol. 1746.

— — ejusd. Mariale und Adventuale fol. unter der Preſſe.

Brean (Franc. Xav. Soc. J.) Chriſtliche Wahrheiten in Gegenwart Ihro Röm. Kaiſerl. Majeſtäten und Dero Hof-Staat in offentlichen Predigten an denen heiligen Charfreytägen durch eine Zeit von zwanzig Jahren vorgetragen, groß 4. 1739.

Breviarium aſcetico-politicum, hoc eſt LV. breves meditationes, & ſpirituales lectiones ſtatui politico-chriſtiano, 8. 1713.

Brunner (Andr. Soc. J.) Dramata Sacra, oder Herzrührende Schaubühne, auf welcher allen Chriſtlichen Gemüthern zu ſonderbahrem Troſt theils das heilige Leyden Chriſti und andere Geſchichte durch redende Perſonen in teutſchen Verſen vorgeſtellet wird, 12.

Cae-

Caccia, Ord. S. Franc. Refor. göttliche Beruffung, das ist, Christo Christliche Seele sollst du nachfolgen, wie der H. Apostel Petrus meldet, 1. und 2. in seiner schmerzhaften Paßions-Gedächtnuß, 8. Wienn, 1730.

Castaniza Pugna spiritualis sive de perfectione vitæ christianæ Tractatus, 12. 1726.

Christlich-Catholisches Gebett-Buch, in sich haltend, den Kern der Geistreichen Gebett und Seufzer, 8. 1736.

Colbert, Bischoffens von Montpellier, allgemeine Unterweisung in Form eines Catechismi, in 3. Theile abgetheilet, nebst zweyen kleinen Catechismi-Büchlein für die Kinder, aus dem Französ. übersetzt, von Thom. Bey, 8. 1742.

Concionator extemporaneus, seu doctrina moralis per modum concionum in omnes dominicas & festa totius anni distributa, una cum exhortationibus catechisticis, funebribus & nuptialibus conscripta, 4.

Die heilige Wahrsagerey, auf die heilsame Frage: Werd ich auch wohl selig werden, gerichtet, 12.

Diertins (Ignat. S. J.) Praxis meditationum S. P. Ignatii Loyolæ ad Exercitia ejusdem S. P. nostri explanata, 8. 1708.

-- -- H. Betrachtungen aus dem goldenen Büchlein der Geistlichen Ubungen des H. Vatters Ignatii Loyola, 8.

Dionysii von Lützenburg ausführliche, wahrhafte, historische und gründliche Beschreibung von 4. letzten Dingen des Menschen, 8.

-- ejusdem Leben Anti-Christi 8. 1743. Eyfrige Herzens Ausschüttung vor GOTT oder Gebet-Buch, 8.

Fett (Andr. S. J.) Psalmus de profundis in commune omnium salutis bonum præprimis vero, in piorum manium purgatorum pœnis detentorum salutare suffragium dissertationibus L. elucubratus, 4. 1735.

Flores Bibliorum, sive Loci communes omnium fere materiarum ex Vet. & N. Test. excerpti, 12. 1747.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neiner, Johann Valentin, 1679-1748

Neu Ausgelegter Curioser Tändel-Marckt der jetzigen Welt in allerhand Waaren und Wahrheiten vorgestellet aus der Tändler-Butten lustiger Einfäll heraus geklaubt, und mit verschiedenen Realien und Moralien, Geschichten und Gedichten, vielen Merckwürdigkeiten, wie auch poetischen Einfällen und gelehrten Gedankcken unterspicket, Darinnen solche Sachen, Welche wohl wü rdig zu lachen. Ein Werck, welches nicht allein zu einem Haus-Buch sehr nü
Bd.: Erster Theil

Nürnberg An. 1749

4 L.eleg.m. 140 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10522845-2
VD18 80320015